



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

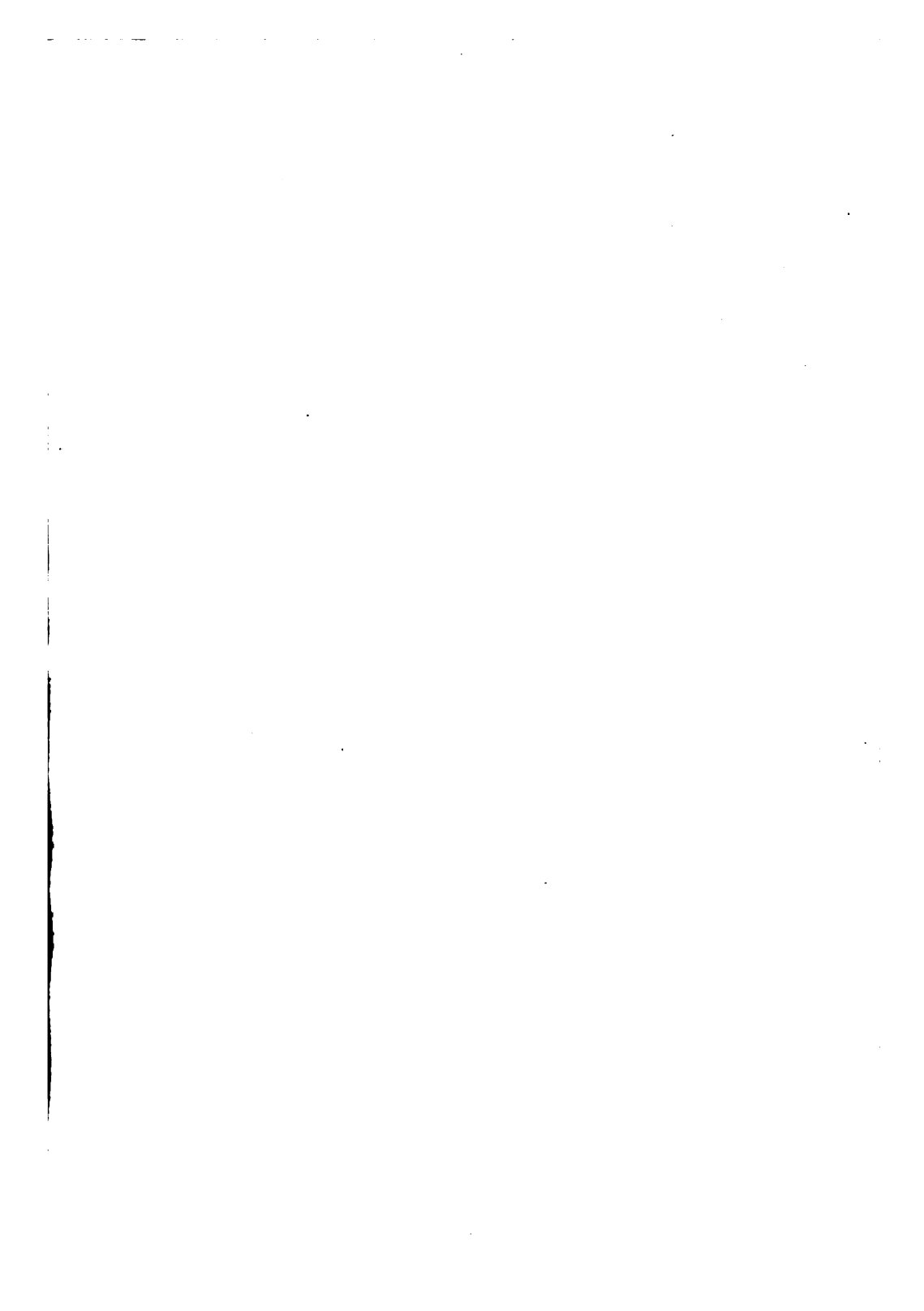


MAY AND MAY
5 HOTHAM ROAD
LONDON, SW15 1QN

Music and
Music Literature







1

Beethoven, Ludwig van, 1770-1827.
=

Neue Beethovenbriefe

Herausgegeben und erläutert

von

Dr. Alfred Christlieb Kalischer



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1902

Music

ML

410

.B4

A5

1902

Sämtliche Rechte hinsichtlich der Herausgabe dieser „Neuen Beethovenbriefe“ behält sich der Herausgeber vor.

MUSIC
GIFT
BEETHOVEN SOC.
1-26-88
493-2031

Vorwort

Briefe genialer Menschen sind — wie alle Welt anerkennt — von unauslöschlichem Wert und Reiz. In allerhöchstem Maße gilt dies von Briefen Beethovens, von denen nun einmal ein ganz eigenartiger Zauber ausgeht; kein Brief, auch nicht das kleinste Zettelchen bleibt hier ohne Interesse. Vornehmlich ist es der unerforschliche, vielgestaltige Humor, der aus so zahlreichen Briefen des Tonichters spricht und um so größere Bewunderung erweckt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß solche Geistesblitze inmitten der unsäglichsten Leiden hervorleuchten. Kein Genius der Welt beweist es so wie Beethoven: daß der echte Humor nur auf dem Grunde einer durchaus ethischen Natur erblühen kann. Andernseits wird man aus den hier dargebotenen Briefen — um nur noch eines hervorzuheben — erkennen, wie vielseitig die Bildung des Beethovenschen Geistes war. Da tauchen nicht selten Zeichen von Wissen und Gelehrsamkeit auf, die selbst erprobten Männern unterschiedlicher Fachwissenschaften zu denken geben.

In dieser Brieffammlung sind nun zuerst Briefe Beethovens an den Freiherrn Nicolaus von Zmeskall-Domanovecz enthalten, die ich aus dem auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Beethoven-Nachlaß von Otto Zahn in der „Deutschen Revue“ im Januarheft 1898 veröffentlicht habe (20 Nummern, dazu 1 aus anderer Quelle). Zweitens aus ebenderselben Quelle Briefe an Frau Nanette Streicher, die ich in demselben Hefte der „Deutschen Revue“ veröffentlichte (20 Nummern). Drittens aus demselben Otto Zahnschen Manuskripte eine große Anzahl von Briefen an verschiedene Adressen (50 Nummern), die ich im April-, Mai- und Juni-

hefte 1898 der „Deutschen Revue“ mitgeteilt habe. Dieser Gruppe sind noch einige kleine Briefe, bezw. Zettel beigelegt, die ich aus den Autographen der Kgl. Bibliothek zu Berlin in den „Monatsheften für Musikgeschichte“ 1895 und 1896 veröffentlicht habe (5 Nummern). Es folgt dann viertens die umfangreiche Gruppe der Briefe Beethovens an Anton Schindler. In dieser Abteilung wird man nicht nur die Briefe finden, die ich zuerst in den „Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung“ im Juli und August 1889 herausgegeben habe, sondern auch diejenigen, die bereits L. Nohl in seinen Briefsammlungen veröffentlicht hat. Es erfolgt hier also eine vollständige Herausgabe der Briefe Beethovens an Schindler nach dem auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Originalmanuskripte (70 Nummern); dazu 2 Nummern aus anderer Quelle. Die Gründe für diese Gesamtmittteilung der Beethovenbriefe an Schindler findet man in den einleitenden Worten zu dieser Abteilung. Fünftens folgen noch Briefe aus verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern (25 Nummern). All diese Briefe, auch die bereits anderswo zum Abdruck gelangten, sind mit neuen, selbständigen, eingehenden Erläuterungen versehen worden.

Über Quellen und Persönlichkeiten der Haupt-Adressaten wird in den einleitenden Worten zu den einzelnen Abteilungen das Wissenswerte dargeboten. Ein sorgfältiges Register über Namen und Sachen beschließt das Ganze, das dem Wohlwollen der Beethovengemeinde empfohlen wird.

Zu besonderem Danke fühle ich mich Herrn Oberbibliothekar Dr. A. Kopfermann, Kustos der Musik-Abteilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin, verbunden, der meine Beethovenforschungen in entgegenkommendster Weise zu fördern beflissen war.

Alfr. Chr. Kalischer.

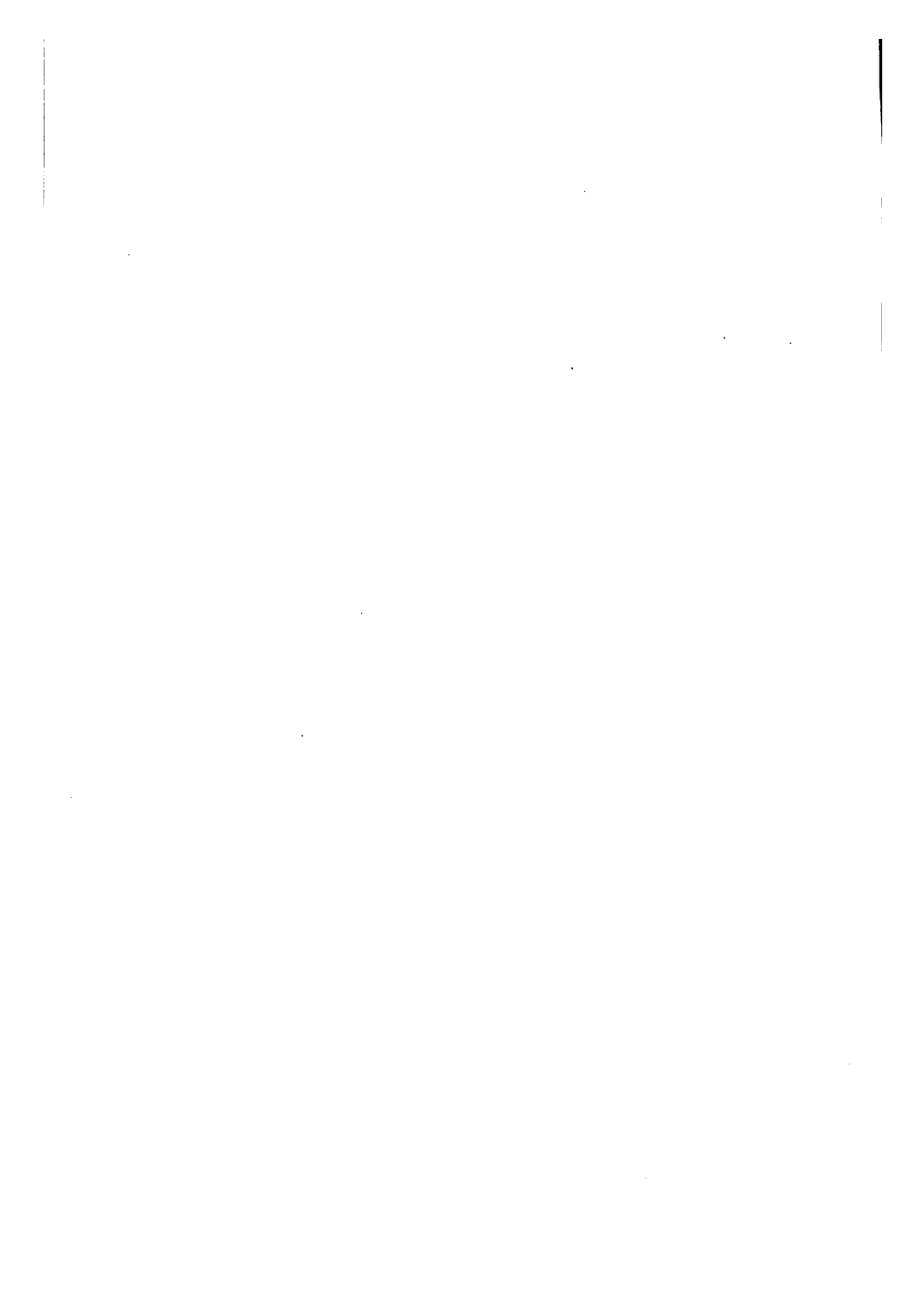
Berlin, im September 1902.

Inhalt

Nummer		Seite
	Vorwort	V
1—21.	A. Briefe an Freiherrn v. Zmeskall-Domanovecz	3
22—41.	B. Briefe an Frau Nanette Streicher	21
	C. Briefe an Verſchiedene	35
42.	An? März 1808	37
43.	An Andreas Stein. 1814 (?)	39
44—47.	An Freiherrn Joh. v. Pasqualati. 1815—1816	40
48—52.	An Friedrich Tretſchke. c. 1815—1816	43
53.	An Gubernialrat Barena. 23. Juſt 1815	46
54.	An denſelben	48
55—56.	An die Herren Steiner & Comp. (Haſlinger). c. 1816	48
57.	An Baumeiſter. c. 1816	49
58.	An Charles Reate. Anfang 1816	50
59.	An denſelben. 19. April 1817	51
60.	An Giannataſſio del Rio. c. 1818	54
61.	An Dr. Joh. Bapt. Bach. Wahrscheinlich 1818	54
62.	An Graf Moriz v. Lichnowſky	56
63.	An Prof. Dr. W. C. Müller (Bremen). 1820	57
64.	An Bernhard Romberg. 12. Febr. 1822	58
65.	An Ad. Mart. Schlefinger. 1. März 1822	59
66.	An (?)	63
67.	An Legationsrat v. Griefinger. 7. Jan. 1823	65
68.	An Herren Artaria & Comp. 1820—1823	66
69.	An? 10. Mai 1826	67
70—78.	An den Keſſen Karl van Beethoven. 1816—1826	69
79—93.	An Karl Holz. 1825—1826	73
94.	An Bäuerle, Reb.	87
95—97.	Notizen, Excerpte	87
98—169.	D. Briefe an Anton Schindler; 72 Nummern. 1823—1827	89
	E. Briefe aus verſchiedenen Zeitungen, Zeiſchriften und Büchern	147
170.	An Carl Amenda. 1799	149
171.	An denſelben. Juni 1799	151

Nummer	Seite
172. An denselben. 25. Juni 1799	152
173. An denselben. 12. April 1815	152
174. An Frau Marie Bigot, geb. Kiené. 1808 (?)	154
175. An das Bigotsche Ehepaar. 1808 (?)	155
176. An Monsieur de Bigot. 1808 (?)	157
177. An Breitkopf & Härtel. 23. September 1810.	159
178. An Frau Anna Wilder-Hauptmann. Februar 1814.	160
179. An Vincenz Hauschka. 1818	162
180. An Frau Johanna van Beethoven. 29. März 1818	165
181. An Dr. Joh. Bapt. Bach. 27. Okt. 1819	166
182. An denselben. 27. Oktober 1819	171
183. An Appellationsrat Karl Winter. 6. März 1820	172
184. An Fräul. Maximiliane Brentano. 6. Dezbr. 1821	175
185. An Johann van Beethoven. 8. September 1822	176
186. An Karl van Beethoven. 23. August 1823	178
187. An die Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. 23. Januar 1824	181
188. An Dr. Joh. Bapt. Bach. 16. August 1824	186
189. An Prof. Dr. Braunhofer. 13. Mai 1825	187
190. An Tobias Hästinger	191
191. An Ad. Mart. Schlesinger. 1. September 1825	192
192. An Karl Holz. 1825 oder 1826	193
193. An Prof. Wilh. Ehlers. 1. August 1826	193
194. An Magistratsrat Czapka. 1826 (August)	196
195. An denselben. 1826 (August)	197
Namen- und Sachregister	199

A. Briefe an Freiherrn von Zmeskal-Domanovez



Die Musikabteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin gelangte vor mehreren Jahren in den Besitz eines bedeutenden Beethovenschatzes, indem ihr ein Erbe Otto Jahns dessen „Beethoven-Nachlaß“ verehrte. Darunter haben wir sämtliche Aufzeichnungen, Abschriften und dergleichen zu verstehen, die D. Jahn, der Verfasser der meisterhaften Mozartbiographie, zumeist im Jahre 1852 in Wien zum Zwecke einer Beethovenbiographie gemacht hatte. Alles in der originellen, ganz kleinen Schrift, die man als probatestes Augenpulver bezeichnen darf.

Der Hüter dieses Berliner Beethovenschatzes, Herr Oberbibliothekar Dr. Kopfermann, hatte die Liebenswürdigkeit, mir sogleich dieses umfangreiche Konvolut behufs meiner Beethovenforschungen zur Verfügung zu stellen.

Sehr bald entdeckte ich zu meiner nicht geringen Überraschung, daß viele der von D. Jahn nach den Originalen abgeschriebenen Briefe noch gar nicht publiziert sind.

Die D. Jahnsche Handschrift der Briefe des Tonmeisters an v. Zmeskall umfaßt 111 Nummern. Von diesen sind die meisten — mehr oder weniger gut — aus den bekannten Sammlungen Beethovenscher Briefe von L. Nohl bekannt. Aus der Handschrift selbst teilte dann wieder A. W. Thayer in seiner Beethovenbiographie eine beträchtliche Anzahl mit. Als Nachlese konnten dann noch La Mara — auf Grund der Originalmanuskripte in der Wiener Hofbibliothek — einundzwanzig und Th. v. Frimmel aus andern Quellen eine größere Anzahl veröffentlichen.

Nichtsdestoweniger konnte ich unter diesen 111 Nummern

der Handschrift noch zwanzig Stück eruieren, die noch in keiner der angeführten Brieffammlungen enthalten sind.

Der Kaiserliche Hofsekretär Nikolaus Zmeskall v. Domanovec gehörte zu den ältesten, bewährtesten Freunden Beethovens in Wien. Das Freundschaftsverhältnis zwischen Beethoven und N. v. Zmeskall oder Zmeskal, wie manche Quelle den Namen dieser zwar slavischen, aber doch seit lange in Ungarn ansässigen Familie schreibt, darf als das ungetrübteste in Beethovens Lebensgange bezeichnet werden. Dennoch sind auch hierin Flut und Ebbe zu verzeichnen. Die Zeit von 1809 bis 1815 darf die Hochflut dieser Freundschaft genannt werden. Mit diesem seinem musikalischen Barone, oft auch Musikgraf genannt, durfte sich unser Tonerschöpfer alles Mögliche und Unmögliches herausnehmen, ohne den Violoncello spielenden Freund ernstlich zu verletzen.

Besonders waren es die mannigfachsten Dienstleistungen für den Tagesbedarf, um die Beethoven den immer hilfsbereiten Freund anging. In Beethovens gesündesten Zeiten musizierten sie und zechten sie ganz tapfer zusammen, letzteres vornehmlich im Wirtshaus zum Schwan (Schwann, von der Schwann, im Schwann, zur Schwane), das im Briefwechsel mit Zmeskall eine so stattliche Rolle spielt. Wie hoch der „Musikgraf“ jedoch in Beethovens Schätzung stand, das beweist in erster Reihe der Umstand, daß Beethoven seinem Freunde das große F-moll-Quartett (op. 95) widmete. Das im Jahre 1810 komponierte, im Jahre 1816 veröffentlichte Streichquartett trug als Dedikation die Worte: „Seinem Freunde dem Herrn Hofsekretär Nik. Zmeskall v. Domanovec gewidmet.“ — Noch vollständiger lautet der Name: Zmeskal v. Domanovec und Lestynie.

Nach diesen Worten wird man die folgenden Briefe des Meisters an seinen „Musikgrafen“ im allgemeinen gut verstehen. In Klammern füge ich die betreffende Nummer der Otto Jahnschen Handschrift (= D. S.) bei. — Wo eine Nummer nach anderer Vorlage von Th. v. Frimmel in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ 1889 mitgeteilt ist, wird es besonders er-

wähnt werden. Ich muß noch dazu bemerken, daß ich auf diese Frimmelschen Beethovenstudien erst lange nach der Publikation meiner Briefe aus D. Jahns Beethoven-Nachlaß hingelenkt worden bin. Für den Forscher wird es interessant sein, meine Erklärungen mit denen Frimmel's zu vergleichen.

1. (D. F. Nr. 68.)

1

„Lieber B. ich bitte sie um einige federn, jedoch ein wenig feiner und weniger nachgiebig geschnitten.“¹⁾

Mit Federn, Gänsefeilen zumal, mußte der Baron — manchmal auch „Baron Drecksfahrer“ genannt — dem komponierenden Freunde unermüdetlich ausshelfen; heißt er ihn doch darum auch „ersten Schwungmann der Welt“. Merkwürdigerweise sind diese Jmesfall-Briefe, wie dieser erste, nicht datiert, während doch der Briefempfänger im allgemeinen mit peinlichster Sorgfalt selbst auf das kleinste Beethoven-Bettelchen das Datum vermerkt hat.

2. (D. F. Nr. 69.)

2

„Mein lieber B. ich bitte sie mir sogleich schriftlich zu geben als Zeuge, daß sie und ich ausgemacht hatten, für das Zimmer und das Vorzimmer, worin der Bediente sein kann, 250 fl. zu bezahlen, stellen sie sich vor, daß, indem mir der Herr Advokat das Zimmer hinten ungesordert noch einräumen läßt, er jetzt 350 fl. fordert — sollte er dabei sich noch nicht beruhigen, so müssen sie so gut sein und morgen mit mir mit ihm reden — der Kerl ist ein Schurke.

NB. hat er das Drangeld, welches sie auch zeugen können, nämlich 20 fl. gleich genommen, nämlich auf 250 fl.

¹⁾ Siehe dasselbe bei Th. v. Frimmel: Neue Beethovenstudien in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ 1889, S. 513.

An Hrn. Ludwig van Beethoven in Baden abzugeben im Sauerbad, der sich noch hier befindet und nicht umhin kann sich mit einigen Degenschen Aufflügen zu beschäftigen.

Gratias im Voraus und auch hernach agimus tibi —
Zmeskalio Domanovetzensi.“¹⁾

[Auf e. großen Blatt.]

Dieser Brief zeigt uns den hilfsbereiten Hofsekretär von der zweiten wesentlichen Seite seiner Thätigkeit als Beethovenfreund — das war die Wohnungsfucherei für den recht wanderlustigen Apollosohn. — Die Degenschen „Aufflüge“, denen Beethoven während dieses Sommeraufenthaltes in Baden bei Wien hulbigte, beziehen sich auf die Luftschiffahrten des damals Aufsehen erregenden Luftschiffers Jakob Degen. Die in jenen Zeiten besonders angesehene „Zeitung für die elegante Welt“ widmet diesem genialen Uhrmacher viele Spalten ihres Blattes; so besonders in Nr. 113 vom 14. Juli 1808, S. 901 ff., und Nr. 197 vom 30. August 1808, S. 169 ff., worin Degen „ein kleines hageres bejahrtes Männchen, spitz von Gesicht und Kopf“ genannt wird. Dieser Mechaniker, 1756 im Kanton Basel geboren, kam als zehnjähriger Knabe mit seinem Vater nach Wien, der in Penzing bei Wien Wertmeister ward. Jakob Degen war erst Uhrmacher, erfand dann eine Flugmaschine, mit der er seit 1808 in Wien Versuche anstellte. Im Jahre 1813 ließ er sein aeronautisches Licht in Paris leuchten, nicht sonderlich erfolgreich. — 1820 erfand Degen in Wien den Doppeldruck für Wertpapiere, ward demzufolge Beamter der Nationalbank, † 1848 im Alter von 92 Jahren. Die Freude Beethovens an Jakob Degens Flugversuchen geht auch noch aus andern Zuschriften an Zmeskall hervor. Obiger Brief mag demnach dem Jahre 1808 angehören.

¹⁾ Unvollständig und in manchem abweichend bei v. Frimmel a. a. O. S. 523; so fehlt das interessante Postskriptum mit J. Degen ganz.

3. (D. Z. Nr. 70.)

3

„B. sagte gestern er schicke sie ihnen — also nichts — sie thun am besten und schicken in meinem Namen um die 14 Billet für B.

in Eil

ihr B.“¹⁾

Dieses Billet gehört höchstwahrscheinlich in das Frühjahr 1814. Entweder bezieht sich diese Billetangelegenheit — und das scheint mir das plausiblere — auf die Wiedererweckung des Beethovenschen „Fidelio“, die im Hoftheater im Mai 1814 stattfand, — und dann ist B. die Abkürzung für den Grafen Balffy, der zu den Direktoren der kaiserlichen Theater gehörte und damals sogar die Oberleitung besaß. Oder die Billetgeschichte betrifft die Konzerte für Instrumentalmusik mit vollem Orchester, welche der reiche Kunstfreund Pettenkofer in der Musikkaisson 1813/1814 veranstaltete, — und dann stellt das B. diesen Kunstmäcen dar. Auch diese Interpretation ist nicht ganz von der Hand zu weisen, weil in diesem Frühjahr (11. April 1814) in dem Instrumentalkonzerte, in dem Beethoven zum letztenmale mit seinem großen B-dur-Trio öffentlich als Klavierspieler thätig war, auch das dem Freunde v. Zmeskall gewidmete F-moll-Quartett zum erstenmal vorgetragen wurde.

4. (D. Z. Nr. 74.)

4

„Lieber B. auch ich bin wieder ein armer Kranker — Morgen früh sollen sie indessen wissen, was wir machen — ich sehe sie vielleicht, wenn ich sonst ausgehe diesen Abend

ihr

freund

Beethoven.“²⁾

¹⁾ Siehe den Bettel auch bei v. Frimmel a. a. O. S. 523. Statt: „14 Billet für B.“ steht bei Frimmel: „14 Billet für 7“ (?).

²⁾ Siehe dasselbe bei Lh. v. Frimmel a. a. O. S. 512.

5. (D. J. Nr. 76.)

5

„Lieber J. ich werde von R. 14 Billette begehren und sie ihnen schicken.“¹⁾ —

[Mit Bleistift.]

Dieser Zettel hängt mit dem kurz zuvor unter Nr. 3 mitgetheilten Briefe zusammen, ist also vor diesem geschrieben. Vom R. hier gilt natürlich dasselbe wie oben.

6. (D. J. Nr. 77.)

6

„Ich werde sicher zur Schwane kommen und sie dort erwarten — leben sie wohl lieber J. und kommen sie gewiß
ihr

Ludwig van Beethoven.“²⁾

7. (D. J. Nr. 84.)

7

„Lieber Zmesfall! Baron Schweiger wünscht, daß sie die gefälligkeit haben, einen augenblick zu ihm im Hause des Erzherzogs zu kommen, sogleich wenns ihnen möglich ist, wo wir alles nöthige wegen der Akademie bereben wollen

ihr

Beethoven.“³⁾

Dieser dem Frühjahr 1813 angehörende Brief macht uns mit einem lieben Freunde Beethovens bekannt. Es ist der Freih. Joseph v. Schweiger, Kammerherr im Dienste des Beethoven-schülers und Freundes Erzherzog Rudolph. Baron Schweiger war selbst sehr musikalisch und beteiligte sich an den Musikveranstaltungen im Palais des Erzherzogs. Um diese Zeit handelte es sich für Beethoven darum, durch Verwendung seines

¹⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 523.

²⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 513. Statt „ihr“ steht dort: „der Ihrige“.

³⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 513.

erzherzoglichen Freundes einen geeigneten Saal für seine geplanten Musik-Akademien zu erhalten. Inesfall gehörte ebenfalls zu diesem traulichen Musikreise. — Eine Zeit lang schwärmte Beethoven ganz unglaublich für seinen Baron Schweiger. So schreibt er diesem einmal: „Da ich Sie, sei es auch, was das Glück oder Unglück herbeigeführt, noch immer für meinen besten Freund halte, so habe ich den Erzherzog gebeten, daß Sie sich in seinem Namen deshalb (nämlich der Akademien wegen) bei dem jetzigen Rektor der U[n]iversität für mich verwenden möchten.“ — In einem andern Briefe aus späterer Zeit wird der erzherzogliche Kämmerer humorvoll: „Bester allerliebster erster Turnermeister von Europa“ angeredet.

8. (D. F. Nr. 85.)

8

„Wenn es lieber B. bloß mit einem Produkt zu schaffen abgethan wäre, so wäre alles gut, aber auch noch auf einen schlechten Grund einzupfropfen — heute Morgen bin ich der Sklave des C. — bald sehe ich sie.“¹⁾

[Mit Bleistift.]

Dieses artige Briefchen gewährt uns ein ergötzliches Muster von Beethovens so häufigen Klage Liedern als Pegasus im Joch. C. ist natürlich der Erzherzog, den Beethoven in Wahrheit verehrt, dessen Musikbegabung er oft gern anerkennt; allein er wird auch ebenso leicht unmutig, wenn die Fassungskraft des Erzherzogs eine schier eiserne Mauer bildet. Und doch muß fortgefahren werden, „auf einen schlechten Grund einzupfropfen“.

9. (D. F. Nr. 87.)

9

„Mein lieber B. Es geht mir so ziemlich, da sie, wenn sie gesund sind, immer hausiren, so kann ich sie trotz meines

¹⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 524, vielfach ganz anders und ohne Sinn.

besten Willens nicht finden, indeß frage ich mich einmal dieser Tage bei ihnen an.

Wie immer

ihr freund

Für Herrn v. Zmesfall.

Beethoven.¹⁾

[Mit Bleistift.]

Der Humor dieses Billets leuchtet wohl ohne weiteres ein.

10. (D. J. Nr. 89.)

10

„In ihrem Hause sind sie in der Kanzley, in der Kanzley unpäßlich, die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen — und ich bitte sie sogleich mich zu benachrichtigen, wann ich sie heute sprechen kann, und deshalb gleich ihren Bedienten zu schicken — Es hat Eile.

Beethoven.²⁾

Welche aurea mediocritas mag hierbei wohl Beethoven vorgezeichnet haben? Sollte etwa ein zwischen der Zmesfall'schen Wohnung und der Staatskanzlei gelegenes Wirtshaus diese Mitte sein?

11. (D. J. Nr. 91.)

11

„Berthester Rath und Bergwerks-Besitzer wie auch Burgunder und ofener Zwingherr! sagen sie mir gefälligst, wie es sich hiermit verhält und noch heute Nachmittags spätestens möchte ich von der Auflösung ihrer Frage gebrauch machen, nämlich: Wenn ich von heute an 14 Tage dem Bedienten auf- sage, Sein Monathgeld erhält er wie immer zu Ende dieses Monaths, muß ich ihm alsdann beim Ende der 14 Tage, wo er austritt, einen ganzen halben Monath bezahlen? — Wir haben es allerdings wieder sehr übel mit diesem Menschen

¹⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 524. Statt „trotz meines besten Willens“ ist dort zu lesen: „trotz meinem besten Willen“.

²⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 512. Variante: „In ihrem Hause sind sie tra(n) in der Kanzley“ und: „in der Mitte von beyden“ (die letzten zwei Worte durchstrichen).

getroffen und nur meine Geduld hat es mich mit ihm aushalten lassen, da er Kammerdiener war, ist ihm nichts recht, und er macht täglich größere Forderungen, um noch weniger zu leisten, daher möchte ich ein Ende machen, auf eine gewisse Weise sagt er mir zum zweiten male auf, ob schon dieses mal um nur mehr besoldung noch zu erhalten, wovon ich aber durchaus nichts wissen will — ich bitte sie mir also noch heute meine frage zu beantworten, indem ich ihm noch heute gänzlich auftragen will — dieses mal will ich mich an die polizey wenden wegen einem Bedienten, da es mit allen diesen nicht hat glücken wollen auf diese Art. Sehr beschäftigt besuche ich sie morgen oder übermorgen. Wie immer

der ihrige

L. v. Beethoven.

Vielleicht können sie bei ihren Landsleuten etwas für ihren Freund und Landsmann bewirken.

An Seine Wohlgebohrn Hrn. v. Zmeskall."

Von diesem Bedientenbriefe hat L. Nohl in der ersten Sammlung seiner Beethovenbriefe vom Jahre 1865, in Nr. 101, nur den Anfang bis „Monathgeld“ mitgeteilt. — Dieser Brief zeigt uns im übrigen unsern menschenfreundlichen Sekretär von einer dritten Seite seiner Thätigkeit als Beethovenfreund, das ist Zmeskall v. Domanovecz als Berater in Bedientenangelegenheiten, womit sich Duzende von Briefen befassen. Beethoven lobt sich gewiß nicht selbst, wenn es nicht vonnöten ist, nach dem Lessingschen Worte etwa: „Not entschuldigt Selbstlob.“ Wenn jedoch Beethoven hier in seinem Verkehr mit diesem Bedienten seine Geduld preist, da dürfte der eine und andre wohl skeptisch das Haupt schütteln oder gar die bittere Frage in die Welt rufen: „Wer lacht da?“ — Die humoristische Anrede dieses Briefes bezieht sich einerseits darauf, daß v. Zmeskall Offizial in der königlich ungarischen Hofkanzlei war, andererseits, daß er im Dfenschen Gebiete Güter

befas. Des Hofsetretärs eigentliche „Landsleute“ sind die Ungarn, — als Wiener Stadtbürger ist er dann andererseits wieder ein Landsmann Beethovens. — Überhaupt aber scheint der Begriff „Landsmann“ bei Beethoven eine ganz eigentümliche Bedeutung gewonnen zu haben. Vielleicht dachte er sich alle Musikkinder als seine Landsleute im Geiste. So schreibt er seinem englischen Freunde Ch. Neate (1816): „Mein lieber Englischer Landsmann gedenken sie beim Schweigen [ein Canon] und Reden [ein Canon] ihres aufrichtigen Freundes
Ludwig van Beethoven.“

Und ein andermal:

„Mein lieber Landsmann und Freund, heute ist es mir unmöglich, Sie bei mir zu sehen, doch hoffe ich morgen Mittag das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen.

Behalten Sie lieb

Ihren wahren Freund

Beethoven.“

Die Adresse dieses Zmeskall-Briefes, wie die so vieler anderer an ebendenselben mit der Titulatur „an Seine Wohlgeböhrn“, hat immerhin etwas Auffälliges. Weßhalb beehrte Beethoven den abligen Freund, den Baron, den Musikgrafen nicht mit dem Epitheton „Hochwohlgeboren“? Nannte man damals etwa die Abiligen nur „Wohlgeboren“, die Bürgerlichen aber, sozusagen, gar nicht geboren? — Übrigens schreibt Beethoven selbst einmal dem Herrn v. Griesinger „Euer Hochwohlgeboren“.

12. (D. J. Nr. 92.)

12

„Vielen Dank!

Er hat sein Attestat jetzt schon verlangt, ich habe mehrere bey ihm gesehen, er bedarf dessen wohl nicht, dann aber, wann er will, sobald ers hat, zum Teufel gehn, sobald es ihm einfällt — muß ich ihm dieses A. geben, mir scheint nicht, da es als Unterpfand oder ein Bürge-Zeichen zu betrachten ist. — Holz holen, Einheizen, das Nachtgeschirr heraustragen

b. g. sey nicht für ihn, sagt er zc. sie sehn daher, wie wenig auf den äußeren Schein bei solchem Gefindel zu gebn — ich erwarte auch hierauf wegen dem A. noch eine Antwort, doch hat das Zeit bis Morgen früh — ich habe ihm ein großes Zimmer zum freien Einheizen gegeben, das heißt er im Rauchloch, wo ich selbst vorigen Winter und diesen mehrmal Tage lang zugebracht.“¹⁾)

Der mit „Er“ Bezeichnete ist natürlich derselbe Bediente, von welchem eben die Rede war. Das ungewöhnliche Wort „Attestat“ für Attest, entspricht jedenfalls mehr seinem lateinischen Ursprunge: attestatio, attestatus.

13. (D. J. Nr. 94.)

13

„Sobald sie lieber B. ihren Bedienten heute Nachmittag einen Augenblick entbehren können, schicken sie mir ihn gefälligst, ich bedarf seiner, zugleich belehren sie mich, ob ich dem Bedienten Morgen den ganzen Tag zu seinem ausziehen zugestehen muß in Eil der ihrige

An H. v. Zmesfall v. Domanovez. L. v. Beethoven.“

14. (D. J. Nr. 95.)

14

„ich komme selbst zu ihnen, mein lieber B., wenn es zeither nicht geschehen ist, so schreiben sie Krankheit, Vormundschaft und allerley Miserabilitäten zu — ihren letzten Brief hatte ich mir vorgenommen auf eine überraschende Art zu widerlegen. Morgen oder übermorgen sehe ich sie.

B.“²⁾)

Die Vormundschaft bezieht sich entweder auf den Kampf um dieselbe mit der Mutter seines geliebten Neffen Karl, mit seiner „Königin der Nacht“, oder auf die endlich errungene

¹⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 512 f. Wichtigere Varianten: statt: „Gefindel zu gebn“ hat Fr.: „zu gehn“; statt: „zum freien Einheizen“ — „zum (separirten) Einheizen“; statt: Tage lang — Tügelang zc. zc. — Nr. 12 und 13 bilden bei Fr. einen Brief.

²⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 513.

Pflegevaterschaft über denselben. In letzterem Falle würde er in das Jahr 1820 gehören; sonst kämen die Jahre 1815 bis 1817 in Betracht.

15. (D. S. Nr. 97.)

15

„Es war nicht möglich sie mein werther B. bey meinem jetzigen Aufenthalt zu sehn, ich bitte sie nicht auf meine Bitte zu vergessen, ich brauche den Bedienten eben nicht zu sehn — wenn nur sonst richtige Zeugnisse für seine Treue oder sittlichen Charakter da sind, denn schwerlich findet man alles was man wünscht, — ein solcher Mensch könnte bey mir schon in der Hälfte dieses Monaths NB. oder spätestens Ende dieses Monaths eintreten — von Baden aus schreibe ich ihnen deswegen — in Eil

ihr freund

Beethoven.

Verzeihen sie das unförmliche Papier und schreiben.

NB. Des Bedienten Monath hat mit dem 25ten jedes Monaths seinen Anfang, also in der Hälfte nur noch bis zum 25 ten.“ (?)¹⁾

(Mit Bleistift nachgetragen.)

16. (D. S. Nr. 98.)

16

„Ich speise ebenfalls zu Hause und darf bei dem Wetter nicht ausgehn — vielleicht komme ich aber doch auf einige Augenblicke zu ihnen — ich verwünsche dieses Volk.“²⁾

Setzt ist es immer noch der stete Bedientenärger bei Beethoven, dem sehr bald die noch schlimmere Not mit den Dienstfrauen folgen sollte.

¹⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 524. Das NB. lautet dort: „Des Bedienten Monath hat mit deren 23ten jedes Monaths seinen Anfang, also in der Hälfte oder auch bis zum 23 ten.“

²⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 524.

17. (D. F. Nr. 101.)

17

„Das nächstemal von was anderm — werden sie nicht böse — schicken sie mir gefälligst ihre Hauß No. damit ich ihnen unmittelbar schreiben kann — werden sie ja nicht böse u. antworten gleich

Beethoven im gr. ogolinskyschen [?] Hause in der Allandgasse.

An Sene. Wohlgebohrn	Herr von Czerny ist höflich ersucht,
Hrn. v. Zmesfall	diesen Brief an H. v. Zmesfall zu be-
Wien.	sorgen, da ich dessen No. nicht weiß.“ ¹⁾

Dieses Briefchen bietet mancherlei Interesse dar. Was zunächst Herrn Czerny anbelangt, so haben wir uns hier, da dieses Briefdokument wahrscheinlich dem Jahre 1816 angehört, diesen berühmten Klaviermeister, Verfasser der „Schule der Geläufigkeit“, als Klavierschüler Beethovens, nicht als Lehrer des Neffen Karl vorzustellen. — Wichtiger ist jedoch die Unterschrift, wonach Beethoven damals im Hause des Grafen Dgolinsky [?] in der Allandgasse wohnte, wichtig zumal für diejenigen, die den Wohnungen Beethovens in Wien sorgsam nachspüren. Von einer Beethovenwohnung im Graf Dgolinskyschen Hause in der Allandgasse weiß man in den Beethovenbiographien oder in Spezialstudien über Beethovens Wohnungen nichts. Es ist nun aber statt „Dgolinsky“ zu lesen: Dssolinski. Einen Grafen Dgolinsky konnte ich nicht ausfindig machen, aber wohl einen Grafen Dssolinski just aus Beethovens Zeit (s. Dr. C. v. Wurzbachs großes Lexikon über Oesterreich). Das Briefchen ist aus Baden geschrieben, und zwar 1816, wo Beethoven daselbst in der Allandgasse im damals Dssolinskischen Hause wohnte. Vgl. Dr. Hermann Kollet: Beethoven in Baden, in H. F. Landaus: Erstes poetisches Beethoven-Album S. 281.

¹⁾ Bei v. Frimmel, mit unbedeutenden Abweichungen, a. a. D. S. 512.

18. (D. Z. Nr. 103.)

18

„Zu ebener Erde im zweiten Zimmer am besagten Orte werden Eure Wohlgebohrn mich finden.¹⁾“

Ludwig van Beethoven.“

19. (D. Z. Nr. 106.)

19

„Nichts gesehen — nichts gehört — Unterdessen bin ich immer dazu bereit die Stunde Nachmittags gegen halb 4, oder 4 uhr ist mir die liebste

ihr

Beethoven.“

20. (D. Z. Nr. 108.)

20

„Der Advokat war nicht zu Hause — daher mein lieber, bitte ich sie also morgen gegen 8 Uhr bey mir zu seyn — ich bin ihnen noch etwas über 3 gulden schuldig, das drüber weiß ich nicht.“ —²⁾

Die hier erwähnte Advokatengeschichte läßt diesen letzten aus dieser Quelle stammenden Brief Beethovens an Baron v. Zmeskall im Zusammenhange mit der Wohnungsangelegenheit erscheinen, wie sie aus dem zweiten der hier mitgetheilten Briefe hervorleuchtet.

Aus anderer Quelle:

21.

21

„Ich komme heute zum Schwane — ich kann ihnen nichts angenehmes von mir sagen.

Ihr Freund Beethoven.“

Diesen Zettel habe ich in den „Monatsheften für Musikgeschichte“ 1895, Nr. 11, S. 159 veröffentlicht, in meinen umfangreichen Artikeln: Die Beethovenautographie der Königl. Bibliothek zu Berlin. Der dort von mir be-

¹⁾ Dies, wie das folgende Blättchen bei Frimmel a. a. D. S. 524.

²⁾ Bei v. Frimmel a. a. D. S. 523. — In der Orthographie sind stets Unterschiede zu konstatieren.

schriebene Autographenband, in Leder gebunden mit Goldrand — bei mir Nr. 11 der Autographe — enthält auf Blatt 166 diesen Briefzettel von Beethovens Hand. Er gehört höchstwahrscheinlich zu den zahlreichen Briefzetteln und Briefen an Baron Zmeskall von Domanovecz. Wir wissen bereits, daß das Gasthaus zum „Schwanne“ (Schwanen) dazumal Beethovens bevorzugtestes derartiges Refugium war. So heißt es in einem Briefe an diesen Freund vom 2. Februar 1812: — „ich werde jetzt meistens zum Schwanen gehen, da ich mich in anderen Wirtshäusern der Zubringlichkeit nicht erwehren kann.“

B. Briefe an Frau Nanette Streicher



Frau Nanette Streicher ist die Gattin Joh. Andreas Streichers, des Jugendfreundes Fr. v. Schillers. Als Tochter des wohlbekannten Augsburger Pianofortefabrikanten Stein erhielt sie frühzeitig eine sorgfältige musikalische Erziehung. Das künstlerische Ehepaar siedelte 1793 nach Wien über, wo sie die nachmals so berühmt gewordene Streicher'sche Pianofortefabrik ins Leben riefen. Da beide Hervorragendes in der Musik leisteten, konnte es nicht fehlen, daß sie mit Beethoven befreundet wurden, zumal da sie, wie ich nachweisen konnte, bereits im Jahre 1787 den jugendlichen Beethoven in Augsburg kennen gelernt hatten.¹⁾ Namentlich ist es Nanette, welche sich in späteren Jahren um Beethoven die unverweklichsten Verdienste errungen hat. Sie darf Beethovens barmherzige Samariterin genannt werden. Etwa seit dem Jahre 1813, wo sie während des Sommers wie Beethoven in Baden ihre Sommerfrische fand, nahm sie sich des arg vernachlässigten Meisters an. Wie uns Anton Schindler in seiner Beethovenbiographie (I, 187) auf Grund Streicher'scher Mitteilungen darlegt, befand sich Beethoven damals „auch in Hinsicht auf Körperbedürfnisse aller Art in vernachlässigtem Zustande. Es fehlte an guter Kleidung, mehr noch an Wäsche“. — So trat sie in all den Dingen helfend und rettend ein, in denen die Frauenhand so bezaubernd wirkt. Und so löst sie auch ganz unwillkürlich, ganz allmählich Nikolaus v. Zmeskall

¹⁾ Vgl. des Verfassers eingehende Studie über Nanette Streicher's Beziehungen zu Beethoven in: Beethovens Frauenkreis, Epoche 1801—1810 in der „Rheinischen Musikzeitung“ von Nr. 18, 3. Mai 1901, ab, in noch folgenden 8 Nummern der Zeitung.

in seiner Hilfsbereitschaft für Beethoven ab. Das dauert denn einige Jahre rastlos so fort, bis späterhin wieder ein männlicher Helfer den Lebensgang Beethovens begleitet — Anton Schindler. Gab es nun bei Zmeskall unendliche Klage-
lieder über die männlichen Bedienten, so bei Frau Streicher in noch eindringlicherer Weise über Hausmädchen und Köchinnen.

Noch verdient ein kleiner Umstand gleich hier abgethan zu werden. Bei Beethoven allein erscheint Frau Nanette Streicher geadelt; sie ist stets seine gnädige Frau „von“ Streicher, geborene „von“ Stein. Allein die sonstige wissenschaftliche Litteratur über die Familie Streicher weiß nichts von deren Adelsstande.

Die Otto Jahnsche Handschrift der Briefe Beethovens an Nanette Streicher umfaßt 62 Nummern. Die meisten haben sogar Doppelnummern. Hier wird man nur die erstere stetige Nummernreihe berücksichtigen. Der größere Teil dieser Briefe ist durch L. Nohl — auf Grund anderer Vorlagen — in seinen Sammlungen Beethovenscher Briefe veröffentlicht worden, außerdem zwei durch v. Frimmel in seinen „Neuen Beethoveniana“. Ich selbst kann trotzdem noch mit zwanzig unbekanntes Briefen aufwarten. Die Nummer der Otto Jahnschen Handschrift (= D. J.) wird wiederum in Parenthese beigefügt.

1. (D. J. Nr. 6.)

22

„Meine liebe werthe Streicher.

Ich darf heute nicht ausgehn allein morgen um 10 Uhr will ich mich bei ihnen einfinden, machen sie da nur, daß unß der Hausmeister im ersten Stock eine Idee von der oberen Wohnung gibt, finde ich sie alsdann nur angemessen, so nehme ich sie alsogleich — gestern war es mir mehrerer Hindernisse wegen nicht möglich sie zu sehen. — sorgen sie also, daß wir den einen Tag Aufschub erhalten.

in Eil

13 t. febr. 1817.

ihr freund
Beethoven.“

2. (D. J. Nr. 7.)

23

„Ich ließ ihnen gestern sagen, daß Sie den Brief von N. so lange behalten können als es ihnen nur immer gefällt — Ich hoffe es geht ihnen besser; das Wetter ist von der Art, daß kein empfindlicher Mensch ausgehen kann, daher ich nicht ausgehe und sie wohl auch nicht — übrigens wünsche ich nicht, daß sie mich mißverstehen, ich habe weder Vor- noch Ansprüche — ich hoffe Sie werden sich bald besser befinden und dann sehen wir uns schon.

Wie immer
für die fr. v. Streicher. ihr Freund
Beethoven.“

Das N. dürfte eine Abbeviatur für „Neate“ sein. Charles Neate, ein englischer Musiker, war ein großer Beethoven-Enthusiast. Im Jahre 1816 hatte er in Wien Beethovens Bekanntschaft gemacht. Gerade um diese Zeit — Ende 1816 und 1817 — standen Beethoven und Neate in lebhaftem Briefverkehr.

3. (D. J. Nr. 8.)

24

„Werthe frau v. St.!

Etwas wichtig Vorgefallenes läßt mich nicht heute zu ihnen kommen, aber morgen Nachmittag vor 3 Uhr bin ich bei ihnen.

in Eil
An die fr. v. Streicher. ihr freund
Bethoven.“

4. (D. J. Nr. 9.)

25

„Werthe frau v. Str.!

Ich bitte sie ja nicht böse auf mich zu sein, daß ich noch nicht bei ihnen war und daß ich — — — noch nicht gedankt

habe — — — — unterdessen hoffe ich sie morgen oder Ueber-
morgen zu sehen Nachmittag nach 3 Uhr.

in Eil

An die fr. v. Streicher
gebörnte Stein.

ihr wahrer freund
Beethoven."

5. (D. J. Nr. 13.)

26

„Verzeihung. Es fehlt Scheere, Messer zc. Ich glaube,
daß die Lumpen zu schlecht und besser sei eine Leinwand zu
kaufen — die Halstücher brauchen auch eine flicung — darüber
mündlich wie auch mündlich eben um Nachsicht wieder

in Eil

An die fr. v. Streicher.

ihr freund
Beethoven."

Das Wort Schickung dürfte hier bei Beethoven die Schuld
an der Neubildung des wunderlichen Wortes „flicung“ tragen.

6. (D. J. Nr. 16.)

27

„Ich danke ihnen recht sehr für ihre mir erwiesene Gefällig-
keit — ich werde mich dieser Tage zur E. verfügen, u. hören,
wie es mit der ganzen Sache steht, — alle Hände u. füße voll
zu thun, es ist mir beinahe nicht möglich gewesen sie zu sehen
— Karl empfiehlt sich ihnen, nächstens besuchen wir sie

in Eil

ihr freund
Beethoven.

Verlassen sie ihren Posten als Oberhofmeisterin nicht ganz.
Es wird immer auch eine selten gute Wirkung hervorbringen.
für die fr. v. Streicher."

Die mit E. angedeutete weibliche Persönlichkeit sicher zu
bestimmen, dürfte schwer sein. Vielleicht bedeutet „die E.“ die
Schwägerin des Tonmeisters. Ist ja dabei auch von deren
Sohne Karl, dem Neffen Beethovens, die Rede. — Amüfant ist

es — das sei nebenbei bemerkt —, daß Beethoven hier das Wort „selten“ in derselben falschen Weise anwendet, wie es sich bei uns geradezu als sprachliche Unsitte eingebürgert hat. Denn Beethoven wollte ja nicht sagen, daß Frau Streicher in ihrer Oberhofmeisterschaft „selten“, das heißt nicht oft, gute Wirkungen erziele, sondern juist das Gegenteil, daß sie stets „selten“ = außerordentlich gute Wirkungen hervorbringe. Eine „selten gute Wirkung“ bleibt aber logischerweise stets eine Wirkung, die fast niemals, das heißt nur in seltenen Fällen, eine gute ist.

7. (D. F. Nr. 17.)

28

„Vielen Dank werthe fr. v. Streicher für ihre neue Gefälligkeit — ich werde morgen Nachmittag selber zu Sieber (?) gehen und ihm den Rest einhändigen — bald werde ich das Vergnügen haben sie und Karl zu sehn

in Eil
ihr freund
Beethoven.“

Der Name „Sieber“ dürfte unrichtig abgeschrieben sein; Otto Zahn hat manche Namen falsch entziffert, was ja in anbetracht der Beethovenschen Handschrift nicht allzu verdamulich erscheint. Der Name dürfte „Seibert“ zu lesen sein. Dr. Seibert war ein berühmter Wiener Chirurgus, von dem sich auch Beethoven zuweilen behandeln ließ. Der Schlusssatz dürfte eine bei Beethoven nicht selten vorkommende kühne Metathesis sein; nicht wird nämlich er das Vergnügen haben, Frau Streicher und seinen Karl zu sehen, sondern er und Karl werden das Vergnügen haben, die altbewährte Freundin zu besuchen.

8. (D. F. Nr. 19.)

29

„Eben erhalte ich die Medizin und glaube, daß es in einigen Tagen ganz sich bessern würde, ich danke ihnen, beste

fr. v. Streicher recht sehr für ihre Theilnahme, wegen dem Leibchen wollen wir morgen sprechen, wenn ich das Vergnügen habe, sie zu sehen.

in Eil ihr freund
Beethoven."

9. (D. J. Nr. 20.)

30

„Werthe frau v. Streicher!

Czerny war eben hier — ich werde diesen Abend bey demselben sehn, ob bey ihnen morgen, weiß ich noch nicht. Es haben mir einige Teufel von Menschen wieder einen solchen Streich gespielt, daß ich nicht vermag unter Menschen zu sehn — Carl hat morgen um 11 Uhr Prüfung, weshalb er nicht mitkommen kann, doch vielleicht sehen wir sie morgen Nachmittag.

in Eil
ihr freund
Beethoven."

Die „Teufelsmenschen“ sind ohne Zweifel in der Umgebung der bösen Schwägerin zu suchen, die alle Hebel in Bewegung setzte, um Herrin über ihr Kind Karl zu werden. — Czerny war um diese Zeit Karls Klavierlehrer. — Übrigens könnte die Erwähnung von des Neffen Prüfung auch veranlassen, dieses Briefdokument ohne Datum in eine spätere Zeit zu versetzen, in das Jahr 1824, wo Beethoven seine großen Akademicien zur erstmaligen Vorführung der IX. Symphonie und der Missa solemnis inscenierte. Da gab es der Intriguen die Fülle; nicht selten jedoch verkannte der mißtrauische Geist des leidenden Tonmeisters die treuesten Freunde. Der Zeitdeutungen gäbe es auch noch mehr.

10. (D. J. Nr. 21.)

31

„Aus Beyfolgendem ersehen sie die Lage der Sachen — da ihr Herr Vetter von Krafau schon so gut sein will, so dürfte

er nur nach dem Hr. Hofrath Anders auf der Hauptmauth fragen der ihm Auskunft geben wird u. von mir liebe Empfehlungen an ihn machen, da seine schöne Tochter ebenfalls musikal. ist. Es handelt sich hauptsächlich darum, daß man an die Hauptmauth in Triest von der hiesigen einen Befehl hinschicken kann, daß selbe dieses Instrument hierher verabsolgen lassen, — sobald ich diesen Befehl von der hiesigen Hauptmauth habe, übergebe ich ihn an Genikstein u. Compagnie, welche damit beauftragt sind das Instrument zu besorgen

in Eil

An die fr. v. Streicher.

ihr freund

Beethoven.“

Dieser Brief ist für die Beethovenlitteratur recht wichtig; er dürfte jedoch etwelche Nüsse zu knacken geben. Der wesentliche Inhalt des Briefes betrifft das prachtvolle Geschenk aus London in Gestalt eines Broadwood-Flügels, den Beethoven im Jahre 1818 erhielt. Offenbar ist dies der Brief, den L. Nohl im III. Bande seiner Beethovenbiographie (S. 149) mit den Worten andeutet: „— ein ungedrucktes Billet an Frau Streicher, mit der ja in diesem Frühjahr 1818 der Verkehr besonders lebhaft war, spricht von der Besorgung eines Instruments von der Hauptmauth in Triest.“ Bekanntlich kam dieser Flügel, in den die angesehensten Tonkünstler Londons ihre Namen eingeschrieben hatten, lange nach Beethovens Tode in Franz Liszts Besitz. — In Beethovens Geschichte tauchen mit diesem kleinen Briefe jedoch einige neue Namen auf. Da ist der Hofrath Anders in Triest mit seiner schönen musikalischen Tochter. Und da ist ein Vetter der edelherzigen Frau Streicher, ein Herr „von Krakau“ in Triest, von dem in der Geschichte des Tonmeisters bisher ebenfalls noch nichts verlautet hat. Diese Persönlichkeiten werden denn also die Beethovenforscher noch zu beschäftigen haben. Wie aus einem weiter unten folgenden Briefchen hervorgeht, ist das jedoch kein wirklicher Name „von Krakau“,

sondern ein in Krakau lebender Better Nanettens. Genikstein und Comp. waren ein Wiener Bankhaus, mit dem Beethoven vielerlei zu thun hatte. Der Chef, Joseph Genikstein, war selbst musikalisch und veranstaltete mancherlei Musikabende in seinem Heim.

11. (D. J. Nr. 22.)

32

„Ich bitte in Eile mit Eile und durch Eile, daß sie Streicher bitten, daß wir heute gegen 12 Uhr allein sind.

in eiligster Eile

An die fr. v. Streicher.

ihr freund

Beethoven.“

Hiermit haben denn die freundlichen Leser durch Beethoven selbst die bündigste Selbstverspottung dafür, daß er fast all seine Briefe an diese Freundin mit den Worten „in Eil ihr freund Beethoven“ beschließt.

12. (D. J. Nr. 29.)

33

„Ich danke ihnen für ihren Anteil von [an] mir — heute habe ich unterdessen viel ausgestanden von der N. — habe ihr aber ein halb Duzend Bücher zu Neujahr an den Kopf geworfen. Die Blätter rotten wir aus (indem wir die B. fortschaffen) oder die Äste, aber wir werden wohl selbst bis an die Wurzel kommen müssen, so daß nichts mehr übrig bleibt als der Grund. — ich glaubte die Sophie gesehen zu haben, und als ich das 2te mal nach Haus kam, konnte ich vor Schmerzen nichts andres thun als mich niederlegen aufs Kanapee — ich hoffe sie bald bei mir oder mich bei ihnen zu sehn

in Eil

ihr freund

Beethoven.“

Dieses Briefchen ist in L. Nohls „Briefen Beethovens“ Nr. 158 zum Teil abgedruckt. Es ist aus dem Jahre 1817. Die N. ist eine Abfürzung für Many, eines der Hausmädchen

bei Beethoven, die er schließlich so urdrastisch behandelte; diese Mary spielt neben der B., das ist die Peppi, die „elefantenfüßige“, in all diesen Briefen an Frau Streicher eine große Rolle. Sehr bald danach schrieb der Meister an seine Freundin: „Leben Sie und weben Sie wohl, die Fräulein N. ist ganz umgeändert, seit ich ihr das halb Duzend Bücher an den Kopf geworfen. Es ist wahrscheinlich durch Zufall etwas davon in ihr Gehirn oder ihr schlechtes Herz geraten, wenigstens haben wir eine busige Betriegerin!!!“ — Buchstabe B. in diesem Briefchen bezeichnet einen andern dienstbaren Geist feminini generis bei Beethoven, dessen voller Name nicht weiter angegeben wird. Es ist dies dieselbe B., über welche Beethoven in einem andern Briefe an Frau Streicher sans façon bekennt: „Gestern morgen gingen die Teufeleien wieder an, ich machte kurzen Prozeß und warf der B. meinen schweren Sessel am Bett auf den Leib, dafür hatte ich den ganzen Tag Ruhe.“ — Fräulein „Sophie“ mag die Tochter der Frau Streicher sein. Auf eine junge Dame Streicher giebt es in sonstigen Briefen Beethovens mancherlei Hinweise. So heißt es in einem reizvollen Briefe an diese aus demselben Jahre 1817, vom 30. Juli: „Halten Sie Ihre Tochter fleißig an, daß sie eine Frau werde. — Heute ist eben Sonntag, soll ich Ihnen noch etwas aus dem Evangelium vorlesen, Liebet euch untereinander ꝛ. Ich schließe und empfehle mich ihnen und ihrer besten Tochter bestens, wünsche ihnen Heilung aller ihrer Wunden.“ —

13. (D. F. Nr. 34

34

„Für heute kann ich ihnen, meine liebe frau v. Streicher, nichts sagen, als daß ich hier bin, wie ich hier bin, wo ich hier bin, das werde ich ihnen bald nachholen — begheschlossenes bitte ich der mir empfohlenen Waschfrau zukommen zu machen, noch zur fliedwäsche gehörig. Alles schöne an die ihrigen.

in Eil

Für die fr. v. Streicher.

ihr freund und Diener
L. v. Beethoven.“

14. (D. J. Nr. 35.)

35

„Werte Freundin!

Ich mache Gebrauch von ihrer Erlaubniß ihnen die Wäsche zur gütigsten Besorgung zu übermachen, bald sehe ich sie und bin wie immer

ihr freund u. Diener

Alles Schöne den Ihrigen.

Beethoven.“

Heiligenstadt am 16. Mey.

Da Beethoven sich im Sommer 1817 nachweislich in Heiligenstadt befand, gehört dieses Wäschebriefchen in den Mai 1817. Auf das Vorhandensein dieses Billets weist auch Josef Böck-Gnadenau in seiner Studie: „Ludwig van Beethoven in Heiligenstadt und Nußdorf“ (1890) hin, wo also zu lesen ist (S. 29): „Ein Brief an Frau Nanette Streicher, geborene Stein, die Gemahlin des bekannten Klavierfabrikanten, ist datiert mit: Heiligenstadt, am 16. Mai; daß er in das Jahr 1817 gehört, geht aus dem Inhalt und seinem Zusammenhang mit den umfangreichen Schriftstücken derselben Zeit und an dieselbe Person hervor: es handelt sich ja um die Besorgung von Wäsche. Im übrigen ist das kleine Briefchen in sehr herzlichem Tone abgefaßt.“ — Das wäre immer noch kein zwingender Beweis für das Jahr 1817. Zwingender Grund ist allein der Umstand, daß Beethoven während der Zeit seines lebhaften Briefverkehrs mit Frau Streicher, also von 1813 bis 1818, sich nur im Jahre 1817 in Heiligenstadt aufhielt.

15. (D. J. Nr. 39.)

36

„Ich werde bald heute zu ihnen kommen, schreiben sie mir doch, wohin sie ihre Briefe nach Nußdorf hier aufgeben und wohin man sie da hin in der Stadt aufgeben muß? —

in Eil

An die fr. von Streicher.

ihr freund

Beethoven.“

Nach dem eben Mitgeteilten ist auch die Datierung dieses Briefchens im allgemeinen klar; es stammt aus Nußdorf bei Heiligenstadt im Sommer 1817. In einem größeren Briefe derselben Zeit, aus Wien vom 30. Juli 1817, heißt es ähnlich wie im vorliegenden Briefchen: „wie haben sie denn ihre Briefe an mich nach Nußdorf besorgt?“ —

16. (D. J. Nr. 45.)

37

„Ich werde ihnen die Antwort diesen Abend sagen, wenn es sich Dienstag machen ließ wäre es mir lieber, wo ich ohnehin ein von mir bearbeitetes 5tet aus einer Sonate probiren werde.

in Eil

ihr freund

Beethoven.“

Dieses unscheinbare Billet giebt wieder stark zu denken. Beethoven bereitet hier seine Freundin und Mitkünstlerin darauf vor, daß ein von ihm selbst nach einer Sonate arrangiertes Quintett probirt werden solle. Man weiß nun aus der gerade in Frage kommenden Zeit, daß Beethoven sein C-moll-Trio (op. 1) zu einem Quintett für zwei Violinen, zwei Bratschen und Violoncell umgestaltet habe. Ein Ungenannter hatte sich daran versucht, weshalb denn Beethoven sein Manuscript also überschrieb: „Bearbeitetes Terzett zu einem vierstimmigen Quintett vom Herrn Gutwillen und aus dem Schein von fünf Stimmen ans Tageslicht gebracht, wie auch aus großer Misericordie zu einigem Ansehen erhoben vom Herrn Wohlwollen. Wien am 14. August 1817. NB. Die ursprüngliche dreistimmige Quintett-Partitur ist den Untergöttern als ein feierliches Brandopfer dargebracht worden.“ So entstand das Quintett in C-moll (op. 104). — Hier stehen wir nun vor einer nicht unwichtigen Alternative. Beethoven schreibt in dem eben mitgeteilten Briefchen, daß er selbst eine Sonate zu einem Quintett umgearbeitet habe. Entweder hat sich Beethoven also hier geirrt, irrtümlich Sonate statt Trio geschrieben, — oder dieses

Zettelchen deutet darauf hin, daß Beethoven in jenen Tagen eine Sonate zu einem Quintett umgestaltet habe, — eine Bearbeitung Beethovens, die dann noch aufzufinden wäre. Das erstere hat jedoch mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

17. (D. J. Nr. 46.)

38

„sehr übel befand ich mich gestern und heute noch, ich gehe nach Nußdorf, ob ich Dienstag kommen werde, weiß ich nicht —
Gott mit euch —
L. v. Beethoven.“

Der Gang nach Nußdorf lehrt uns, daß auch dieses Billet dem Sommer 1817 angehört.

18. (D. J. Nr. 48.)

39

„Ein Brechpulver habe ich nur, muß ich hierauf öfter Thee nehmen? ich bitte sie um einen zinnernen Böffel —
in Eil ihr freund
Beethoven.“

19. (D. J. Nr. 50.)

40

„Liebe Freundin! Damit sie mich nicht schlecht beurtheilen, sende ich ihnen hier 3 holländer Dukaten, welche sie wieder dem Herrn Better in Krakau zum wechseln geben können, wollen sie sogleich ihre Auslage u. d. Rechnung der Wäscherin tilgen könnten u. mir das übrige so bald ich darum schicke, nach Nußdorf senden können.

in Eil

An die gnädige fr. v. Streicher.

ihr dankbarer

Beethoven.“

Aus diesem ebenfalls dem Sommer 1817 angehörenden Billet erkennen wir unter anderm, daß der bereits früher erwähnte „Herr Better“ der Streicherin nicht „von Krakau“ heißt, sondern für uns ein Anonymus in Krakau sein muß.

20. (D. J. Nr. 54.)

41

„Ich bitte sie, werthe Fr. v. Streicher, diese 6 Flaschen ächten Köllnerwasser, welches sie hier so leicht nicht für Geld bekommen, von mir anzunehmen. Hoffentlich sehe ich sie bald, wenn nur die 2te Sündfluth nicht herannahete, wenigstens müssen wir wässericht werden, nachdem der Himmel sich immer über uns ergießt.

(J. 1817.)

in Eil

An die Frau v. Streicher.

ihr freund u. Diener
Beethoven.“

Mit diesem für Beethovens dankbares Gemüt zeugenden Briefe kann denn diese Nachlese der Beethovenbriefe an Frau Streicher beschlossen werden. — Müssen wir nun, wie Beethoven meinte, bei neuen „Sintfluten“ wirklich „wässericht werden“, oder halten wir den Geist dennoch unverwässert aufrecht?

C. Briefe an Verschiedene

I.

Ein weiteres emfiges Durchforschen des Otto Jahnschen Beethoven-Nachlasses hatte das überraschend erfreuliche Ergebnis, daß darin noch fünfzig weitere, zum Teil recht umfangreiche, andrerseits hochinteressante Briefe des Tonmeisters vorhanden sind, die noch gänzlich unbekannt waren, bis sie zum erstenmale den Weg in die Öffentlichkeit durch die „Deutsche Revue“ fanden.

Diese Briefe sind, wenn man eine einigermaßen chronologische Folge beobachtet, an folgende Männer gerichtet: an den Klavierbauer Andreas Stein, an Freiherrn v. Pasqualati, an den Dichter und Regisseur Fr. Treitschke, an den Kammerprokurator Barena in Graz, an die Musikalienhändler Steiner und Haslinger, an Baumeister, Sekretär des Erzherzogs Rudolf, an den englischen Tonkünstler Ch. Neate, an den Pensionatsvorsteher Giannatazio del Rio, an den Grafen Moriz v. Sichnowsky, an Professor Dr. W. Müller in Bremen, an den Tonkünstler Bernhard Romberg, an den Musikalienhändler M. Schlesinger in Berlin, an Anton Schindler, an Legationsrat v. Griesinger, an die Musikalienhändler Artaria & Comp., an des Meisters Neffen Karl van Beethoven, an seinen Freund Karl Holz und an einige deren Adressen nicht angegeben sind.

1. Ein Brief ohne Adressat.

42

„Euer Liebden Herr Bruder auf diese Weise bin ich, zufrieden, sobald mir auf eine Art welche immer für die 2000 fl. wegen der oper einige schriftliche Sicherheit gegeben wird, —

auf den Tag im Theater thue ich gern Verzicht, obschon ich im Voraus überzeugt bin, daß diese Tage auch dieses Jahr nur unwürdige erhalten, was jedoch den redouten saal betrifft, das will ich in nähere überlegung ziehen —

Euer Liebden Herr Bruder leben sie wohl, begeben sie sich derweil in ihr durchlauchtiges königliches poetisches Land, für mein musikalisches werde ich nicht minder sorgen. — Mit meiner Rolif gehts besser — aber mein armer finger hat gestern eine starke Nageloperation durchmachen müssen, gestern als ich ihnen schrieb, sah derselbe sehr drohend aus, heute ist er vor schmerz ganz schlaff

NB. heute kann ich noch nicht ausgehen, doch hoffe ich morgen zur H.“

Eine Notiz des Abschreibers besagt: „Herr Lamperz in Bonn gehörig.“

Dieser Brief ist offenbar an einen Dichterkreis gerichtet, der bedeutet wird, sich in sein „durchlauchtiges, königliches poetisches Land“ zu begeben. Es mag Friedrich Treitschke sein, mit dem ja Beethoven behufs Umgestaltung seines Fidelio-Textes einen lebhaften, sehr freundschaftlichen Verkehr unterhielt — dafür spräche auch der einleitende Satz mit der Oper. Aber auch an den Dichter Heinrich v. Collin könnte der Brief gerichtet sein, denn mit diesem stand Beethoven gerade zur Zeit, als jener geschrieben sein muß, wegen neuer Operndichtungen in Verbindung. Drittens käme noch der Dichter Chr. Ruffner in Betracht, der gerade um diese Zeit für Beethoven poetisch thätig war: er schuf nämlich zu des Meisters Chor-Phantasie (op. 80) die geeignete Poesie.

Die Chronologie dieses Briefes, der von Beethovens Fingerkrankheit spricht, läßt sich genau feststellen. Dieser Brief muß nämlich im März 1808 geschrieben sein. Prof. Dr. Wegeler, der Freund Beethovens und Verfasser der herrlichen Notizen über des Meisters Leben, bespricht im „Nachtrage“ zu diesen Notizen von Wegeler und Ries auch die Krankheiten Beethovens.

Da heißt es denn (Seite 13): „So schrieb mir St. von Breuning im März 1808, Beethoven hätte bald durch ein Panaritium (Fingerwurm) einen Finger verloren; jetzt geht es ihm indessen wieder ganz gut. So entging er einem großen Unglück, welches, verbunden mit seiner Schwerhörigkeit, jede, ohnehin selten auftretende, gute Laune ganz erstickt haben würde.“ — So giebt dieser unbekannte Brief Beethovens vom März 1808 deutliche Auskunft über seine, von den Biographen übrigens unbeachtet, gelassene, schwere Fingerentzündung (Fingerwurm, Umlauf); aus dem Briefe geht hervor, daß die Krankheit sogar bis zur Nageloperation vorgeschritten war. —

Es folge dann etwa aus dem Jahre 1813 oder 1814 ein Brief

2. „An Andreas Stein, Klaviermacher in Wien“, 43 wie das Abschriftendoppelblatt besagt, welches Briefe an v. Collin, Barena, v. Griesinger enthält. Der Brief lautet:

„Lieber Stein!

Man verlangt in Baden 34 fl. monatlich für ein elendes Piano; ich bin der Meinung, daß dies Geld zum Fenster hinausgeworfen ist. Wenn sie nur einen von den Menschen, welche sie um sich haben, entbehren könnten, so wäre bald geholfen! ich würde ihn gewiß gut bezahlen!

Ja die Matttzen mitnehmen! so konnte auf denen und Stroh doch glaube ich mein Instrument ohne Gefahr nach Baden gebracht werden. Sagen sie mir gefälligst ihre Meinung: am 13. d. M. gehe ich schon nach Baden; ich werde das Vergnügen haben, sie noch zu sehen.

ihr freund

Beethoven.“

Adressat dieses an und für sich verständlichen Schreibens ist Matthias Andreas Stein, ein Bruder von Nanette Streicher, geb. Stein. Es sind Sprößlinge der berühmten

Orgelbauerfamilie Stein zu Augsburg. Nachdem sich Nannette mit Andreas Streicher verheiratet hatte, gründete sie in Wien die nachmals so berühmt gewordene Pianofortefabrik, an welcher ihr Bruder Andreas — an den obiger Brief gerichtet ist — die technische Oberleitung innehatte. — Übrigens steht dieses Briefchen auch in L. Nohls „Mosaik“ (S. 331) aus dem Besitztande des Herrn Hofkapellmeister Kotter in Wien. Nohl setzt den Zettel in den Sommer 1823.

II.

Briefe an Freiherrn Johann v. Pasqualati.

Ein Quartblatt im D. Zahnschen Nachlasse enthält zehn Briefe an v. Pasqualati, von denen vier ungedruckt sind. Der 1777 geborene Freiherr Johann Baptist v. Pasqualati gehörte zu den eifrigsten Gönnern der Beethovenschen Tonmuse. Die Freundschaft zwischen beiden währte ungeschmälert bis zum letzten Lebenshauche Beethovens fort; noch auf dem Sterbelager trafen ihn rührende Liebesbeweise des kunsteifrigen Freiherrn.

Im Pasqualatischen Hause auf der Mülker Bastei wohnte Beethoven häufig. Ferdinand Ries erzählt aus der Zeit, als Beethoven seinen Fidelio komponierte, daß der Meister häufig aus diesem Hause auszog, um immer wieder dahin zurückzukehren, so daß Baron Pasqualati (Pasquillati — schreibt Ries) jovialer Weise erklärte, wenn Beethoven wieder auszog: „Das Logis wird nicht vermietet, Beethoven kommt schon wieder.“ (F. G. Wegeler und F. Ries, Biographische Notizen über Beethoven Seite 113.) — Diesem Freiherrn v. Pasqualati sind folgende zwei Kompositionen gewidmet: Elegischer Gesang (op. 118) und der Kanon „Ewig dein“ (problematisch). — Der elegische Gesang „Sanft, wie du lebstest, hast du vollendet“ entstand 1814. Eine revidierte Abschrift enthält von Beethovens Hand die Überschrift: „An die verklärte Gemahlin meines verehrten Freundes Pascolati von Seinem Freunde Ludwig van Beethoven.“ Diese Gattin, Eleonore Pasqualati, geb.

v. Fritsch, war im August 1811 gestorben. (Vgl. Nottebohm, Thematisches Verzeichnis S. 114, 1868.) Die hier in Rede stehenden Briefe gehören der Zeit an, in welcher die Angelegenheit mit den Erben des Fürsten Kinsky, eines der drei Mäcene, die Beethoven ein bestimmtes Jahrgehalt ausgeworfen hatten, endlich zur Zufriedenheit des Ton dichters geregelt wurde. Das geschah im Jahre 1815; Freund Pasqualati hatte sich um das glückliche Gelingen besonders verdient gemacht. Die nun folgenden Briefe werden demnach wohl verständlich sein.

3. „Verehrter freund!

44

Ich bitte sie mir nur morgen früh durch ihren Bedienten gütigst zuzuschicken, wie sie die Lobkowitzischen Sachen in Ansehung meines Gehalts gefunden haben, da ich keine Gelder mehr habe. Auch ersuche ich ihren Herrn Bruder doch nach Prag zu schreiben, daß ich den Kinsky'schen Gehalt erhalte, da er schon seit October fällig. — Verzeihen Sie! wenn ich ihnen lästig sein muß, dieser Tage sehe ich sie wieder

ihr

sie verehrender freund

Beethoven.“

Die „Lobkowitzischen Sachen“ betreffen die Regelung des Jahrgehaltes für Beethoven von seiten des Fürsten v. Lobkowitz, des zweiten der an Beethovens Jahrgehalt beteiligten Kunstmäcene; der dritte in diesem edeln erlauchten Bunde war Erzherzog Rudolf.

4. „Verehrter freund!

45

Ich habe ihnen ihren gütigen Vorschuß zu übermachen, möchte aber ihnen denselben selbst übergeben, da ich sonst noch Etwas mit ihnen zu reden habe. Heute Nachmittag ist uns jede Stunde willkommen, auch Morgen früh, wenn es ihnen gefällig ist, jedoch nicht gar zu früh, indem mir meine Gesundheits-

umstände dieses nicht erlauben. Lassen sie mich nebstbei auch gefälligst wissen, ob ich auf den Kohlmarkt in ihre Wohnung, oder zu ihnen kommen soll.

Wie immer

sie verehrender dankbarer

L. v. Beethoven.“

5. „Werther! verehrter freund!

46

Ob schon heute Hofstag ist, habe ich die große Bitte an sie, daß sie mich besuchen möchten, indem ich schon einige Tage nicht wohl bin; aber noch heute wenn es ihnen möglich ist, indem es die Angelegenheiten meines Neffen mit Dr. Adlersburg betrifft, wo es höchst nöthig wäre, daß ich selbst mit ihnen spräche; allein ich kann und darf nicht ausgehen.

Lassen Sie mich also gütigst wissen, wann sie mich sehen wollen: heute!!!!!!

ihr

Beethoven.“

In dieser Zeit, 1815 und den nächstfolgenden Jahren, war der hier genannte Dr. Adlersburg, seines Zeichens Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, Beethovens Rechtsbeistand. Es handelt sich jetzt um die Vormundschaft über des Meisters geliebten Neffen Karl, der im Jahre 1815 seinen Vater verlor.

6. „Werther verehrter freund!

47

Trifft sie dieses nicht mehr bei ihnen, so bitte ich sie recht sehr, die Gefälligkeit zu haben, dem Kopisten Rampel das Quartett in F minor von mir zu geben oder zurückzulassen, damit er selber [s?] copiren könne; — mündlich werde ich ihnen sagen, zu was für einem Zweck.

in Eil

ihr innigster

Beethoven.“

Es ist hier von Fmoll-Quartett (op. 95) die Rede, das Beethovens Freund Baron v. Zmeskall-Domanovecz gewidmet ist. — Da dieses im Jahre 1810 entstandene Quartett bereits Dezember 1816 herauskam, dürfte auch dieser Brief dem Jahre 1815, spätestens dem Jahre 1816 vor Dezember angehören.

Kampel war damals, wie auch in späteren Zeiten, Beethovens bevorzugter Kopist.

III.

Briefe an Friedrich Treitschke.

Ein Doppelquartblatt des Nachlasses bietet zwanzig Briefe an Treitschke dar, von denen sich fünf als ungedruckt herausstellen.

Georg Friedrich Treitschke, der dramatische Schriftsteller, Regisseur und Entomolog, geboren 1776 zu Leipzig, gestorben zu Wien im Jahr 1842, gehörte zu den Freunden und Bewunderern Beethovens. Als man im Jahre 1814 an eine Wiedererweckung des „Fidelio“ dachte, der acht Jahre hindurch sozusagen lebendig begraben dalag, ersah sich Beethoven diesen Mann als Umgestalter des Librettos aus. Der Tonmeister ward durchaus zufriedengestellt und durch Treitschkes Textbehandlung, wie er sich selbst ausdrückt, bestimmt, „die verödeten Ruinen eines alten Schlosses wieder aufzubauen“.

Der freundschaftliche Verkehr zeitigte eine Fülle allerliebster, humoristischer Briefe Beethovens an seinen „Dichter und Trachter“ Fr. Treitschke, zu denen auch die folgenden fünf Nummern gehören.

7.

48

„Hier! lieber falscher Dichter, die Rechnung wegen dem Dieb! ich habe selbst 15 x pr. Bogen bezahlt, da aber das Theater ein blutarmes Narr ist, so bin ich mit 13 x [= Kreuzer] zufrieden;

Leben Sie wohl! Dichter! und Trachter!

in Eil

P. S.

Beethoven.

Um Verzeihung!

Das Papier ist kein Jude!
alle Schneiderwerkzeuge sind
auf dem Lande."

Des Postskriptums derber Humor dürfte einleuchtend sein. Freilich dürfte man sich in unsrer Zeit nicht mehr so apodiktisch über solche Dinge äußern, sintemalen die Circumcision nicht mehr allgemeine mosaische Sitte ist; die Angehörigen des reformierten Judentums haben sich vielfach davon emanzipiert.

8. „Bester! Dichtester und Trachtester!

49

Schicken Sie gefälligst das Manuscript des Liedes in A \sharp (= A dur) zu Steiner im Vater-unser-gäßel, es sind einige Fehler in den gestochenen [sc. Noten], sie können nach Verbesserung der Fehler — im fall ihnen etwas daran liegt, das Manuscript sogleich von Steiner erhalten.

Ihr freund

Beethoven.

Meinen Dank für
das Exemplar ihrer
Gedichte."

Die Angabe der Tonart „A dur“ in diesem Briefe giebt einen Fingerzeig zur Eruiierung der Komposition, von welcher in diesem und dem vorigen Briefe die Rede ist; ebenso läßt sich demgemäß gut das Datum derselben bestimmen. — Das Lied dürfte „Der Ruf vom Berge“ sein, ein Gedicht von Treitschke, das mit den Worten beginnt: „Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flüglein hätt'“. Beethoven komponierte dieses Lied aus A dur am 13. Dezember 1816; als Beilage zu Fr. Treitschkes Gedichten erschien es dann im Juni 1817.

Steiner ist derjenige Musikalienhändler, mit dem Beethoven in diesen Jahren besonders stark verkehrte. Die Behausung der Firma lag in der „Baternostergasse“, hier ein wenig umgetauft in „Bater-unser-gäßel“.

9.) „Außerordentlicher werther Freund!

50

fangen wir an von den ersten Endursachen aller Dinge, wie etwas gekommen und auch warum es gekommen? geworden; warum Etwas so ist, warum Etwas so nicht sein kann?!!! Hier lieber freund! sind wir an dem klüglichen Punkte, welchen mein Zartgefühl verboten, ihnen gleich zu eröffnen. Also:

Es kann nicht sein!

Mit größtem Vergnügen werde ich das Leipziger Bureau ein andermal bedienen. Lebt wohl Bester! ja ruhig gar zu ruhig! was ist denn aus dem Dichten und Trachten geworden? Lebt /: :| wohl! Wir sind euch wo möglich allzeit zu diensten.



Scheut euch nicht, scheut euch nicht.

Hochachtungsvoll

Ihr Beethoven.

Für S. wohl und vortreflich gebohrnen Hr. v. Treitschke.“

Der Eingang dieses Briefes ist seiner Form wegen ein Unikum in Beethovens Korrespondenz. Wer hat Beethoven je so tüfteln, haarspalten sehen! Glaubt man nicht einen talmu-

¹⁾ Dieser Brief ist bereits in der Charlottenburger „Allgemeinen Deutschen Musikzeitung“ vom 6. April 1888, aber nach einer anderen, nicht genannten Vorlage — und in manchen Punkten abweichend — veröffentlicht worden. Die oben zuletzt stehende Adresse bildet in jener Zeitung den Anfang. Andere Kleinigkeiten seien übergangen, nur auf die offenbar falschen Textworte zu den Noten: „Schreit auch nicht“ zc. im Vergleich mit den hier gegebenen sinngemäßen Worten: „scheut euch nicht“ zc. sei noch hingewiesen.

distischen Grübler à la Nathan zu vernehmen? — Das Wiederholungszeichen gilt als Symbol für wiederholtes Lebenswohl, das Beethoven seinem Freunde wünscht, den er schließlich sogar in den Adelsstand erhebt. —

10.

51

„Lieber! vortrefflichster! Allerdichtester Dichter!

Donnerstag längstens bin ich bei ihnen, und dann werde ich ihnen mündlich Rede stehen über alles. Ich bin nicht wohl —
in Eile ihr

[Mit Bleistift.]

Beethoven.“

11. „Sie verzeihen! mein lieber Treitschke! wenn ich ⁵² nicht selbst zu ihnen komme, ich bin aber unpäßlich und darf nicht ausgehen — sie können aber in Rücksicht der Wohnung, wenn sie schon die Gefälligkeit haben wollen, alles mit meinem Bedienten und der Hausmeisterin besprechen.

Ganz ihr ergebenster Diener

Beethoven.“

Dieses Briefchen habe ich übrigens bereits früher nach dem Originalmanuscripte in den „Monatsheften für Musikgeschichte“ 1896, Nr. 4, S. 31 in meiner erwähnten Arbeit über „Die Beethoven-Autographie“ zc. veröffentlicht. Es ist dort unter Autograph Nr. 79: Vier Brief-Autographie registriert (billet an Treitschke). Kleine Abweichungen von der D. Zahnschen Fassung sind zu konstatieren. Hier ist die Vorlage des Originalmanuscripts genau berücksichtigt worden.

IV.

12. An Gubernialrat Varena in Graz.

53

„Wien am 23. July 1815.

Sie werden, mein lieber Varena, nun längstens in 14 Tagen erhalten (das Piano).

Es war mir nicht möglich, ihnen's eher zu verschaffen; ohnehin bin ich in allen Sachen zum Ausrichten, Bestellungen u. ein äußerst ungeschickter Mensch.

Es kostet 400 fl. mit Emballage, ein Anderer müßte 600 fl. bezahlen. Schuster [?] wird die 400 fl. gleich hier bezahlen, wollen sie noch 50 fl. darauf legen für Verschönerungen, so schreiben sie mir sogleich.

Das Instrument ist von Schanz, wovon ich auch eins habe.

In Eil

ihr Beethoven.

Ich empfehle mich Ihrer Familie.“ —

Mit Graz verbanden Beethoven mannigfache Kunstinteressen. Dort lebten ihm eifrige Verehrer seiner Tonmuse, außer diesem Prokurator Varena (oder Varenna) besonders die glänzende Pianistin Marie Pachler-Roschak, Professor Schneller und andere mehr. Zum Besten der dortigen Armen wurden von Varena allerlei Wohlthätigkeitskonzerte veranstaltet, die Beethoven durch zeitweises Überlassen seiner neuesten Manuskripte in selbstloser Weise unterstützte. So heißt es in einem andern Varena-Briefe: „Empfehlen Sie mich den ehrwürdigen Erzieherinnen der Kinder und sagen Sie ihnen, daß ich Freudenthränen über den guten Erfolg meines schwachen guten Willens geweint, und daß, wo meine geringen Fähigkeiten hinreichen, ihnen dienen zu können, Sie immer den wärmsten Teilnehmer an ihnen in mir finden werden.“ — Die Korrespondenz an Varena beginnt mit dem Jahre 1812; sie scheint in dem Jahre, in dem der eben mitgeteilte Brief geschrieben ist, also 1815, ihr Ende gefunden zu haben. Interessant ist es, sich bei Gelegenheit der hierin enthaltenen Klaviergeschichte Beethovens Gepflogenheiten bei solchen Klavierbesorgungen zu vergegenwärtigen. Schanz galt damals als einer der vorzüglichsten Wiener Klavierfabrikanten; sonst hielt es Beethoven mit der Streicher-Steinchen und mit den Grafschen Instrumenten. — So schreibt Beethoven einmal darüber an seinen Duzbruder

v. Gleichenstein: „Da mir die Frau v. M[alfatti] gestern sagte, daß sie heute doch ein anderes Piano bei Schanz aussuchen wollte, so wünschte ich, daß sie mir hierin völlige Freiheit ließ, eins auszusuchen, über 500 fl. soll's nicht kosten, soll aber weit mehr werth sein; Du weißt, daß mir diese Herren immer eine gewisse Summe anbieten, wovon ich nie Gebrauch mache, dieses macht aber wohl, daß ich einmal ein theures Instrument sehr wohlfeil bezahlen kann, und gerne würde ich hier die erste Ausnahme von meinem festgesetzten Betragen in diesem Stücke machen, sobald Du mir nur zu wissen machen wirst, ob man meinen Vorschlag annehme.“ — Die zweite bekannte Ausnahme dürfte denn aus obigem Briefe an Varena hervorgehen.

13. An denselben.

54

„Wie ich oben sehe, haben sie wieder etwas gutes durch mich gewirkt, gott lohne es ihnen, edler Mitfühlender — warum sind wir beide nicht reich? halten sie die Musik nur — ihr aufrichtiger, biederer Charakter bürgt mir für die beste Verwahrung und Verwendung!!!“

(Adresse auf der Rehrseite): „A Monsieur le Chevalier Varena Conseiller du Gouvernement (Graz) in Steiermark.“

Dieses Postscriptum eines sonst nicht vorhandenen Briefes stammt aus anderer Quelle. Ich habe es in meinen mehrfach erwähnten Arbeiten über: „die Beethoven-Autographe“ u. in den „Monatsheften für Musikgeschichte“, 1895, Nr. 11, S. 159 nach dem Originalmanuscripte veröffentlicht. (Bei mir Nr. 11 der Autographe, Blatt 167.)

14. An Steiner-Haßlinger.

55

„Ich will also Dienstag vorläufig bestimmen, denn die 2 feiertage wird es ihnen unangenehm sein; auf jeden Fall werde

ich ihnen Antwort sagen. Was das fleischeffen betrifft, das verstehe ich nicht — bitte um Erklärung.

Dero

Contra F.“

15. An dieselben.

56

„Das Paternostergäßel hat den Empfang zu bestätigen, u. ebenfalls anzuzeigen, wann die Correctur Blätter bei mir eintreffen werden, widrigenfalls sich selber alles Elend, welches sieher ein geschmolzenes Siegellack auf die Uebelthäter herabträufeln wird — — B.

An die Herren Steiner u. Comp. paternoster Gäßel.“

Die D. Jahnsche Handschrift der Briefe Beethovens an Steiner & Haslinger enthält nach der Abschrift von Aloys Fuchs sechsunddreißig Nummern, von denen fast alle ihren Platz in den bekannten Briefsammlungen gefunden haben. Mit den Inhabern dieser in Beethovens Leben wichtigen Musikalienhandlung (Steiner & Comp.) durfte sich der Meister die derbsten Späße und Wize gestatten. Diese Briefe erstrecken sich auf die Zeit von 1815 bis 1817, in welche also auch obige zwei kleine Briefe gehören. Einzelne andre Briefe an Steiner, wie namentlich an den immer bedeutender werdenden Haslinger fallen in spätere, sogar in die allerletzten Lebensjahre Beethovens. Steiner ist der Generalleutnant, abgekürzt G=l=t, — Haslinger, sein Adjunkt und Kompagnon, wird Adjutant genannt, während sich Beethoven selbst meistens „G=s“ = Generalissimus unterschreibt. In dem ersten der beiden hier mitgetheilten Steinerbriefchen (Nr. 14) unterzeichnet sich der Meister als „Contra F“, was wohl „Contrafagott“ bedeuten soll, also die tiefe, dröhnende Grundgewalt des Ganzen.

16. An Baumeister.

57

„P. P. Wollen Sie wohl die Gefälligkeit haben und die Sonate aus F für Klavier und Horn obligat nur für heute

der Baronin Ertmann die sie spielen will, leihen; ich werde sie ihnen morgen früh gleich zurückschicken. Sr. Kais. Hoheit werden sich wohl — hoffe ich, wohl befinden und es nicht ungern sehen, der Baronin E. diese Gefälligkeit zu erweisen. Ich war sehr unpaßlich wieder, seit ich Sr. Kais. Hoheit aufwartete, werde aber morgen mich einstellen.

Ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven.“

Von den sieben kleinen Briefen Beethovens an Baumeister, den Privatsekretär des Erzherzogs Rudolph, welche die D. Fahn'sche Handschrift aufweist, ist nur der vorstehende nicht gedruckt. Die Baronin Ertmann, die sich hiernach mit Beethovens Hornsonate (op. 17) produzieren wollte, war eine der hervorragendsten Beethoven-Spielerinnen, — des Meisters Dorothea-Cäcilia, welcher die erste der fünf letzten Klaviersonaten (op. 101) in A-dur gewidmet ist. —

17. An Charles Neate.

58

„Mon cher ami, je vous prie de ne parler pas de ces œuvres que je vous donnerai pour vous et pour l'Angleterre, les raisons pour cela [?] je vous dirai sincèrement au bouche.

Votre vrai ami

Beethoven.

J'espère de vous voir bientôt, quant à moi, je viendrai le plus possible chez vous. Pour Monsieur de Neate.“

Beethoven liebte es von Zeit zu Zeit, sich französisch zu präsenfieren, wie in Billets an Charles Neate, einen jungen Londoner Tonkünstler, der zu Ende des Jahres 1815 und zu Anfang des Jahres 1816 in Wien war und durch persönliche Berührung mit dem Tonmeister neue Nahrung für seinen Beethoven-Enthusiasmus fand. — Beethoven hat ihm also allerlei mündlich zu sagen oder, wie er sich ausdrückt „au bouche“.

Im Fahn'schen Nachlasse sind drei Briefe an Meate abschriftlich enthalten, von denen dieses Billet und der folgende ausführliche Brief ungedruckt sind.

18.

„Wien am 19. April 1817. 59

Mein lieber Meate.

Seit 15. Oktober befiel mich eine große Krankheit, an deren folgen ich noch leide und nicht geheilt bin. Sie wissen daß ich nur von meinen Compositionen leben muß, seit meiner Krankheit habe ich nur äußerst wenig componiren können, also auch nur äußerst wenig verdienen können, um so mehr würde es mir sehr willkommen gewesen sein, wenn Sie etwas für mich gethan hätten — unterdessen vermuthete ich, daß das Resultat von allem — nichts ist.

Sie haben sogar noch anklagend gegen mich an Hering geschrieben, welches meine Redlichkeit gegen Sie keineswegs verdient — unterdessen muß ich mich hierüber rechtfertigen: nämlich: die Oper *Fidelio* war vor mehreren Jahren schon geschrieben, allein das Buch und der Text sehr mangelhaft, das Buch mußte ganz umgearbeitet werden, dadurch mußten mehrere Musikstücke vermehrt, andere verkürzt, wieder andere ganz neu dazu componirt werden. So z. B. ist die Overtüre ganz neu, wie verschiedene andre Stücke, allein es ist möglich, daß in London vielleicht die Oper sich befindet, wie sie zum ersten mal war, so ist sie denn auch gestohlen worden, wie das beim Theater kaum möglich ist zu vermeiden. — Was die Symphonie in A betrifft, da Sie mir gar keine Antwort geschrieben hierüber, welche befriedigend war, so mußte ich sie wohl herausgeben, ebenso gern hätte ich 3 Jahre warten wollen, wenn Sie mir geschrieben hätten; daß sie die philharmonische Gesellschaft genommen hätte — allein überall Nichts — Nichts. Nun was die Klavierfonate[n] mit Violonchell betrifft, ich gebe [gab] ihnen hiezu einen Monath Zeit, habe ich alsdann hierüber keine Antwort von Ihnen, so gebe ich sie in Deutschland heraus; da ich ebenso hierüber wenig von Ihnen gehört, als

von den anderen Werken, so habe ich selbe einem deutschen Verleger gegeben, der mich darum dringend gebeten, jedoch habe ich mir schriftlich ausbedungen (Hering hat diese Schrift gelesen), daß er die Sonaten nicht eher herausgibt, bis Sie selbe in London verkauft haben, ich dachte, Sie sollten diese 2 Sonaten wenigstens für 70 oder 80 Dukaten in Gold anbringen können, der englische Verleger kann den Tag bestimmen, wenn sie in London erscheinen sollen, am selben Tage erscheinen sie alsdann auch in Deutschland, auf die Art hat Birschall auch das große Trio und die Klavierfonate mit Violine von mir gekauft und erhalten. Ich bitte Sie also um die letzte Gefälligkeit mir so geschwinde als möglich der Sonaten wegen eine Antwort zu geben. Die Frau v. Jenny [?] schwört darauf, was Sie alles für mich gethan haben, ich auch, das heißt, ich schwöre darauf, daß Sie nichts für mich gethan haben, nichts thun für mich und wieder nichts für mich thun werden, summa summarum Nichts! Nichts! Nichts!!!

Ich versichere Sie der vollkommensten Hochachtung und hoffe wenigstens als letzte Gefälligkeit eine baldige Antwort. —

ihr ergebenster
Diener
und Freund
L. v. Beethoven.“

Dieser wichtige Brief ist wohl geeignet, über die Beziehungen zwischen Beethoven und G. H. Meate weitere Aufklärungen zu geben. Der Meister mußte hier seinem sonst „lieben englischen Landsmanne“ und Freunde einmal energisch die Leviten lesen. Andererseits sind auf Beethovens Seite mancherlei Übertreibungen, beziehungsweise Ungenauigkeiten zu konstatieren. Zunächst die Bemerkung, daß Beethoven nur von seinen Kompositionen leben müsse. Das mußte zu Mißdeutungen führen. Hierbei ist etwas von der *reservatio mentalis* zu verspüren. Beethoven meinte

sich persönlich damit, seine eigensten Lebensbedürfnisse, während sein festes Gehalt — durch die drei bekannten Mäcene — zumeist für die Erziehung und Unterhaltung seines Neffen, dessen Vormund er war, aufgebraucht wurde. Auch war die Zeit vom Oktober 1816 bis April 1817 nicht so arm an Kompositionen bei Beethoven verblieben; unter anderm sind op. 101, die Sonate in A-dur, und der Niederkreis an die ferne Geliebte (op. 98) in jener Zeit entstanden: allerdings allzuviel im Vergleich zu andern Epochen war es nicht. — Die in diesem Briefe in Rede stehenden Sonaten für Klavier und Violoncello sind die Sonaten in C- und D-dur (op. 102), die im Sommer 1815 komponiert und 1817 bei Simrock in Bonn veröffentlicht wurden; erst die spätere Ausgabe bei Artaria im Jahre 1819 enthielt die Widmung an die Gräfin Erbdödy. — Das große Trio ist das in B-dur (op. 97) und die Violinsonate die in G-dur (op. 96). Mr. H. Birchall war ein Londoner Musikverleger, mit dem Beethoven um diese Zeit in regem Geschäftsverkehr stand; dessen Freund war der in diesem Briefe erwähnte Wiener Bankier John Haring oder Hering, zugleich ein fertiger Violinspieler, der sich um Wiens Konzertleben seit 1807 besondere Verdienste erwarb. — Ch. Neate, geboren 1784 zu London, erreichte das hohe Alter von ca. 91 Jahren; er starb am 30. März 1877 zu Brighton. — Über die hier von Beethoven genannte Frau v. Jenny [?] bin ich jetzt in der Lage, Auskunft geben zu können. Es ist eine Gräfin von Genney (nicht Jenny), von der zwar in sämtlichen Beethovenbiographien keine Rede ist, die jedoch in den Konversationsheften der Zeit von 1822—1823 oft vorkommt. Sie tritt da meist in Verbindung mit dem Baron von Pronay auf, vornehmlich zur Zeit, als Beethoven im Frühjahr 1823 von diesem Baron die Villa in Hezendorf mieten wollte. Man sehe im Konversationsheft 44 vom April 1823 nach, besonders Blatt 26 und 32. —

Ein andres D. Jahnsches Konvolut enthält Briefe an des Meisters Neffen, an dessen Bruder Johann und auch unter

anderem folgenden ungedruckten Brief an Giannatasio del Rio:

19. „An Herrn Gianatasio del Rio, 60
Inhaber e. Erziehungsinstituts in Wien.

Ich bitte Sie nachzusehen, wenn Carl in ihre Anstalt eingetreten ist, folgende Quittung scheint mir darüber Aufschluß geben zu können, mir fehlt das Datum und die Jahreszahl, trägt mich mein Gedächtnis nicht, so war es eben im Hornung 1816, daß Sie Carl'n bei sich aufgenommen.

Ich bitte sie mir die Berichtigung hierüber zwischen heute und Morgen zukommen zu machen, da ich ihrer bedarf; ich glaubte zwar nicht je in den Fall, von meiner Großmuth Rechnung geben zu müssen, kommen zu können; ich habe daher auch die meisten Quittungen nicht geachtet aufzubehalten, da dieß aber mir scheint der fall mit Carls Mutter zu sein, so ist mir dieses Dokument nötig.

Mit Achtung
Ihr freund
Beethoven.“

Allerdings übergab Beethoven seinen Neffen im Februar (= Hornung) 1816 der damals hochberühmten Privatschule und Erziehungsanstalt des Herrn Cajetan Giannatasio del Rio und beließ ihn daselbst bis Ende Januar 1818. Der vorstehende Brief an Giannatasio mag während dieser Zeit oder kurz nach dem Ausscheiden Karls aus dem Lehrinstitute, wo der Kampf um den „Sohn“ mit dessen leiblicher Mutter heftig tobte, geschrieben sein.

Daselbe Konvolut enthält auch folgenden ungedruckten Brief:

20. An? 61
„Euer Wohlgeboren!

In einigen Tagen erhalten sie eine Schrift von mir worin Mittheilungen über die fr. v. B. — über das Betragen des

Magistrats — über die Zeugnisse — über das was ich für meinen Neffen gethan — über sein Vermögen; welche sie dann abschreiben lassen wollen, um sie den Hrn. v. Schmerling und Hrn. v. Winter zu übermachen. Es ist nicht unmerkwürdig zu erfahren wie man gegen einen Menschen, der nur das Gute will, hier verfahren kann, dabei selbst auf die Wohlfahrt eines unschuldigen Geschöpfes nicht Rücksicht nimmt! Ist der Bericht vom M.[agistrat] schon an die Appellation gelangt?

Nun von etwas Anderem. Man sagt mir, daß ich in der Vorstadt, wo ich bin vom 2. febr. Mariä Reinigung oder Lichtmess an, meine Wohnung Zeit hat aufzukündigen bis den 16ten? Ich bitte sie mir hierüber nur einige Zeilen Auskunft zu geben, wenn ich ohnehin den ganzen Sommer auf dem Lande zubringe und für mich höchstens ein Zimmer zum Absteigen in der Stadt nötig habe, auch künftiges Jahr diese Wohnung ohnehin nicht zu behalten gedenke. Sie wissen ohnehin wie wenig beschwerlich ich ihnen gern bin, sie verzeihen mir daher schon diese Frage? Ich befinde mich öfter nicht wohl, sonst wäre ich schon zu ihnen gekommen.

M. v. Tuschler war bei mir, eine alte freundschaft läßt sich nicht unterdrücken, er hat schwach gehandelt, allein unter einer solchen Behörde kann nur ein Vormund wie ich — der das Geld giebt, den Ausschlag geben! Wenn sie ihn sprechen wollen, er könnte ihnen noch über manches Auskunft geben! jetzt ist er wieder gesund! Sie finden ihn Morgens von 10—12 in seinem Bureau oder Bourreau.

in Eil ihr
mit Hochachtung verharrender
Beethoven.“

Die Abschrift setzt oben, da keine Adresse angegeben ist, die Frageworte „An? Was?“ — Allerdings ist der Brief an Beethovens Rechtsbeistand seit 1816, an Dr. Joh. Baptist Bach, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, gerichtet; die Zeit höchstwahrscheinlich: 1818. — Zunächst handelt es sich hierin

wieder um den Vormundschaftsprozess gegen die Schwägerin v. B. (= Beethoven), seine „Königin der Nacht“. Die andern Namen hierin: v. Schmerling, v. Winter, v. Tuscher, gehören alle ebenfalls Personen an, die mit dem Prozesse zu thun hatten, — Magistratsbeamte. Der hervorragendste Mann dieser Gruppe ist Magistratsrat¹⁾ v. Tuscher, mit dem, wie aus dem Briefe hervorleuchtet, Beethoven wohl befreundet war. In einem noch vorhandenen Briefchen an denselben tituliert ihn Beethoven: „Lieber Tuscher“; darin heißt es auch: „Vergessen Sie nicht auf Schmerling.“ Alles bewegt sich um den Vormundschaftsprozess. Im Jahre 1816 komponierte Beethoven einen „Abschiedsgefang für zwei Tenor- und Bassstimmen, für Herrn v. Tuscher“, nämlich auf die Worte aus der Zauberflöte: „Die Stunde schlägt, wir müssen scheiden.“ Nachher muß sich, wie dieser Brief beweist — jedenfalls infolge des Prozesses — das Freundschaftsverhältnis getrübt haben. Und so macht hier Beethoven schließlich den satirischen Calembour, indem er das Magistratsbureau ein Henkerstübchen (Bourreau) nennt oder einen Henker selbst.

V.

21. An Graf Moriz v. Sichnowsky.

62

„Berther lieber Graf!

Eben empfangen die Ihnen hier mitgetheilte Schrift, ich habe, was möglich war, dem Verfasser alle Bescheidenheit in rücksicht meiner vorgegeschrieben, u. sie werden damit auch zufrieden sein — dieser Tage besuche ich sie einmal wieder, seyn sie versichert, daß meine freundschaftliche Anhänglichkeit u. achtung

¹⁾ In unserer Zeit ist es vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß Wien bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts den Titel „Magistratsrat“ besaß, während Berlin noch ein Jahrhundert später vergebens nach einem solchen Titel sucht.

for sie nicht größer sein kann und sich immer gleich bleibt. —
lieben sie

ihren
in Eil freund
in Eil Beethoven.
prestissimo

.....
An den hochgebohrnen Hr. Grafen Moriz Lichnowsky.“

Unter D. Jahns Aufzeichnungen über Professor Fisch-
hofs Beethoveniana ist vorstehender „Brief bei f.“ abschriftlich
enthalten. Dem Grafen v. Lichnowsky, dem Bruder des
Fürsten Karl v. Lichnowsky, in dessen Hause Beethoven in
den ersten Zeiten seines Wiener Lebens wohnte, sind die großen
Klaviervariationen (op. 35) und die Klavierfonate in E-moll
(op. 90) gewidmet.

22. An Prof. Dr. W. C. Müller.

63

„Sie verzeihen schon, daß ich Sie heute nicht erwarten
konnte. Ein Zufall der mir höchst unangenehm ist, beraubt
mich des Vergnügens, Sie zu sehen, vielleicht bleiben Sie noch
einige Tage, welches ich schon von B. [?] Streicher erfahren
werde u. dann werde ich mir das Vergnügen sie bei mir zu
sehen noch ausbitten — mein eben Einziehen ist mit daran
schuld, wo ich noch mehrere Tage zu thun habe, um in Ord-
nung zu kommen

ihr Ergebenster
Beethoven.“

Der nicht von Jahn selbst kopierte Brief enthält unten
noch folgende Notiz: „wörtl. Copie ohne Datum mit Feder
geschr. Abz. für Herrn Professor Müller.“ — Adressat, Dr.
Wilh. Christian Müller in Bremen, war Schriftsteller und
großer Musikenthusiast; er und seine Tochter Elise trieben
unter den ersten einen hohen Kultus mit Beethovens Tongeiste;

der junge Dichter Dr. Karl Hen unterstützte ihn darin. In den von Dr. Müller begründeten Gesellschaftskonzerten wurden Beethovens Werke besonders gepflegt. Das Datum dieses kleinen Briefes läßt sich dem Jahre nach sicher bestimmen: es ist das Jahr 1820, in dem sich Dr. W. E. Müller in Wien befand und Beethoven in Mödling besuchte. Der Dichter der „Pentaide“ hat auch viele musikästhetische Schriften verfaßt.

23. An Bernhard Romberg.

64

„Lieber Romberg!

Ich bin diese Nacht wieder von den bei mir in dieser Jahreszeit gewöhnlichen Ohrenschmerzen befallen worden, Deine Töne selbst würden für mich heute nur Schmerz sein, diesen nur schreibe es zu, wenn Du mich nicht selbst siehst. — Vielleicht ist[’s] in ein paar Tagen besser, wo ich Dir dann noch lebewohl sagen werde — wenn Du mich übrigens nicht zum Besuch bei Dir gesehen hast, so bedaure die Entlegenheit meiner Wohnung, meine gesetzten Beschäftigungen, um so mehr, da ich ein ganzes Jahr hindurch krank war, wodurch ich in so manchen begonnenen Werken aufgehalten wurde — und am Ende braucht es der nichtsagenden Complimente zwischen uns ohnedem nicht — ich wünsche Dir zu dem vollen Tribut des Beifalls deiner hohen Kunst auch die metallische Anerkennung, was jetzt selten der Fall ist; — wenn ich nur ein wenig kann, so sehe ich dich samt Deiner Gattin und Kindern, welche ich hier von Herzen grüße, gewiß noch.

Leb wohl

großer Künstler

wie immer

der Deinige

Beethoven.“

Am 12. Febr.

1822.

Mit der Bonner Musikerfamilie Romberg war Beethoven bereits in Bonn innig befreundet; das trauliche „Du“ hat sich bis in späteste Zeiten natürlich gut erhalten. Dieser Brief,

überhaupt der erste, der an einen Romberg zum Vorschein kommt, ist offenbar an den großen Violoncellisten Bernhard Romberg gerichtet, nicht an dessen Vetter, den Komponisten der „Schillerschen Glocke“, Dr. Andreas Romberg, der bereits 1821 gestorben war. Bernhard Romberg (geboren 1767), der nach wechselvollem Lebensgeschick in den zwanziger Jahren wieder in Hamburg als Privatmann lebte, machte im Jahre 1822 abermals eine Kunstreise, die ihn auch nach Wien und wieder mit seinem Jugendfreunde Beethoven zusammenführte. Die Leipziger „Allgemeine Musikalische Zeitung“ vom 27. Februar 1822 läßt sich von ihrem Wiener Korrespondenten unter anderm über Rombergs Wiener Konzerte schreiben: „Bernhard Romberg, der Hero aller Violoncellisten, der König aller Virtuosen, feierte in diesem Monate einen dreimaligen Triumph; jedesmal war der Saal überfüllt, jedesmal lohnte den Künstler enthusiastischer Jubelbeifall“ und so weiter. Bernhard Romberg starb lange nach Beethoven, im Jahre 1841, zu Hamburg.

Auch dieser Beethovenbrief ist nicht von Fahn selbst kopiert, ebensowenig der folgende:

24. An den Musikalienhändler M. Schlesinger. 65

„Wien 1. Mrz. 1822.

Euer Wohlgebohren!

Sie werden nun wohl die Schott. Vieder längst haben, welche hier bey Diabelli abgegeben worden. — was den letzten Satz der 3ten Sonate anbelangt, so folgt hierbei der Schein: Ich hoffe, Sie werden Selbe schon haben, ich bitte noch einmal selben sogleich zu bezeichnen u. die zuerst erhaltene Abschrift sogleich zu vernichten. Was die 2. Sonate in As [undeutlich] betrifft, so habe ich die Zueignung an jemanden bestimmt, welche ich ihnen beim nächsten zusenden werde — die 3te steht ihnen frei, jemanden, wem sie wollen, zu widmen. — Es geht mir Gottlob wieder besser mit meiner Gesundheit; wegen der Messe bitte ich Sie nun bald alles alles [?] in Richtigkeit zu

bringen, da auch andere Verleger sie gewünscht haben, insbesondere von hier aus deswegen manche Schritte mir sind gemacht worden, jedoch habe ich schon längst bestimmt, daß selb. hier nicht erscheinen solle, indem dieses Mal mir sehr wichtig ist. Für den Augenblick bitte ich sie mir nur anzuzeigen, ob sie meinen letzten Antrag in Hinsicht der Messe mit den beygefügtten 2 Liedern genehmigen, was hernach die Abführung des Honorars betrifft, so mag es damit auch [? vielmehr: nicht] länger als 4 Wochen dauern, ich muß hierauf dringen, da hauptsächlich zwei andere Verleger, welche die Messe ebenfalls wünschen in ihren Catalog, auf eine bestimmte Antwort mich beständig schon geraume Zeit auf eine bestimmte Antwort des wegen bitten. — Leben sie nun recht wohl und schreiben sie mir ja sogleich, es würde mir sehr leid sein, wenn ich ihnen gerade dieses Werk nicht zu übergeben hätte.

Mit Achtung ergebenst

Beethoven.

An seine Wohlgeboren

Hr. Ad. M. Schlesinger

berühmten Kunst- u. Musikal. Verleger
in Berlin.“

Dieser Brief ist der zweite aus der nicht unbeträchtlichen Zahl von wirklichen Briefen Beethovens an die Berliner Musikalienhandlung Schlesinger, der hiermit einwandfrei zur Veröffentlichung gelangt. Ein Brief-Konzept Beethovens an diese für die Publikation seiner Werke wichtige Verlagsfirma hat G. Nottebohm in seinem Buche „Zweite Beethoveniana“ mitgeteilt (Seite 581 ff., 1887, zuvor bereits 1870 in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“). Einen vermutlich oder wahrscheinlich an dieselbe Firma gerichteten Brief des Meisters veröffentlichte L. Nohl 1870 in der „Neuen Zeitschrift für Musik“, den dann Th. v. Frimmel in seinen „Neuen Beethoveniana“ S. 123 wiedergab. Dasselbe gilt von einem Briefe Beethovens an diese Musikhandlung, den ebengenannter

Autor in der Wiener Zeitschrift „An der schönen blauen Donau“ vom 1. März 1888 veröffentlicht hat. — Der erste veröffentlichte Brief, der sicher an diese Handlung gerichtet ist, wird in Abteilung E. Seite 192 vorgeführt werden. Vorstehender Brief ist an den damaligen Chef der Berliner Firma, an Adolf Martin Schlesinger, gerichtet, dessen Sohn Moriz (Maurice) Beethovens Bekanntschaft bereits 1819 in Wien gemacht hatte. Alles Nähere über diese Beziehungen enthält mein Aufsatz: „L. van Beethoven, die Schlesingersche Musikalienhandlung und A. B. Marx“ in den Sonntagsbeilagen zur „Vossischen Zeitung“ vom Juli 1887, Nr. 28, 29 und 30. Die Briefe Beethovens an diese Firma — deren jetziger Inhaber R. Lienau ist — scheinen völlig verloren gegangen zu sein. Nunmehr liegt wenigstens wieder einer derselben abschriftlich vor. Für die Geschichte der großen *Missa solennis* in D (op. 123) ist er ein nicht zu unterschätzender Beitrag. Die hier erwähnten Schottischen Lieder erschienen bei Schlesinger Ende 1821 als: Fünfundzwanzig Schottische Lieder u. s. w. und dem Fürsten Anton v. Radziwil gewidmet (op. 108). Diese Widmung war keine direkt von Beethoven ausgehende, sondern eine nach dem freien Ermessen der Verlagshandlung, aber im Beethovenschen Sinne. Die in Rede stehenden Sonaten sind die drei allerletzten dieser Gattung, in der Beethoven bis heute durchaus unerreicht dasteht: op. 109 in E-dur, op. 110 in As und op. 111 in C-moll. Die Sonate in E erschien bei Schlesinger bereits 1821 im November mit der rechten Widmung an Fräulein Maximiliane Brentano, die in As-dur (op. 110) erschien bei ebendenselben im August 1822 ohne Dedikation. Die letzte aller Sonaten (op. 111) erschien bei Schlesinger in Berlin und Paris, wieder mit einer vom Verleger ausgehenden Dedikation, diesmal an Beethovens erhabenen Schüler und Freund, den Erzherzog Rudolf. Die zweite Sonate (in As), von welcher Beethoven in diesem Briefe schreibt: „so habe ich die Zueignung an jemanden bestimmt, welche ich ihnen beim nächsten zusenden werde,“ war, wie ein

vorhandener Originalzettel des Meisters beweist, für Frau Antonie Brentano in Frankfurt a. M. bestimmt. Des Verlegers Recht, die Widmung der dritten Sonate (C-moll) ad libitum vorzunehmen, bestätigt und bezeugt dieser Brief. — Nun zur Messen-Angelegenheit. Um den Verlag der Missa solemnis entstand eine wahre Hekjagd unter den damals bekannten Verlegern, so daß es erklärlich erscheint, wenn sich Beethoven hierbei manches voreilige Wort entschlüpfen ließ. Charakteristisch ist das Wort in diesem Briefe: „Leben sie nun recht wohl und schreiben sie mir ja sogleich, es würde mir sehr leid sein, wenn ich ihnen gerade dieses Werk nicht zu übergeben hätte.“ (!)

Die Antwort des Berliner Verlegers muß aber gar nicht zur Zufriedenheit Beethovens ausgefallen sein. In demselben Jahre (1822) schreibt dieser an den Verleger Peters in Leipzig unterm 26. Juli erstaunlicherweise: „Schlesinger erhält auf keinen Fall mehr etwas von mir, da er mir ebenfalls einen jüdischen Streich gemacht hat; er gehört ohnehin nicht zu denen, die die Messe erhalten hätten“ (bei L. Nohl, Neue Briefe Beethovens, 1867, Nr. 240). Und späterhin in einem Briefe an Schott in Mainz, der schließlich die Messe erhielt, heißt es unterm „22ten Jenner 1824“: „Schlesinger ist auch nicht zu trauen, da er's nimmt wo immer. [?] Beide, Père et fils, haben mich um die Messe etc. bombardirt, ich würdigte beide keiner Antwort, da ich bei einer Musterung sie längst ausgestoßen.“ (Nohl, Neue Briefe Beethovens, Nr. 281.) Allein des Meisters Zorn hielt nicht allzulange vor. Es bildete sich wieder die schönste Harmonie zwischen ihm und der Berlin-Pariser Musikalienhandlung heraus. Beide, „Père et fils“, traten wieder direkt in Beethovens Kreis ein, 1825 und 1826, und erhielten auch einige von den letzten großen Quatuors zum Verlage, das in A-moll (op. 132), im November 1825 aufgeführt, aber erst im September 1827 erschienen, desgleichen das letzte der fünf großen Quartette in F-dur (op. 135), das im Jahr 1826 komponiert ward.

VI.

An Anton Schindler (nicht von Zahn selbst kopiert).

Dieses Billet Beethovens an Schindler wird in der folgenden Abteilung: — Briefe Beethovens an Schindler — mitgeteilt werden.

In demselben Quartheftchen befindet sich auch der folgende Brief:

25. ohne Adresse und ohne Datum.

66

„Euer Wohlgebohren!

Ich bin die Unschuldige Ursache, daß man sie belästigt, bestürmt hat, indem ich keinen andern Auftrag gegeben, als nur die Gewißheit des Gerüchtes, daß sie ein Operngedicht für mich geschrieben, zu ergründen, wie sehr ich ihnen danke, daß sie sogar so gütlich gewesen, mir dies schöne Gedicht übermachen zu lassen, um mich zu überzeugen, daß sie es wirklich der Mühe wert gefunden haben, ihre hohe Muse für mich zu opfern — ich hoffe, ihre Gesundheit wird sich bald bessern, auch die Meinige ist leidend, bringt mir nur Vinderung das Landleben allein, welches dieser Tage geschehen dürfte, und da eben hoffe ich sie bei mir zu sehen, wo wir uns über alles nöthige besprechen können. — Zum Theil [?] übermäßig gedrängt beschäftigt, zum Theil wie schon berührt kränklich, bin ich verhindert diesen Augenblick selbst zu ihnen zu kommen und ihnen lebhafter, als es mit Worten geschehen kann, das große Vergnügen auszudrücken; Fast mögte ich sagen, daß ich stolzer auf dieß Ereigniß als irgend auf eine der größten Auszeichnungen, die mir widerfahren könnten, bin.

Mit vorzüglicher Verehrung

ihr Ergebenster

Beethoven.“

Daß der Brief an einen Dichter geschrieben ist, leuchtet ohne weiteres ein. Aber wer ist es aus der Zahl der Dichter, mit denen Beethoven persönlich befreundet war? Hier die

Serie, die etwa zur Wahl gestellt sein könnte: Fr. Treitschke, v. Hammer-Burgstall, Stoll, Theod. Körner, Zacharias Werner, Feittele, v. Collin, Bernard, Fr. Grillparzer, Chr. Kuffner und L. Kellstab. Wollte man an die Zeit denken, in der Beethoven allen Ernstes wieder daran dachte, eine neue Oper zu schaffen, also an das Jahr 1823, was mir zuerst wahrscheinlich vorkam, dann wäre der Brief an Grillparzer gerichtet, mit dem der Meister in jenem Jahre Besprechungen wegen der Komposition der Melusinen-Dichtung führte. Allein der ganze Ton, die an Überschwenglichkeit grenzende Verehrung, welche dieser Brief atmet, lassen eine so späte Zeit der Abfassung überhaupt nicht mehr glaubhaft erscheinen; denn einmal schrieb der alternde Beethoven nicht mehr dithyrambisch, überschwenglich, andererseits stand Franz Grillparzers — des damals jugendlichen Dichters — Muse noch nicht so hoch in der allgemeinen Wertschätzung, daß der wortfarge Beethoven ihm gegenüber damals so überschwenglich hätte schreiben können. Dem widersprechen auch die vorhandenen beglaubigten Briefdokumente Beethovens an den Dichter der „Ahnfrau“ und „Sappho.“ Alles spricht jedoch für den berühmten Orientalisten und Dichter v. Hammer-Burgstall als Empfänger dieses Briefes. Diesen großen Gelehrten verehrte Beethoven ungemein, stand auch in der Zeit von 1808 bis 1810 wegen Textdichtungen im Verkehr mit ihm, worüber Briefe vorhanden sind, die in einem ähnlich überschwenglichen Tone geschrieben sind wie der hier mitgeteilte. Dann müßte der Brief aber jenen Jahren zuerkannt werden. Sonst käme nur noch der dramatische Dichter v. Collin in Betracht, zu dessen „Coriolan“ ja Beethoven bereits 1807 seine Coriolan-Ouvertüre gedichtet hatte. Im Jahre 1808 hatte dieser Dichter Beethoven einen Operntext „Bradamante“ angeboten, den späterhin der preussische Hofkapellmeister Reichardt in Musik setzte. Auch Zacharias Werner wäre durchaus nicht von der Hand zu weisen, da sich Beethoven viel mit den Dichtungen dieses ernststen Geistes beschäftigte, sich auch vieles aus dessen Hauptdichtungen excerpierte. In diesem Falle gehörte

das Schreiben ebenfalls einer älteren Periode an, etwa den Jahren 1810 bis 1812.

Daselbe Doppelblatt, das unter anderm den oben mitgetheilten Brief an Kammerprokurator Barena in Graz enthält (siehe oben Nr. 12), beschert uns auch folgenden Brief:

26. An Legationsrat v. Griesinger.

67

„Euer Hochwohlgeboren.

Indem ich gesonnen bin, meine große schon seit einiger Zeit verfaßte Messe nicht durch den Stich herauszugeben, sondern auf eine für mich glaube ich ehrenvollere und vielleicht erspriesslichere Art, bitte ich sie um ihren Rath, und wenn es sein kann um ihre Verwendung hierbei, meine Meinung ist selbe allen großen Höfen anzubieten, sehr unerfahren in allem außer meiner Kunst, würden sie mich unendlich sich verbindlich machen, wenn sie meinem Bruder dem Ueberbringer dieses hierüber sich mittheilen wollten, ich wäre selbst gekommen, bin aber wieder etwas unpäßlich, — von jeher gewohnt sie als Theilnehmer an dem Fortgange der Kunst und ihrer Jünger zu betrachten, bin ich überzeugt, daß sie nicht verschmähen werden, meinen Wünschen mit ihrer Theilnahme entgegenzukommen.

(Wien 7. Jan. 1823.)

Erw. Hochwohlgeboren
hochachtungsvoll
ergebenster

Beethoven.“

Georg August v. Griesinger war Sekretär der königlich sächsischen Gesandtschaft am österreichischen Hofe. Er ist ein geborener Wiener, starb auch daselbst im Jahre 1828. Für seinen hohen Musiksinn spricht die Thatsache genugsam, daß er uns die köstlichen „Biographischen Notizen über Joseph Haydn“ gegeben hat (1810). Mit Beethoven ward Griesinger sehr bald nach jenes Ankunft in Wien (November 1792) bekannt und befreundet. Der Inhalt des hier mitgetheilten Briefes ist deutlich. Im Jahre 1823 war es für Beethoven das wichtigste praktische

Unternehmen, seine *Missa solemnis* in Abschriften allen europäischen Höfen zu unterbreiten. Dazu bedurfte der Meister einflussreicher Fürsprecher. Ein solcher war ihm denn auch in Wahrheit Legationsrat v. Griesinger. Denn zu den wenigen Fürsten, die auf Kopieen dieses Meisterwerkes subscribirten, gehörte auch der Kurfürst von Sachsen. — Bereits ein halbes Jahr vor diesem Briefe, im Sommer 1822, hatte sich der Legationsrat im Auftrage der Verleger Breitkopf & Härtel in Leipzig an Beethoven gewendet. So schreibt Beethoven unterm 26. Juli 1822 an seinen Bruder Johann unter anderm: „. . . auch Breitkopf und Härtel haben den sächsischen *Chargé d'affaire* wegen Werken zu mir geschickt, auch von Paris habe ich Aufforderungen wegen Werken von mir erhalten, auch von Diabelli in Wien; kurzum man reißt sich um Werke von mir, welch unglücklicher glücklicher Mensch bin ich!!! — auch dieser Berliner [i. e. Schlesinger] hat sich eingestellt.“ — Der „*Chargé d'affaire*“, alias der königlich sächsische Legationsrat v. Griesinger, hatte sich in einem sehr verbindlichen Schreiben vom 17. Juni 1822 an den Meister gewandt, um dessen ins Stocken geratene Beziehungen zum Leipziger Verlegerhause Breitkopf & Härtel wieder lebensvoll zu gestalten.

27. „Für die Wohlgebohrnen H. H. Artaria u. Comp. 68

Sehr Beste!

Wie ich merke habt ihr mich schmieren wollen, das ist Eine Ehre, die mir zum erstenmal in meinem Leben widerfährt, jedoch habt ihr damit Ehre eingelegt.

Wohlgebohrne!

Was die Geschichte mit storich [? unleserliches Wort] und meinem Bruder betrifft, so weiß ich kein Wort davon, ich vermuthe etwas von Werken, die ich ihm gegeben habe, allein, da er wenig musikal. ist, so wünschte ich doch vollständig davon unterrichtet zu seyn, damit kein Irrthum vorkommen könne — ich

bitte sie daher dem Ueberbringer dieses meinem Freunde Herrn
A. Schindler nur alles hierüber mitzutheilen. Wie immer
ihr Freund und Diener
Beethoven.“

Dieser nicht von Jahn selbst kopierte Brief an die mit
Beethoven in regstem Geschäftsverkehr stehende berühmte Wiener
Musikalienhandlung Artaria & Comp., die noch gegenwärtig
besteht, dürfte in die Zeit von 1820—1823 fallen. Der un-
leserliche Name, mit dem Beethovens Bruder einen Strauß hatte,
soll vermutlich einen Angestellten der Verlagshandlung bedeuten.
— Auch der folgende Brief ist nicht von Jahn selbst kopiert.

28. An ?

69

„Durch Hrn Hofrath v. Mosel empfang ich einen Brief
von Ihnen, welchen ich, da ich sehr überhäuft bin, nicht gleich
beantworten konnte. Sie wünschen mir ein Werk zu widmen;
so wenige Ansprüche ich auf dergleichen mache, so werde ich doch
mit Vergnügen die Dedication Ihres schönen Werkes annehmen.
Sie wollen aber auch, daß ich dabey als Kritikus erscheine,
bedenken aber nicht, daß ich mich selbst muß kritisiren lassen!
Alein ich denke mit Voltaire, ‚daß einige Mückenstiche ein
muthiges Pferd nicht in seinem Laufe aufhalten können‘. In
diesem Stücke bitte ich Sie mir nachzufolgen. Damit ich aber
nicht versteckt, sondern offen, wie ich immer bin, Ihnen entgegen
komme, sage ich Ihnen nur, daß Sie in dergleichen künftigen
Werken mehr auf die Vereinzelnung der Stimmen achten könnten.

Indem es mir allezeit eine Ehre sein wird, wenn ich Ihnen
irgendwo in etwas dienen kann, empfehle ich mich Ihren freundlichen
Gesinnungen gegen mich und bin mit vollkommenster Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren

Wien am 10t. Mai
1826.

ergebenster

Beethoven.“

Dieser Brief aus dem letzten Jahre des Beethovenschen
Daseins gehört zu den Raritäten innerhalb seiner Korrespondenz.

Der Meister spricht — wie man oft mit gutem Grunde geklagt hat — so selten über seine Kunst und über das, was ja damit zusammenhängt, über die kritische Kunst. Hiermit ist denn nicht nur jenem unbekanntem jungen Komponisten eine beherzigenswerte Lehre gegeben, sondern auch ein Vermächtnis an alle späteren Kunstjünger, wie sie sich zur Kritik zu stellen haben, und an die Musiker insbesondere, wie wichtig in der Tonkunst „die Vereinzelung der Stimmen“, d. h. die selbständige Führung der verschiedenen Stimmen im harmonischen Stimmgewebe, ist. Vom Adressaten läßt sich nach Beethovens Unterzeichnung nur das eine sagen, daß derselbe von hohem Adel gewesen sein muß. Der Vermittler, Ignaz v. Mosel, war R. R. Hofrat in Wien, bekannter Musikschriftsteller, unter anderm Verfasser einer Biographie über den Opernkomponisten A. Salieri. An Hofrat v. Mosel selbst schreibt Beethoven nur „Euer Wohlgeborenen!“, nicht: „Ew. Hochwohlgeborenen!“; im übrigen verbanden ihn die verschiedensten Kunstinteressen mit Hofrat v. Mosel, unter anderm auch der Eifer, die italienischen Musikausdrücke durch entsprechende deutsche zu ersetzen. So schreibt ihm Beethoven einmal: „Was mich angeht, so habe ich schon lange darauf gedacht, diese widersinnigen Benennungen Allegro, Andante, Adagio, Presto aufzugeben; Mälzels Metronom gibt uns hierzu die beste Gelegenheit. Ich gebe Ihnen mein Wort hier, daß ich sie in allen meinen neuen Compositionen nicht mehr gebrauchen werde.“ Eine Zeit lang konnte Beethoven sein Wort halten; man betrachte in diesem Sinne zum Beispiel die A-dur-Sonate (op. 101), die seiner Dorothea=Cäcilia gewidmet ist. Allein bald zwang ihn die künstlerische Einsicht dennoch, dies übereilt gegebene Wort zu zernichten.

VII.

Briefe an den Neffen Karl van Beethoven.

Die Briefe Beethovens an seinen Neffen und Adoptivsohn Karl bilden anerkanntermaßen das schönste Denkmal für des

Meisters wahren Edelmut und wahrhafte Großherzigkeit. Die meisten dieser Briefe im Original besitzt die Berliner Königliche Bibliothek aus A. Schindlers „Beethoven-Nachlaß“. Diese Briefe sind sämtlich von E. Nohl in seinen Brieffsammlungen veröffentlicht.

Auch der Otto Jahnsche Beethoven-Nachlaß enthält ein Konvolut von Briefen Beethovens an seinen Karl in Jahnscher Abschrift. Unter diesen sechzehn Nummern befinden sich neun noch ungedruckte Briefe, die hiermit dargeboten werden.

29. Bei O. Jahn Nr. 2 (O. J. Nr. 2).

70

„Mein lieber Herzens Karl!

Ich kann dich heute noch nicht sehen, viel zu thun! und dabei bin ich denn doch nicht ganz hergestellt; übrigens beängstige dich wegen nichts; freilich bedaure auch ich deinen Vater, allein wir können sein Andenken beyde nicht besser ehren als: indem du mit größtem Eifer deine Studien fortsetzest und dich bestrebst ein rechtlicher und vorzüglicher Mensch zu werden; und ich aber statt seiner dir ganz Vater bin und du siehst wie ich alles dir [das?] dieses ganz zu sein hiezu aufbiete.

Dein

treuer dich liebender

Onkel L. v. Beethoven.

Morgen früh
sehe ich dich ganz gewiß
Alles schöne an die ganze
G—sche Familie.“

Der Brief hat kein Datum. Dasselbe ist jedoch annähernd wohl zu bestimmen. Die Empfehlungen an die „G—sche Familie“, das ist die des Pensionatsvorstehers Giannatafio del Rio, von welchem bereits oben die Rede war (siehe Nr. 18), bedeuten uns, daß der Brief zwischen Februar 1816 und Februar 1818 geschrieben sein muß, weil sich des Meisters Neffe in diesen zwei Jahren im Giannatafioschen Institute befand. Die

wehmütige Erinnerung an den Vater des Neffen, also an Kaspar van Beethoven, wovon der Brief erfüllt ist, ebenso die eigentümliche Unterzeichnung als „Onkel L. van Beethoven“ machen es wahrscheinlich, daß dieser Brief nicht zu lange nach dem im November 1815 erfolgten Tode von Karls Vater geschrieben ward, also wohl im Jahre 1816.

30. (D. J. Nr. 6.)

Baden am 25. Aug. [1825].

71

„Ich hoffe wenigstens mag nun dieser Tag so wenig von dir als von mir verdienen beachtet zu werden ein schreiben — doch vergebens — du brauchst auch nicht am Sonnabend an Peters zu schreiben . . . willst du anders Sonntags u. entweder früh oder gar nicht.

Dein treuer

Vater.“

Der sich in diesen Jahren leichtsinnig entfaltende Neffe hatte es höchstwahrscheinlich unterlassen, seines Vater=Dheims Namenstages irgendwie zu gedenken, nicht einmal durch „ein schreiben“. Der 25. August ist nämlich der Kalendertag für den Namen „Ludwig“. Diesen Beweis von Undankbarkeit rügt der Meister. — Peters ist der Name einer Leipziger Musikalienhandlung, mit der Beethoven in lebhaftester Verbindung stand; sie zählt heutzutage zu den ersten Firmen Deutschlands auf diesem Gebiete.

31. (D. J. Nr. 8.)

72

„Da du das Geld vom Erzherzog noch nicht hast, welches arg ist, so müssen also die 100 fl. C. M. [= Konventionsmünze] hier beyliegend zu Bedürfnissen Einkauf zu gez.[ogen] werd., u. zu sorgen daß alles übrige hieher in meine Hände komme — leider mußt du mit zum schneider — wegen der rechn.[ung] brauchst du was, so nimm dir 2 fl. davon — — ade.

(Auf der Rückseite):

Ich Endes Unterschrieb. bezeuge, daß ich 2 quart[ette] an

mich eigentümlich gebracht, wovon ich das eine sogleich allhier mit 80 # [= Dukaten] in Gold honoriren werde, u. das andere § hier, in Wien für mich übernehmen und das Honorar von 80 # in Gold ebenfalls bei Uebergebung desselben auszahlf. werd.

M. Schlef.[inger].“

Dieses Billet gehört wahrscheinlich ins Jahr 1825 oder vielleicht zu 1826. Der Erzherzog ist Erzherzog Rudolf, dem so viele der größten Schöpfungen Beethovens gewidmet sind; er gehörte zu den drei Gehaltsspendern für Beethoven. Im übrigen handelt es sich um den Verkauf der neuen Quatuors an die Schlefingersche Musikalienhandlung. §. ist der Wiener Banquier Joseph Henickstein, in dessen Hause auch Beethoven in früheren Jahren verkehrte, um an den dortigen Musikgesellschaften dann und wann teilzunehmen.

32. (D. J. Nr. 10.)

73

„Lieber Sohn!

Ich melde geschwinde, daß ich, wenns morgen nicht regnet, ganz gewiß in Wien seyn werde, u. vor dem Essen dich abholen werde — sey nicht bang, du wirst väterlich empfangen werden von
Deinem treuen

Baden freitags.

Vater.“

33. (D. J. Nr. 11.)

74

„Ich bin heute abend bey dir.

am 4ten Januar B.

e je porte avec moi aussi l'argent pour votre maitre.“

34. (D. J. Nr. 12.)

75

„Wegen den Briefen ist's nötig, daß du gefälligst schreibst, wann du zu mir kommen willst und kannst, dein Aufschub kann wahr sein — ich erwarte deine gefällige Entschließung.

B.

(Auf dem Couvert):

à une heure je vous attend surement.“

35. (D. F. Nr. 14.)

76

„Es wird mir sehr lieb sein, wenn ich weiß, wann du zu mir kommen willst oder kannst? Du weißt, daß wir wohin müssen u. alsdann zusammen können essen gehen nach deinem Ermessen.

Dein treuer Onkel.

Nicht später als halb Ein oder höchstens Ein Uhr.“

36. (D. F. Nr. 15.) (Auf einem Couvert.)

77

„Faites comme vous croyez de cette lettre à S. [= Schlefinger], de donner ou que non, ce dépend tout à fait de votre intention.“

Da Beethoven des französischen Sprachidioms nicht gerade Herr und Meister genannt werden kann, folge hier die Übersetzung des kleinen Billets:

„Mache mit diesem Briefe an S. (Schlefinger), wie Du es für gut hältst, gib ihn ab oder nicht, das hängt gänzlich von Deinem Ermessen ab.“

37. (D. F. Nr. 16: „mit Bleistift geschrieben bei Fr. Salomon“.) 78

„Schon um dessentwillen, daß du mir wenigstens gefolgt bist, ist alles vergeben und vergessen, mündlich darüber mit dir. Heute ganz ruhig. — Denke nicht, daß ein anderer Gedanke in mir als nur dein Wohl herrsche u. hieraus beurteile mein Handeln — mache ja keinen Schritt der dich unglücklich mache und mir das Leben früher raubte, erst gegen 3 Uhr kam ich zum schlaffe, denn die ganze Nacht hustete ich — ich umarme dich herzlich und bin überzeugt daß du mich bald nicht mehr verkennen wirst, so beurteile ich auch dein gestriges Handeln. ich erwarte dich sicher heute um Ein Uhr, mach nur mir keinen Kummer u. keine Angst mehr, leb indessen wohl.

Dein wahrer u. treuer Vater.

Wir sind allein, ich lasse deswegen H. nicht kommen um so mehr da ich wünsche, daß nichts verlauten möge von

gestern, komme ja — laß mein armes Herz nicht mehr bluten.“¹⁾)

Leider mußte Beethovens Herz über den leichtsinnigen Lebenswandel seines zärtlich geliebten Neffen, dem er die unglaublichsten Opfer brachte, fort und fort bluten; es kam sogar im August 1826 zu der bekannten Katastrophe, indem Karl van Beethoven einen Selbstmordversuch machte. Am Abend seines schmer geprüften Daseins konnte Beethoven dennoch hoffen, daß sein Neffe und Sohn eine innerliche Neugeburt erleben würde. Er ward des Meisters Universalerbe und späterhin ein geachteter, würdiger Staatsbürger. — H. ist Karl Holz, der uns sogleich beschäftigen wird. Andernseits taucht in diesem Briefe ein sonst in Beethovens Leben ganz unbekannter Name auf: ein Fräulein Salomon. Wer ist diese Dame? Da Beethoven in ihrem Hause einen Brief an seinen Neffen schrieb, muß sie wohl als mit ihm befreundet angesehen werden.

VIII.

Briefe an Karl Holz.

Wie in der antiken Tragödie auf den Ernst der Tragödien-trilogie ein Satyrdrama folgte, das wenigstens bei einem Aischylos in einem inhaltlichen Zusammenhange mit den vorausgegangenen drei Tragödien der Didaskalie stand, so sehen wir am Ausgange des tragischen Beethovendaseins eine Art Satyrspiel erscheinen. Dies Satyrspiel will uns der Verkehr

¹⁾ Dieser Brief ist, wie ich erst neuerdings gesehen habe, nach anderer Vorlage von La Mara in ihren „Musikerbriefen“ (II, 16) abgedruckt, nur hier und da mit anderer Orthographie: allein ebenso dürftig als inkorrekt erklärt. So heißt — um nur eins zu sagen — der allbekannte Beethovenfreund Karl Holz, dort: Ferd. Holz. — Nach La Maras Angaben befindet sich das Original im Besitz einer Frau v. Holstein in Leipzig. Auch dort ist zu lesen, daß der Brief mit Bleistift geschrieben ist — aber nichts von Frä. Salomon.

des alternden Meisters mit dem jugendlichen Musiker Karl Holz zum Ausdruck bringen, bis sich auch aus diesem letzten lustig dionysischem Rausche die Beethovensche Seele wieder zu ihrer vollen Aetherhöhe empor schwang. Es würde jedoch ein wesentlicher Zug an Beethovens Gemüthsleben fehlen, wenn man diesen seinen Verkehr mit Holz, zumal 1825—1826, nicht voll auf würdigen wollte. Darum sind Briefe an Karl Holz, von denen nicht allzu viele ihren Weg in die bekannten Brieffammlungen gefunden haben, mit besonderer Freude zu begrüßen. Spuren des ausgelassensten Humors, wie sie dem Tonmeister so unvergleichlich eignen, finden ihre litterarische Bestätigung oder Ergänzung gerade in diesen hastig hingeworfenen Zuschriften an Karl Holz. Mancherlei Derbheiten des Ausdrucks nimmt man dabei gern und willig in den Kauf.

Karl Holz ist zu Wien im Jahre 1798 geboren, war also in der hier in Betracht kommenden Zeit (1825—1826) ein junger Mann von 27 Jahren. Holz war Beamter und Musiker. „Bei den niederösterreichischen Ständen bedienstet,“ so drückt sich Wurzbach in seinem großen Lexikon über Oesterreichs Celebritäten aus (IX. Teil, 1863). In den Concerts spirituels zu Wien verwendete man gern Holzens Talent. Durch diese 1819 von Franz Xaver Gebauer begründeten Konzerte kam Holz in den Beethovenschen Kreis. Er hatte etwas entschieden Geniales an sich und wußte — wie kein anderer neben ihm — Beethoven zu fesseln, zu Zeiten sogar zu beherrschen. Im übrigen mag Holz wohl ein etwas lockerer Vogel gewesen sein. Man wird jedoch seine künstlerische, namentlich ästhetische Begabung erst noch vollkommen begreifen lernen, wenn Beethovens Konversationshefte — ein Hauptschatz der musikalischen Abteilung auf der Berliner Königlichen Bibliothek — auch nach dieser Seite hin mehr bekannt gemacht sein werden. In den Jahren 1825 und 1826 beherrscht nämlich Karl Holz vollständig den Inhalt dieser denkwürdigen Hefte: fast überall begegnet man da Holz und seinen Ergüssen vor Beethoven. Wurzbach sagt noch von ihm: „Holz war im

Leben ein geist- und gemütvoller Mann und mußte ebenso durch seine Kenntnisse als durch seinen Witz zu unterhalten.“

Der Otto Sahn'sche Nachlaß enthält unter anderm ein Doppelquartblatt mit 18 Briefen Beethovens an Karl Holz, sämtlich von Sahn selbst kopiert, von denen 13 ungedruckt sind; diese folgen nunmehr.

38. (D. S. Nr. 2.)

79

„Ich bitte sie sobald als möglich zu kommen, damit wir alles Nöthige veranstalten. Es ist keine kleine Aufgabe, er wollte sich schon früh wieder entfernen.

Eiligst

Ihr

Beethoven.“

Mit „er“ ist der Neffe gemeint, dessen Wohl Beethoven jetzt häufig mit seinem Freunde Holz beraten mußte.

39. (D. S. Nr. 6.)

80

„Ja, ja! Das Paternostergäßl u. unser . . . Direktor stecken ganz hübsch darin, es ist eine hübsche Sache ums, wenn man auch nichts dabei gewinnt.

Bestes Mahaoni Holz!

Federn sind uns nicht bekannt — nehmt vorlieb — Lachen erregte mir ihr Brief, ja der Tobias bleibt ein Tobias, wir wollen ihn aber doch noch vertobiassen. Castelli muß dran, das Ding wird gedruckt und gestochen, zum besten aller armen Tobiaffe; ich schreibe Carl eben, daß er mit den Briefen an P. u. S. warten soll; d. h. ich erwarte also die Antwort des H. A. in Mannheim.

Baden am 24. Aug. [1825].

Gleichgültig dagegen, welcher Höllenhund mein Gehirn beledt oder benagt, da es nun schon einmal sein muß, nur daß die Antwort nicht zu lange ausbleibe, der Höllenhund in H. [? L.] kann warten und sich dertweil mit Mephistopheles (dem Redakteur

der Musikal. Zeitung) in Auerbachs Keller unterhalten, welchen letztern nächstens Belzebub der oberste der Teufel bei den Ohren nehmen wird.

Wester — das erste Quartett enthält auch 6 Stücke, womit ich diesen Monath zu beschließen denke — wenn mir nur jemand etwas für meinen schlechten Ma . . . geben wollte.

Mein Herr Bruder war auch wieder im P. N. G. Hi! Ha! aber Wester! wir sehen, daß alle diese [ge]schaffenen Wörter bis ins dritte vierte Glied unserer Nachkommenschaft sich erhalten. Kommt Freitags oder Sonntags, kommt freitags, wo Satanas in der Küche doch am erträglichsten ist. Leben Sie recht wohl! tausend Dank für ihre Ergebenheit und Liebe zu mir, ich hoffe, sie werden dadurch nicht gestraft werden. Mit Liebe u. Freundschaft

der Ihrige

Beethoven.

Schreibt doch wieder einmahl,
kommt! noch besser.“

Vorstehender Brief ist fragmentarisch, aber auch im Fragment ganz abweichend in L. Nohls „Neuen Briefen Beethovens“ (Nr. 292) enthalten. — Das „Paternostergäßl“ bedeutet bei Beethoven in sarkastisch-typischer Weise Wesen und Stätte der Musikalienhandlung S. A. Steiner & Comp., eine Art *pars pro toto*. — Der „Direktor“ wird Ferdinand Piringer sein, seines Zeichens Hofkammerbeamter und Violinvirtuose; derselbe ward nach Gebauers Tode, 1823, Leiter der Concerts spirituels. — Castelli ist der bekannte Wiener Schriftsteller, der namentlich in seinem dreibändigen Memoirenwerke viel Interessantes über Beethoven und über seine Beziehung zu demselben kundgegeben hat. Jedenfalls war wieder unter Zuziehung Castellis ein neues Schelmenstückchen gegen die Musikverleger im allgemeinen, die hier das epitheton ornans „Höllenhunde“ empfangen, und gegen Tobias (das heißt Tobias Haslinger von der Steinerschen Firma) insbesondere

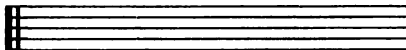
ausgebrütet worden. P., S., H. A. bedeuten die Musikalienhändler Peters, Schlesinger und Artaria. Artaria muß damals in Mannheim gewesen sein. — Der Leipziger „Mephistopheles“ bedeutet den Redakteur der dortigen Musikzeitung. Die Zeitung erschien in jenen Jahren „unter Verantwortlichkeit der Verleger“ (Breitkopf und Härtel); der eigentliche spiritus rector war aber immer noch der frühere Redakteur Hofrat Friedr. Rochlig. — Das in Rede stehende Quatuor ist das in B-dur (op. 130), dessen letzter Satz, Beethovens letzte ausgeführte Komposition, jedoch erst im folgenden Jahre, November 1826, geschrieben ward. — Die „neugeschaffenen Worte und Ausdrücke“ waren die wunderlichsten Gebilde für eingebürgerte, gut germanisierte Musikausdrücke; sie sind bei Schindler und Kobl zu finden. Einige wenige, besonders drastische Bezeichnungen oder Verdeutschungen mögen hier stehen. So hieß: Arie Luftfang, Gesang; Kanon Kreisfluchstück; Chor Wollfang; Konzert Tonstreitwerkversammlung, Tonkampf; Dilettant Kunstzeitvertreibender; Fuge Tonfluchwerk, Fluchwerk; Musik Tonwerkerei; Orchester Tongerüst, Tonkünstlerbühne, Tonwerkerschar; Trompeter Schmettermessingwerker und so weiter. — „Satanas in der Küche“ ist das, was wir etwa „Küchenfee“ benennen.

40. (D. J. Nr. 7.)

81

„Ganz erstaunlichster! erstaunlicher!

Ihr habt euch unterstanden, mir sagen zu lassen, daß ihr mich nicht werth haltet mir die Haare zu schneiden und mir effektive einen persönlichen Haarschneider schickt —



Ha! Das ist zu arg, dafür 2 \sharp Geldbuße und ein 3er auch noch einen $\frac{1}{2}$ \sharp , dadurch wird der eine \sharp zu 2 \sharp und es wird eine Salade brillant werden. Es ist sehr wohlgethan, wenn sie morgen gerade zum frühstück kommen, jedoch nicht zum spätkstüch — betrachtet die miserabilia des Lebens. Das

ist bei weitem noch nicht alles — Also so früh als möglich; ich warte bis sie kommen, nicht ohne den $\frac{1}{2}$ # Geldbuße zu erlegen —

Euer amicus fidelis

Beethoven.“

Das neue Wort „Spätstück“ als Gegenstück zu „Frühstück“ scheint den Weg in die Lexika noch nicht gefunden zu haben.

41. (D. J. Nr. 8.)

82

„Lesen sie nur, hierbei folgt auch die Antwort, wie sie sich geziemt für diese unverschämte — geben sie den Brief nur ab, ohne sich mit ihr einzulassen. Ich bitte sie morgen sich los=schießen zu lassen, u. hernach zu Mittage zu kommen. für heute wäre noch das Geschäft, die wahre Adresse Schlegelers ausfindig zu machen. Lebt wohl, ich hoffe was von euch zu hören.

B. d. 3. febr.“

42. (D. J. Nr. 9)

83

„Bester! kaum bin ich zu Hause, so fällt mir ein, was ich gestern für eine Schweinerei mag niedergeschrieben haben, über=gebt das dem Kuhlau alles übrige wißt ihr — schreibt baldigt, oder kommt Donnerstags—freitags heraus, schreibt aber vorher. fragt — ob die Köchin sich auch aufs Wildpret versteht, damit sie in meinem Jagdrevier für mich schalten und walten kann.

Bei Carl wird es noch besser sein, bloß beim Atrappe zu drohen — mir es zu sagen; eilt euch prestissimo mit Allem — bloß bei der Freundschaft denkt euch allezeit mich als
cantum fermum

Lebt wohl

herzlich ihr Freund

Der Wiedergefundene

Beethoven.“

Vorstehendes Billet dürfte am 3. September 1825 geschrieben sein. Es steht freilich, aber im wesentlichen inkorrekt, bei Nohl (Briefe Beethovens, Nr. 364) als „an Zmesfall“ gerichtet und auch sachlich durchaus unzulänglich erklärt, darum habe ich das Billet hier mit aufgenommen.

In jenen Tagen war nämlich der deutsche Komponist und dänische Konzertmeister Friedrich Kuhlau, der mit Recht unsrer Klavierpielenden Jugend noch heutzutage so teure Sonatenkomponist, in Wien. Er gelangte endlich dazu, Beethoven kennen zu lernen, und es kam auch zu einem tapferen Bacchanale in Baden, das sehr anziehend von J. v. Seyfried im Anhang zu seinem Buche „Beethovens Studien“ geschildert wird. Der Sillerywein und der Böslauer flossen nur so in Strömen. Beethoven weihte seinem Kunstbruder dabei den bekannten Kanon „Kühl nicht lau, nicht lau“ und so weiter. Und dieser Kanon mag ihm folgenden Tages als eine „Schweinerei“ erschienen sein, wie er sich im vorstehenden Billet an Holz ausdrückt; dabei bittet er seinen Freund, folgende entschuldigenden Zeilen an den deutsch-dänischen Komponisten zu befördern:

„Baden, am 3. September 1825.

Ich muß gestehen, daß auch mir der Champagner gestern gar zu sehr zu Kopf gestiegen und ich abermals die Erfahrung machen mußte, daß dergleichen meine Wirkungskräfte eher unterdrücken als befördern, denn so leicht ich sonst doch auf der Stelle zu antworten im Stande bin, so weiß ich doch gar nicht mehr, was ich gestern geschrieben habe.

Erinnern Sie sich zuweilen

Ihres Ergebensten

Beethoven m. p.“

Kuhlau hatte am Bacchanale des 2. September 1825 einen Kanon auf „Bach“ improvisiert.

Eine Stelle in obigem Billet an Holz steht bei Mohl in dieser völlig sinnlosen Weise: „bei Karl wird es noch besser sein, bloß beim Atrapper zu Rosen mir es zu sagen“, während es doch sinngemäß, wie oben steht, heißen muß: „bei Carl wird es noch besser sein, bloß beim Atrappe zu drohen — mir es zu sagen“, das heißt: sobald sich der Neffe wieder auf unangemessenen Handlungen „attrappieren“ läßt, dann solle Holz

nur drohen, es dem gestrengen Oheim zu sagen. Diese Drohung, so meint Beethoven, sollte als prophylaktisches Mittel dienen.

43. (D. J. Nr. 10.)

„Herr Verliebter!

Ich sende ihnen hier die Sinfonie, bezeichnen sie dem Ueberbringer recht das Gewölbe Haslinger, damit Sie ihm die Sinfonie zum einbinden übergiebt, ohne sich zu übergeben.

Könnte ich diesen Nachmittag die Exemplare der Clementischen Clavierchule abholen lassen bei ihnen? erhalte ich eines gratis, so wird eins bezahlt, ohne gratis wird nur eins genommen und richtig bezahlt.

Carl bittet sie um Cigarro, könnte nun alles dieses und jenes in ihren Händen sein, diesen Nachmittag das wäre folgenreich. — wenn sie dächten, wie nöthig es ist, noch einmal ins Spital zu gehen mit mir, daß dieß wenigstens übermorgen geschieht, denn wir können noch etwas erleben, ich glaube, daß mein Herr Bruter sicher nicht kommen wird, so würden sie wenigstens ein Biertheil ihres Schs übermorgen [n.] Döbling führen gegen 7 Uhr zu mir zu schaffen — nachmittags könnte es wohl nicht sein.

Hr. Verliebter,

ich beuge meine Kniee vor der
Allmacht der Liebe
ihr ergebenster

B—n

†

P. S.

memento mori.

Es wäre schön, wenn
sie von dem Buchbinder
erfragten, damit es
auch zweckmäßig
gebunden und aller Schmutz
hinweggeräumt werde.

V—l—t—r [= Verliebter]“

Dieser Brief an Holz im Stadium seiner Verliebtheit gehört wahrscheinlich dem Hochsommer 1826 an. — Das Hausmädchen soll die Neunte Symphonie zum Einbinden an L. Haslinger im Paternostergäßl befördern; vermutlich dasselbe Exemplar mit der Dedikation an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, das jetzt im Besitze der Königlichen Bibliothek zu Berlin ist. — Der Spitalgang erstreckt sich dann jedenfalls zum Neffen hin, der im August 1826 jenen bereits erwähnten verhängnisvollen Selbstmordversuch unternommen hatte. — Die Clementische Klavierschule, die Beethoven so hoch schätzte, war für Gerhard v. Breuning, des Meisters „Ariel und Hosenknopf“, bestimmt.

44. (D. J. Nr. 11.)

85

„am 10. August Baden.

Beste Span!

Bestes Holz Christi! wo bleibt ihr — ich blase den Wind nach Wien, um euch in einen Meerstrudl hieher zu schaffen; wenn das Quartett nur wenigstens bis freitags hier ist; wirds aber noch länger, so sorgen sie doch, daß es Carl Sonntags mit sich hieher bringt. Daß sie aufs herzlichste willkommen sein werden, wenn sie selbst kommen, wissen sie per se „voilà quel homme de langue la moi!“ mit staunen höre ich, daß die Mainzer Gassenbuben wirklich meinen Scherz mißbraucht haben! Es ist abscheulich, ich kann behaupten, daß dies gar nicht mein Gedanke war, sondern ohngefähr: nach diesem Wiße sollte Castelli ein Gedicht schreiben, jedoch nur über den Namen des musikalischen Tobias, mit Musik von mir; da es aber so geschehen ist, so muß man es als Schickung des Himmels betrachten, es giebt ein Seitenstück zu Göthes: Bardt — sans comparaison mit irgend einem Schriftsteller. Ich glaube aber, daß Tobias selbst an ihnen etwas verschuldet u. — voilà die Rache! ist doch immer besser als in den Rachen eines Ungeheuers zu gerathen! Thränen kann ich nicht darüber vergießen, aber lachen muß ich wie — kommen Sie am freitag, so essen sie am besten

in meiner schlaffen Haushaltung — am Ende bewirthe ich ihnen: heimlichen Paternoster-Gäßler zc. Piringer wird brummen, schreien kann er nicht, es geht ihm, glaube ich wie jemand von Schreyvogel sagte, er kann nicht schreien, noch — lebt wohl bestes Holz, schreibt und kommt jedes zur rechten Zeit; eiligt

Ihr Freund

Beethoven.“

Die Anrede „bestes Span“ in diesem Briefe vom Jahre 1825 macht uns mit einer der zahlreichen Varianten bekannt, die sich Beethoven aus dem Namen „Holz“ zusammenschmizte. Bald heißt es „Mahagoni-Holz“, bald „Holz Christi“, dann „Span vom Kreuze Christi“ oder „lignum crucis“, „bestes Holz“ u. s. w. — Die „Mainzer Gassenbuben“ sind nichts Geringeres als der Mainzer Musikverleger Schott und seine Leute. Beethovens Zorn ist entbrannt, weil der Verleger, zugleich Herausgeber der musikalischen Zeitschrift „Cäcilia“, einen brieflichen Scherz des Londichters über Tobias Haslinger in dieser Zeitschrift — ohne von ihm dazu autorisiert zu sein — veröffentlicht hatte. Er ließ dem Mainzer Handlungs-hause eine lange Epistel zukommen, — die freilich nicht von ihm selbst geschrieben, sondern nur diktiert ist, aber von Beethovens eigener Hand war das Postskriptum (vom 13. August 1825). „Ich rechne ganz sicher darauf, daß dieser Aufsatz sogleich in die Cäcilia eingerückt werde. Ihr ergebener Beethoven.“ Der Meister legte in diesem Aufsatze entschiedene Verwahrung dagegen ein, daß sein freundschaftlich mitgeteilter Scherz den Weg in die „Cäcilia“ gefunden habe; Tobias Haslinger wird darin verteidigt. Im Herzen war Beethoven jedoch froh, daß es so gekommen war. Denn auch seinem Neffen Karl schrieb der Meister um dieselbe Zeit aus Baden: „Es ist nicht in der Ordnung, daß die Mainzer so etwas gethan haben; da es aber einmal geschehen ist, so schadet es nicht. Unser Zeitalter bedarf kräftiger Geister, die diese kleinüchtigen, heimtückischen, elenden

Schufte von Menschenseelen geißeln — so sehr sich auch mein Herz einem Menschen wehe zu thun dagegen sträubt. Auch war es bloß Scherz und gar nicht mein Gedanke, so etwas gedruckt zu wissen.“ Übrigens ist der Tobiassscherz aus der „Cäcilia“ auch in Nohl's Briefen Beethovens (Nr. 328) abgedruckt und demnach zu beurteilen.

45. (D. J. Nr. 12.)

86

„am 9. Sept. 1826.

Sehr werther!

Man sieht, was bessere und reinlichere Luft wie auch die Frauen wirken, denn kaum in 3 Tagen ist ihre [= Ihre] Eisrinde schon aufgethaut, dies merke ich an ihrem [= Ihrem] gestrigen Brief, denn der vom 7. Septbr. ist wie ein gedörrter Fisch —, ich erhielt ihn erst gestern Abends, da ich mich gestern der kühlern angenehmeren Luft wegen in Ruzsdorf befand; ich würde auch nach Baden kommen, vielleicht komme ich auch morgen; in Ansehung der Wohnung möchte ich doch nachsehen, allein ich habe die Korrektur für des Königs Majestät zubeeiligt zu beenden. C. will durchaus zum Militär, er schrieb, ich sprach ihn auch, es wäre doch besser, daß er erst in einem militärischen Institute wie Neustadt unterkäme; kommen sie mit ihrer Gesellschaft dorthin, so hätten sie nur Oberst Faber allda zu befragen: ob die Jahre hier auch so gerechnet werden? ich glaube nicht, denn man bezahlt dort, und C. kann gleich als Offizier austreten, denn lange Cadet zu sein, halte ich nicht für gut, und wollen wir, daß er so Offizier werde, so muß man die Offiziersgage ihm erfolgen, und nebstbei noch darauf legen, daß er leben kann; als Zuchtling darf er doch auch nicht behandelt werden, — Uebrigens bin ich gar nicht für den Militärstand! sind sie da, so muß alles jetzt per extra Post gehen. Ich bin ermüdet und lange wird mich die Freude fliehen, die jezo und noch künftigen schicklichen Ausgaben müssen mir Sorge machen, alle Hoffnungen verschwinden! ein Wesen um mich zu haben, welches ich hoffte wenigstens in meinen besseren Eigenschaften mir zu gleichen!

freuen sie sich ja recht draußen, lernen sie die Füllhörner der
alles bezaubernden Natur, und Montags hoffe ich sie gewiß
wieder zu sehen und zu umarmen

wie immer dankbar

der Ihrige

Beethoven.“

Das ist jedenfalls der einzige „Militärbrief“, den wir von Beethoven haben, der zugleich als anschauliches Bild seiner damaligen tiefen Hoffnungslosigkeit dasteht: denn alle sorgfältige Saat für den geliebten Neffen hatte keine guten Früchte gezeitigt. Trotz Beethovens Abneigung für den Militärstand kam es doch mit Karl dahin. Der Verwendung des Feldmarschalleutnants Baron v. Stutterheim verdankte es Beethoven, daß sein Neffe in dessen Regiment in Iglau Aufnahme finden konnte. Zum Danke dafür widmete ihm der Tonmeister das wundersame Cismoll-Quatuor (op. 131). Noch etwa vierzehn Tage vor seinem Hinscheiden schrieb er deswegen an den Verleger Schott (am 10. März 1827): „Es (das Quartett) muß dem hiesigen Feldmarschalllieutenant Baron v. Stutterheim, dem ich große Verbindlichkeiten schuldig bin, gewidmet werden. Sollten Sie vielleicht die erste Dedikation schon gestochen haben, so bitte ich Sie um alles in der Welt, dieß abzuändern, und will Ihnen gern die Kosten dafür ersetzen.“ Das Werk selbst erschien erst nach Beethovens Tode, im April 1827. Des „Königs Majestät“ hier ist König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, welchem die IX. Symphonie mit Chören gewidmet ward.

46. (D. J. Nr. 13.)

87

„Die Schwester von der Schwester kommt heute zu ihnen; sie hat mir gestern ein Zeugniß gegeben, non hai danaro, geben sie ihr also das Drangeld, zugleich sagen sie ihr, daß sie 100 fl. jährlich und wöchentlich 36 Kr. Brotgeld habe, dieß alles habe ich gestern vergessen. Bringen sie doch das übrige vom Quartett mit dem B mit — ich könnte diese Nacht, da ihre Eltern sie

auf die Welt beförderten, und wie viel Schweiß es sie gekostet,
ein solches erstaunliches Machwerk ans Tageslicht zu bringen,
ich gratulire zum Dafeyn — wie? warum? u. Die Mästel
lösen sich von selbst. Heut zu Tische sehe ich sie,

der ihrige

Beethoven.“

Ein Dienstboten- und Geburtstagsbrief; natürlich muß es
non ho danaro heißen.

47. (D. J. Nr. 14.)

88

„Dieß für den Magistrat — krank zu sein unter einer
solchen und einem solchen Gaßen=Menschen, welch Schicksal.

Die Angekündigte ist nicht gekommen, vielleicht auch, daß
man sie mit fleiß nicht vorgelassen; am besten ist's die G...
[= Gans] um die Zeit, wenn Sie bei mir sind, zu mir zu
bescheiden. Es wäre ein wahrhaftes Glück, endlich eine taugliche
zu finden! — Bringen Sie doch einige Bogen schönes Brief-
papier, wie auch Zündhölzl z. B. bei Rossini am Stefansplatz.
Geplagter Oboardo! Die Gans kann keinen Gerstenschleim
machen. Heilig ist das Vieh! solche Menschen. Leben sie wohl
bis zu Tische.“

48. (D. J. Nr. 16.)

89

„An Er. Wohlgeb. Hr. v. Holz.

Bestes lignum crucis.

Wir brechen höchstens in einer 4tel Stunde durch den
Boden oben durch und ihr werdet mich auffangen, ruht euch
indessen aus.

B.“

49. (D. J. Nr. 17.)

90

„Span vom Holz Christi hat noch die fehler, welche kein
Mensch macht zu corrigiren. Holz ist übrigens anzuschüren.“

Vielleicht soll damit scherzhafterweise angedeutet sein, daß
Holz zum Verbrennungstode verurteilt ist.

50. (D. J. Nr. 18.)

91

„Für Herrn v. Holz.

Eines besonderen Zufalls wegen bitte ich Sie, wenn Sie ausgehen zu hinterlassen, wo ich Sie Vormittags finde? Auf jeden Fall sehe ich Sie zu Mittag.

Der Ihrige

Beethoven.“

Aus anderer Quelle sind noch 2 Briefzettel an Holz mitzuteilen.

51. „Für Seine wohlgebohr. H. Holz:

92

bei der Hige ist es wohl am besten, wenn Sie in das bewußte Wirtshaus in die Koffen (?) kommen, gerade der Straße gegenüber, wo Rampel wohnt; um $\frac{1}{2}$ zwei Uhr.“

Diese Worte auf dem Umschlage eines sonst nicht vorhandenen Briefes zu lesen, stellen sich also als ein Postskriptum dar. Ich habe sie nach dem Original in den „Monatsheften f. Musikgeschichte“, 1896 Nr. 4, S. 32, in der genannten Studie über die „Beethoven-Autographe“ veröffentlicht. Bei mir unter Nr. 80: Briefe und Notizen (80 f.). Aus derselben Quelle auch (Nr. 80 K; Monatshefte I. I. S. 33):

52. Zettel für H. Holz.

93

„An Piringer, wie es sich gehört, ist's geschehen. Die Herzhöhle p. n. wird angezündet — wenns möglich, den Schneider heute zu schicken und wenns ihr weg erlaubt, Zund Hölzchen — Vom ausgehen keine Rede, vielmehr vom eingehen zum ewigen Heil.“

Beide Zettel gehören der Zeit 1825—1826 an. Von Direktor Piringer war bereits die Rede. — p. n. ist gleich Pater-noster-Gäßchen, die Wohnstätte der Musikfirma Steiner & Comp.

In der letzten Zeit des Meisters, zumal nachdem er gegen

Ende des Jahres 1826 sehr krank aus Gneixendorf, der Besingung seines Bruders Johann, nach Wien zurückgekehrt war, trat Karl Holz mehr und mehr in den Hintergrund, um älteren und ernsteren Freunden, wie Stephan v. Breuning und auch Anton Schindler, Platz zu machen. Karl Holz starb am 9. November 1858 zu Wien, im sechzigsten Lebensjahre, ohne die Aufgabe erfüllt zu haben, wozu er sehr wohl befähigt und auch von Beethoven auserlesen war: die Biographie seines Freundes und Meisters Ludwig van Beethoven zu schreiben.

In den „Monatsheften für Musikgeschichte“ in der genannten Autographen-Arbeit habe ich noch folgende unbekannte Briefchen und Zettel veröffentlicht:

53. An Bäuerle, Red. der Wiener Theaterzeitung, 94 vom Jahre 1824.

„Ow. Wohlgeboren! in einigen Tagen werde ich die Ehre haben, meine Schuldigkeit zu zahlen [?tragen?], ich bitte sie die Anzeige von meiner af. [ademie] in ihr geschätztes Blatt aufzunehmen.

ihr ergebenster Diener

Beethoven.“

Siehe „Monatshefte“ 1896, S. 47, aus Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 29. Das faksimilierte Briefchen bezieht sich auf die großen Musikakademien im Mai 1824. Schindler hat dem Faksimile die Bemerkung beigegeben: „Das Original habe ich H. Fidèle Delcroix, Dichter in Cambrai, verehrt.“

54. Beethovensches Excerpt.

95

„Alle Sterblichen Menschen der Erde nehmen die Sänger || billig mit Achtung auf und Ehrfurcht, selber die Muse || lehrt sie den hohen Gesang, und waltet über die Sänger.“¹⁾

„Homers Odyssee von Boß 8ter gesang“ (Vers 479—481).

¹⁾ Der Urtext lautet:

*Πᾶσι γὰρ ἀνθρώποισιν ἐπιχθονίοισιν ᾠδοὶ
τιμῆς ἔμμοροι εἰσι καὶ αἰδοῦς, οὐνεκ' ἄρα σφέας
ἄμιας μούσῃ ἰδίδαξε, φίλητος δὲ φύλον ἀοιδῶν.*

Bekanntlich hat Beethoven Homers Odyssee fleißig studiert und vieles darin angemerkt, wie wir sattfam aus Schindlers Beethovenbiographie wissen. Dieses Excerpt Beethovens ist in den Autographen unter „Briefen und Notizen“ (bei mir Nr. 80a) enthalten.

55. Dieselbe Hauptnummer (bei mir 80i) enthält 96 folgende Anfrage:

„Was braucht man für einen Stempelbogen, um eine Quittung über 600 fl. darauf zu schreiben?“ Ebendort

56. Das Fragment:

97

„100 damit die Instrumentalmusik nicht von den ratschen und Trommelmaschine verdunkelt werden“ zc. (bei mir Nr. 80n, Monasthefte 1896 a. a. D. S. 34). So beginnt in Wahrheit ein abgeschnittener Zettel; bei La Mara aber¹⁾ also: . . . „damit die Instrumental-Musik nicht von den Bratschen [?!?] und Trommel-Maschinen verdunkelt werde“ zc. Also Bratschen und Trommelmaschinen! Von einem Instrumente, genannt Ratschen (frz. Crécelle), scheint La Mara keine Ahnung zu haben. Und doch ist hier von Beethovens Schlachtsymphonie die Rede, worin die Hervorbringung des Kleingewehrfeuers (also die Ratschen) eine bedeutende Rolle spielen. Flugs werden aus den Ratschen Bratschen gemacht. Ganz ebenso irrig in La Maras Buche: Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt, Leipzig 1892, S. 73.

¹⁾ In den „Hamburger Signalen“ 1890 (20. Januar ff.): Ungedruckte Briefe Beethovens, als Nr. 6.

D. Briefe Beethovens an Anton Schindler



Von den 73 Originalbriefen Beethovens an A. Schindler, die zum Besitzstande der Königlichen Bibliothek zu Berlin gehören, habe ich die in L. Nohls Briefsammlungen nicht enthaltenen Briefe bezw. Villets in den „Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung“ vom 28. Juli, 4. und 11. August 1889 veröffentlicht. Der Grund, der mich veranlaßte, in dieser Buchausgabe ungedruckter Beethovenbriefe alle 73 Briefe mitzuteilen und zu erläutern, ist darin zu suchen, daß kaum ein einziger dieser Briefe von Nohl korrekt wiedergegeben ist. Es wird jedesmal angemerkt werden, wo irgend einer dieser Briefe in Nohls Beethovenbriefen zu finden ist; dabei soll auch auf die Abweichungen vom Originaltext hingewiesen werden.

Die Briefe Beethovens an Schindler bieten ein recht mannigfaches Interesse dar. Die meisten von ihnen gehören den Jahren 1823 und 1824 an und beziehen sich vornehmlich auf Beethovens Subskriptionsangelegenheit mit seiner *Missa solemnis* in D. (op. 123); im ganzen reichen diese Briefe jedoch von 1820—1827. — Beethoven in seinem Herrscherbewußtsein schlug Schindler gegenüber meist einen Ton souveränster Machtherrlichkeit an, den jedoch der Briefempfänger nicht im geringsten übel vermerkte; benahm die humoristisch lebenswürdige Form diesem Herrschertone doch jeden bitteren Stachel. Fast unererschöpflich zeigt sich Beethovens Phantasie in seinen Anreden und Adressenbildungen an seinen unermüdblichen Genossen in Freuden und Leiden. Ja —, gewisse Derbheiten in den Anreden, die Beethoven nur durch Anfangsbuchstaben andeutete, hat Schindlers sorgfältig nachhelfende Hand erst völlig

ausgeschrieben. So wird Schindler besonders häufig als „Samothrazier“ oder als „Samothrazischer L—f“ angeredet; in all derartigen Briefen hat jedoch Schindler die Lücken nach den Initialen sorgfältig ergänzt, demnach statt „L—f“ stets vollständig hingeschrieben: „Lumpenkerl“, also „Samothrazischer Lumpenkerl“ u. dergl. mehr.

Der Ausdruck „Samothrazier“, der so oft in diesen Beethovenbriefen vorkommt, mag gleich hier an der Hand Schindlers erklärt werden. Beethoven wollte hiermit auf die samothrazischen Mysterien in Griechenlands Kulturleben anspielen, die ja zum Teil auch auf Musik begründet waren. Schindler wird im allgemeinen damit als einer der Wenigen bezeichnet, die mit Beethovens Kunstmysterien wohl vertraut waren; ferner drückt das Wort auch das Eingeweihtsein in des Meisters Lebensvorgänge aus. Wie dann andrerseits dem Zöglinge der hellenischen Mysterien „Silentium“ auferlegt war, so sollte auch Schindler durch derartige Ansprachen immer aufs neue daran gemahnt sein, daß er Stillschweigen zu beobachten habe. Für jene reale Seite der Beziehungen zwischen Meister und Jünger hatte ersterer jedoch nicht selten eine andere Ausdrucksweise in Bereitschaft, — er nannte Schindler nämlich auch gern „Papageno“; denn wie der komische Held der Mozartschen Zauberflöte, so sollte auch Schindler symbolisch mit einem Mundschlosse versehen sein. — Das samothrazische Element hing auch mit Beethovens Vorliebe für alles hellenische Wesen zusammen; auch in diesen scherzhaften Anreden verrät er — ohne alle Affectation — eine genaue Kenntnis des klassischen Altertums. So heißt Schindler nicht allein Samothrazier, sondern wohl auch L—f—l von Samothrazien, „Samothrazischer L—f—l von Epirus und von Brundisium“ u. dergl. mehr. — Auch auf den Adressen an Schindler trieb der Beethovensche Humor die lustigsten Blüten. So wird wohl einmal adressiert: „Herrn A. von Schindler, Mährischer Schädel“, oder „Pour Monsieur Papageno de Schindler“, oder „A monsieur de Schindler, premier membre engagé et attaché aux Faubourg de J—stadt“ [= Joseph-

stadt], oder „Per il Signore Nobile Papageno Schindler“ und derartiges mehr.

Diese 73 Briefe werden nach einer ungefährr stimmenden chronologischen Ordnung vorgeführt, daneben folgt die Nummer, wie sie auf dem Originalmanuskripte in Mappe II des Schindlerschen Beethovennachlasses von der Bibliothek-Verwaltung angegeben ist, ferner noch die Numerierung mit Rotstift, wie sie von Schindler herrührt (r = Rotstift).

Jeder Herausgeber dieser Briefe ist dem Adressaten Schindler zu doppeltem Danke verpflichtet, einmal, weil er viele der teilweise oder ganz unleserlich geschriebenen Briefe Beethovens rückwärts oder zur Seite kopiert hat; ferner, weil er mancherlei wertvolle Randglossen zu verschiedenen Briefen gegeben hat. — Zeichnet sich Beethovens Handschrift schon im allgemeinen gewiß nicht durch Deutlichkeit aus, so gilt dies in besonders hohem Maße von den Briefzetteln an Schindler. Selbst einem vollkommen mit Beethovens Handschrift und Lebensgang Vertrauten ist es nicht selten unmöglich, des Meisters Hieroglyphen zu entziffern.

1. (Nr. 21 des Manuskripts = Mf.; Nr. 39 mit Rotstift = r.) 98
1823. [I. Quartal.]

„Sehr bester! Gemäß folgenden Hati-Scherif habt ihr euch um halb 4 Uhr heute Nachmittag im Mariahilfer Kaffeehaus einzufinden, um euch über verschiedene strafbare Handlungen zu vernehmen — sollte dieser H. S. euch heute nicht finden, so seid ihr morgen um halb 2 Uhr verpflichtet, euch bei mir einzufinden, wo ihr nach genossenem Wasser u. Brodt euch in einen 24stündigen Arrest zu begeben habt.

L. V.!! ≡ Bthven.“

Adresse: „à Monsieur de Schindler, premier membre engagé et attaché aux Faubourg de J-stadt.“

Der Ausdruck Hati-Scherif (abgekürzt H. S.) ist in Beethovens Briefen an Schindler und an andere ein häufiges Vorkommnis. Ein Hattischerif (Hatti Humayum „heilige Schrift“) ist bekanntlich eine Kabinettsordre mit dem Namenszuge des

Sultans, die ohne weiteres vollzogen werden mußte. Da es nun der Beethovenschen Natur wohl anstand, seinen Jüngern und ergebenen Freunden gegenüber im Stile der Majestät zu reden, so bediente er sich auch gern des Wortes „Hatscheriff“, um anzudeuten, daß es gegen eine solche Verfügung keinerlei Einspruch gab. — L. V. bedeutet: Lumpenkerl vale (lebe wohl).

2. (Nr. 24 Mf., Nr. 45 r.) 1823. (I. Quartal.)

99

„Ich gehe jetzt ins Kaffeehaus, wo sie hin kommen können — nur 2 Arten gib'ts mit der Messe, nemlich, daß der Verleger selbe vor Tag u. Jahr nicht herausgibt, oder wo nicht, so können wir keine Subscription annehmen.

Ich ersuche, diese seelige Suppe zu kosten, welche die Haus[hälterin] bereitet hat.“

Die Suppen bildeten in Beethovens Haushaltung eine besonders wichtige Rolle, ja man kann sagen, daß der Tonkünstler sich eine Art Suppen-Mantel zurechtgelegt hatte. War einmal eine Suppe von ihm verurteilt, dann gab es keine Remonstration dagegen, die Suppe blieb nun einmal schlecht. Hatte Schindler einmal eine verworfene Suppe für gut erklärt, dann bekam er wohl noch nach längerer Zeit einen Zettel des Inhalts: „Das Urtheil über die Suppe achte ich nicht im mindesten, sie ist schlecht.“ Aber Beethoven schloß vom Suppenkochen auch auf die Gemüthsbeschaffenheit seiner Köchin oder Haushälterin. Wer keine reine Suppe kochen kann, der hat auch kein reines Herz: das war ein feststehendes Dogma im Lebenskatechismus des einzigen Beethoven.

3. (Nr. 27 Mf.; in Dr. Mohls Briefen Beethovens vom J. 1865, 100 Nr. 260 ganz lückenhaft abgedruckt. 1823. (I. Quartal).

„Hier folgt der Brief an den H. v. Obreskow. Gehen sie nur damit hin u. sagen sie, was das Geld betrifft so braucht man mir nur eine quittung zu schicken, wofür man als dann, sobald ich selbe hinschicke, das Geld dem Übergab[er] der Quittung

geben kann — sobald ich dieses Geld erhalte, erhalt. sie gleich 50 fl. W. W. für ihre Bemühungen; nichts sprechen als das nötige, denn man hält sich darüber auf, — ebenfalls nicht sprechen von nicht-fertig-sein der Messe, welches nicht wahr ist, denn die neuen Stücke sind nur Zugabe — verschonen sie mich mit allem Übrigen. —

Meister des papageno
leben Sie wohl.“

[Rückwärts.]

„Ihre Wohnung habe ich angegeben sagen sie nur unvermerkt — vi — an welchem Orte, wie Frankreich das Geld auch nur an Sie geschickt habe.

[Stills] de.

„wenn es nötig, — denken Sie immer, daß dergleichen Personen die Majestät selbst vorstellen.“

Herr von Obreskow war damals mit der Leitung der russischen Gesandtschaftsgeschäfte betraut; der Gesandte selbst war abwesend. Man begreift leicht, daß es sich hier wie bei so vielen Billets des Jahres 1823 um die Subskription auf die Messa solemnis handelt. — Die Schindler von Beethoven zugesagten 50 fl. Wiener Währung werden uns späterhin noch ein wenig beschäftigen. — Die getrennten Silben des Wortes: Vide (vi—de) dienen in Beethovens Briefen und sonstigen Manuskripten immer dazu, allerlei Vergessenes, Einschaltungen zu kennzeichnen.

4. (Nr. 19 Ms., bei L. Kohl a. a. O. wird unter Nr. 297 101 nur der Schlusssatz inkorrekt mitgeteilt.) 1823. (I. Quartal.)

¹⁾ „Zu Schlemmer gehen sie nicht mehr, Karl geht morgen früh selbst hin — Den Pränumerationsbogen für Fürst Esterhazy, obchon zugemacht, bitte ich mir herzuschicken. Ich habe eine andere bessere Idee über die Sache, indem ich selbst an

¹⁾ Vor den Worten „Zu Schlemmer“ sind etwa 6 Zeilen ganz durchstrichen; alles ist unkenntlich gemacht.

ihn schreiben will, da ich aber mit der Einladung nicht zufrieden, so will ich selbe selbst ändern.

Wenn sie mir schreiben, so schreiben sie mir nur gerade, wie ich ihnen, ohne Titel, ohne Anrede, ohne Unterschrift. Vita brevis, Ars longa. Es braucht auch nicht ausführlich,¹⁾ nur gerade was nötig ist.“ —

Der hier genannte Schlemmer war Beethovens langjähriger wohlgelittener Kopist. Kein anderer als Schlemmer verstand es so meisterlich, Beethovens schwer leserliche Notenschrift zu entziffern. — Karl ist des Meisters Nefte. — Das eigene Anschreiben an den Fürsten Esterhazy hinsichtlich der großen Messe unterließ Beethoven dennoch; dieser Fürst gehörte in Wahrheit auch nicht zu den Subskribenten auf die Missa solemnis in Manuscript.

5. (Nr. 57 Mf., bei L. Nohl Nr. 261 fehlt der Schlusssatz; 102 dieses Billet ist von Schindler nicht kopiert.) 1823. (I. Quartal; vielleicht schon vom Ende 1822.)

„Ich ersuche Sie höflichst diese Einladung auf dem hier überschickten Papier sauber zu schreiben. Karl hat zu viel zu thun, ich werde selbe Mittwoch früh abholen²⁾ lassen.

„Um Grillparzers Wohnung bitte ich sie, vielleicht daß ich ihn selbst besuche, wegen der 50 noch etwas geduld, da es nicht möglich ist, woran sie übrigens selbst mit schuld sind.

Machen sie auch ein Couvert um die Einladung, ich werde das Zumachen hier besorgen.

Ihr Bn.“

Im Winter 1822—23, nachdem die neue Vorführung der Fidelio-Oper mit Wilhelmine Schröder im November 1822 so hohen Enthusiasmus erweckt hatte, machte die Administration des

¹⁾ So entspricht es dem Sinne, wie es auch Schindler wiedergibt; genau genommen steht jedoch „figürlich“ da.

²⁾ Nohl hat hier „abgehen“ gelesen.

Kaiserl. Operntheaters unserm Meister den Antrag, eine neue Oper für dieses Theater zu komponieren (vgl. A. Schindlers Beethoven III. Aufl. II, 47). Zu den Dichtern, die jetzt ihre Operntexte an Beethoven gelangen ließen, gehörte auch Franz Grillparzer, der sein eben vollendetes Opernbuch „Die schöne Melusina“ ein sandte. Auf diese Weise ward der bedeutsame Verkehr zwischen diesen Jüngern Apollos eingeleitet. — In betreff der 50 Gulden wolle man oben in Nr. 3 dieser Briefe nachlesen.

6. (Mf. Nr. 59; bei G. Rohl a. a. D. Nr. 262; von Schindler 103 nicht kopiert.) 1823 (I. Quartal).

„Ich Schicke ihnen das Buch von R., welches außerdem daß der erste Akt etwas lau ist, so vorzüglich geschrieben ist, daß es eben nicht einen der ersten Komponisten brauchte — ich will nicht sagen, daß es eben grade für mich das Passendste wäre, jedoch wenn ich mich von früheren eingegangenen Verbindlichkeiten losmachen kann, wer weiß, was geschehen könnte — oder geschehen kann.

Eiligt Ihr freund Beethoven¹⁾

Bestätigen sie mir gütigst den Empfang.“

Wieder ist hier vom neuen Opernprojekt die Rede. Diesmal ist der Librettist Fried. Aug. Kanne, Komponist und Dichter, ein origineller Duzbruder Beethovens. —

7. (Mf. Nr. 62; von Schindler nicht kopiert, jedoch mit Tinte 104 überzogen.) 1823 (I. Quartal).

„Ich bitte Sie, bestellen Sie heute noch ihren schuster daß er sich morgen gegen 12 Uhr ins Institut begeben und dem Karl Überschuh annehme.

— ich hoffe, es ist Alles gut ausgegangen.“ —

8. (Mf. Nr. 64; von Schindler nicht kopiert.) 1823 (wahrscheinlich Ende April oder Anfang Mai).

„Das beigefügte zeigen sie Baron Müller — im notfalle

¹⁾ Diese Schlußformel fehlt bei Rohl.

können sie sagen, daß der Schuft L. auch nicht mehr als 400 fl. bezahlt hätte —

Schreiben sie gefälligst einige Worte, wenn sie Baron M. gefunden haben gestern Abend. Auf jeden Fall geben sie das beigefügte so schnell als möglich dem Baron M. —————“

Den Namen L. ergänzt Schindler in „Lichnowsky“; das mag wohl so sein, wenigstens stimmt der charakteristische L-Buchstabe. Ist das richtig, dann ist der Graf Moriz von Lichnowsky darunter zu verstehen. — Beethoven war es jetzt um eine passende Sommerwohnung zu thun — und Baron Müller von Bronau hatte eine reizende Villa in Heggendorf. Die Unterhandlungen wegen des Preises riefen nicht geringe Emotionen vor. Der Meister bezog die Villa im Mai, wo bereits allerlei Skizzen zur Neunten Symphonie entstanden: allein einige Monate darauf litt es den Lieddichter hier nicht länger, wie es Schindler versichert — „weil der Baron immer tiefe Complimente vor ihm mache, so oft er ihm begegne“. Dasselbe Thema behandelt der folgende Brief.

9. (Ms. Nr. 65; 51 rot; nicht copiert.) 1823. (Dieselbe Zeit 106 wie vorige Nummer.)

„Ich ersuche Sie höflichst zu sagen, warum diese Heggendorf-Angelegenheit noch nicht gestern geendigt konnte werden — weswegen der H. Bar. Müller heut' um 8 oder 12 Uhr zu mir kommen will? Zugleich ersuche ich sie mir die Wohnung des Bar. Müller und der Gräfin anzuzeigen.

Beethoven.

„Gnaden braucht es keine, sondern Gesetze u. recht entscheiden hier ohne rücksicht.“

10. (Nr. 35 b Ms.; Nr. 22 r.) 1823 (I. Quartal).

107

„Außerordentl.[ich] best.[er]

„Morgen erst zu G., ich muß erst sehen was ich an ihn geschrieben.

Lebt wohl bis zu Mitag. Guer B-n.“

G. ist, wie uns Schindler dort aufklärt, der Graf von Gallenberg, Gatte der ehemaligen Herzensgeliebten Beethovens, der Gräfin Giulietta Guicciardi. Graf Gallenberg hatte 1823 die Aufsicht über das Musik-Archiv des Kärnthnertheaters. Beethoven, der mit Karl Maria von Weber über eine Aufführung des Fidelio — bereits im Februar d. J. — korrespondierte, wollte nämlich die Partitur seiner Oper zur Einsicht haben. Bei dieser Gelegenheit machte Beethoven seinem Jünger die bekannten Mittheilungen über sein ehemaliges Verhältniß zur Gräfin Guicciardi, wie sie uns in einem Konversationshefte des Jahres 1823 aufbewahrt sind.

11. (Mf. Nr. 36; 34 rot.) 1823 (I. Quartal).

108

„L—K—I!

„Es wird im Diab. instrument gar nichts geändert, als daß man nur die Zeit, wann Sie die Messe von mir erhalten, noch unbestimmt läßt, — übrigens sollen sie sich auf meine rücksichts-liebe verlassen; — das Manuscript der Var. brauchte ich nur einige Stunden Abends, oder wie es di [abelli] am gelegensten, denn wenn auch D. in 3 Wochen fertig ist, so hat Engl.[and] Zeit genug, selbe zu stechen, da doch sobald kein Exem.[plar] hinkommen kann und es zu meinem Vortheil gereicht; denn wahrhaftig, bei allem braucht es noch Viel, bis ich nur einigermaß. bequem leben kann — sei kein papageno, Bergeßt nicht den Tischler, Hauptl—K—I.“

Unter „Diab. instrument“ ist der Verlagsvertrag zwischen dem Meister und Anton Diabelli hinsichtlich der 33 Klaviervariationen (op. 120) über ein Diabellisches WalzertHEMA zu verstehen; sie waren auch für England an einen Londoner Verleger verkauft. —

12. (Nr. 42 Mf.; 14 r.) 1823 (I. Quartal).

109

„Sehr bester — der Hofdienst ist erst um $\frac{1}{2}$ 5 uhr —, ihr könnt also nach dem speisen zu mir kommen; das Urtheil über die Suppe achte ich nicht im mindesten, sie ist schlecht.“

Der „Hofdienst“ bestand, wie Schindler erklärt, in einem Besuche, den dieser beim Fürsten Esterhazy machen sollte; während des Speisens sollte er über die Aufführung einer Beethovenschen Symphonie im Josephstädter Theater Belehrungen empfangen. —

Vom Suppendogma war bereits oben unter Nr. 2 die Rede. Eine ergötzliche Illustration zum Suppenthema bieten auch die Konversationshefte des Jahres 1823 dar. In einem Heft vom Herbst dieses Jahres (Nr. 59 D; 44 Blätter stark) hat des Meisters Neffe Karl seinem Oheim folgendes über eine Suppe aufzuzeichnen:

(Blatt 19b). „Zu viel Wasser.

Zu viel Wasser, weiter nichts.

— Zu schwach.

— Sey doch so gut, u. laß Dr. Staudenheimer die Suppe kosten, o, wenn du willst.

(20a). So mußt du nicht böse werden, wenn ich anderer Meinung bin, oder mich gar nicht fragen.

Ich bin auch überzeugt, daß sie besser ist.

Wasser ist zu viel daran; aber schlechten Geschmack hat sie nicht.

Wenn ihr daran liegt, soll sie gehn; ich brauche die F. v. St. [= Frau von Streicher] nicht; ich sehe nichts Schlechtes an der Suppe, als daß zu viel Wasser ist.

So sollst du mich nie um meine Meinung fragen.

Ich bitte dich um einen Beweis.“ —

Also — das Ende vom Liede ging auch hier wie mit Schindler dahin, daß die Suppe schlecht war und bleibt; für oder gegen eine grundlos schlechte Suppe giebt es keine Gründe.

13. (Mf. Nr. 44; 18 r.; dieser von Schindler mit einer Feder 110 nachgezogene Brief ist nicht kopiert.) 1823 (I. Quartal).

„Außerordentlich bester!

Vergeßen Sie nicht auf die Anbringung der Bank-Altkie als Pfand, — ich bitte Sie gegen Ein Uhr Karl bei Blohlinger abzuholen, u. zu mir zu führen, Sie können hernach

einen Fiacker nehmen u. Bach, welcher ganz gewiß kommen wird, abholen, oder nehmen sie gleich einen Fiacker von der Josephstadt mit Karl, womit sie alsdann zu mir, u. von mir zu Bach fahren —

lebt wohl bester

Der Curige

Beet—“

Adresse:

„Für Seine Wohlgebohren
Herrn V. Schindler.“

Neffe Karl war erst längere Zeit im Pensionate des Herrn Giannatasio del Rio, nachher im wohlrenommierten Lehrinstitute von Blöchlinger. — Bach ist der Advokat Dr. juris Baptist Bach, Beethovens Verehrer, Freund und getreuester Berater in allen Rechtsverhältnissen seines Daseins, etwa seit 1818.

14. (Mf. Nr. 45; 19 r.; No 51 I. I. Nr. 247 bietet nur die 111 zweite Hälfte und auch diese nur lückenhaft dar. Der Brief ist von Schindler nicht kopiert, aber mit Tinte überzogen.) 1823 (I. Quartal).

„Sehr bester optimus optime!

„Ich sende ihnen hier den Kalender; wo das Papier steckt, sind alle hiesigen Gesandts. [chaften] angezeigt, wenn sie mir kürzl. daraus ein Schema der Höfe ausziehen wollten, so könnte man die Sache beschleunigen, übrigens bitte ich sie, sobald sich mein H. Bruder einmischt, daß sie mit — cooperiren, sonst möchten wir leid statt Freud' erleben. —

„Sehen sie doch einen Menschenfreund aufzutreiben, der mir auf eine Bankaktie leiht, damit ich erstens den Edelmuth meiner einzigen (?) Freunde, die v. B., nicht zu sehr prüfen muß, u. selbst durch den Aufenthalt dieses Geldes nicht in Noth gerathe, welches ich den schönen Anstalten und Vorkehrung. meines theuren H. Brud. zu verdanken habe. — Es wäre hübsch, wenn sie diesen Nachmittag gegen halb 4 zu Maria Hilfe erschienen oder auch Vormittags —

Man muß gar nicht merken, daß man das Geld wünsche ———“

Der erste Teil vorstehenden Briefes hat wieder die Subscriptionsangelegenheit zum Inhalte. — Ist im 2. Teil das mit den „einzigsten Freunden v. B.“ richtig entziffert, so kann es sich nur auf Beethovens bewährte edle Freunde von Brentano, damals in Frankfurt a. M., beziehen. L. Nohl irrt wunderbar, wenn er in einer Note zu N. 247 seiner Briefe Beethovens sagt: „Marx Beeth. II, 123 fügt hier (bei: Freunde) das Wort ‚Brentano‘ zu, von dem im Original — — — durchaus nichts steht.“ Nun, im Originalmanuskript steht eben „v. B.“, was Nohl, wie so manches andere, einfach ausläßt. Übrigens hat Marx, wie er selbst durchaus richtig angiebt, den Namen „Brentano“ lediglich der Schindlerschen Biographie entnommen. Das wird die 2. Auflage von Schindlers Beethoven gewesen sein, in der 3. Aufl. (II, 45 f.) begnügt sich Schindler mit dem sehr deutlichen Anfangsbuchstaben: v. B. Heißt es doch unter anderm dort: „Diese Frankfurter Familie nannte der Meister in einer Aufschrift an mich: ‚seine besten Freunde in der Welt.‘“ —

15. (Mf. Nr. 46; 41 r.; von Schindler nicht kopiert.)¹⁾ 1823 112 (I. Quartal).

„Lieber S.

Vergessen Sie nicht auf die B.A. [Bank-Aktie], es ist höchst nöthig, ich möchte nicht gern um nichts u. wider nichts bei Gericht verklagt werde. Das Benehmen meines Bruders hierin ist seiner ganz würd.[ig] ————— heute ist der Schneider bestellt, den ich unterdeßen hoffe mit Güte für heute abweisen zu können. —————

Eiligst der Ihrige.“

(An der Seite). „Ich gehe gar nicht aus, da ich mich nicht wohl befinde; wenn sie wollen zum Essen kommen, so kommen Sie.

Ihr“ —

¹⁾ Dieser Brief ist von Schindler selbst unvollständig in seiner Beethovenbiographie (II, 43) wiedergegeben und danach von L. Nohl a. a. O. Nr. 248. Hier ist wohl die Frage berechtigt, weshalb denn dieser Autor den Brief nicht vollständig nach dem ja von ihm benutzten Originalmanuskript mitgeteilt hat?

(Neben der Adresse): „Vous êtes invité de dîner chez moi.
(Für Hrn. V. Schindler).“

Hinsichtlich des Inhalts giebt Schindler bereits auf der Rückseite dieses Originalbriefes die Aufklärung, daß die Herren Steiner und Haslinger — die Verleger aus dem Paternoster-
gäßchen — im Jahre 1823 Beethoven mit gerichtlicher Klage wegen der schuldigen 800 Gulden drohten. Das geschah zur Zeit, wo noch keinerlei Honorar für die subscribierten Exemplare der Missa solemnis eingelaufen war. Um diese Gläubiger zu befriedigen, war der Tonndichter genöthigt, eine seiner Bankaktien zu Geld zu machen. Man vergleiche übrigens auch Schindlers Beethoven II, 42 f.

16. (Nr. 47 Ms.; 32 r. Von Schindler nicht kopiert, aber 113 mit Tinte nachgezogen.) 1823 (I. Quartal).

„Es ist nichts anders zu thun, als dieses mit den 2 A [Aktien] auch einzugehen, obschon ich es sehr unverhältnißmäßig finde, richten sie daher gütigst ein was sie glauben; sind sie mit sich einig, so kommen sie zu mir. — Ihr

Freund Beethoven.“

Inhaltlich hängt dieses Briefchen mit den beiden vorangehenden (Nr. 14 und 15) zusammen.

17. (Nr. 37 Ms.; Nr. 17 r.) — Hezendorf 1823 (Mai oder Juni). 114

„Aus meinem Büchel sehe ich, daß sie die sache wegen der Meße mit Diab. [elli] bezweifeln, daher bitte ich sie bald zu kommen, denn man gibt ihm die Bar. alsdann auch nicht, da mein Bruder jemand weiß, der beides nehmen will, man kann also mit ihm darüb. sprechen —

Amicus

Beethoven.“

Im Mai 1823 bezog Beethoven für dieses Frühjahr und für den Hauptommer die prachtvoll gelegene Villa des Barons von Bronay in Hezendorf bei Wien; die Villa war von einem großen, schönen Park umgeben. Hier wurden nicht nur

die Diabelli-Variationen zu Ende gebracht, sondern auch bereits vielerlei Skizzen zur „Neunten“ entworfen. — Um die Missa solemnis drängten und rissen sich so viele Verleger aus allen Hauptstädten des Musikalienverlags, daß Beethoven nur sehr schwer und spät zu einem entscheidenden Entschlusse kommen konnte, wonach sie von Schott Söhne in Mainz erworben wurde.

18. (Nr. 38 Mf. 49 r.) Aus Hezen Dorf 1823 (Mai oder Juni). 115

„Lieber S.!

„Ich wünsche, daß diese für Sie verdrießliche Sache aufs beste endige; übrigens hatte ich doch leider nicht ganz Unrecht, dem Diab. nicht ganz zu trauen. —

„für heute bitte ich sie nur, in den Currenthandl. sich mehrere Muster von Flanell geben zu lassen, lieb wäre es mir, bevor sie zu meinem Bruder?! gehen, selbe samt preisen davon bei mir zu finden, da ich den verwünschten jetzigen Flanell nicht weiter tragen kann —

Der Ihrige Beethoven.“

Der Konflikt zwischen Schindler und Diabelli betraf abermals die Missa solemnis. Lezterer machte Vorschläge, die Schindler verwerfen mußte, worauf Diabelli sehr grob wurde und den Gegner vor Gericht zu fordern drohte, da der Vertrag wegen der Messe fast so gut wie abgeschlossen wäre. Doch alles Drohen und Eisern nützte Diabelli hierbei gar nicht, er mußte sein „Verlagsinstrument“ zurücknehmen, er erhielt die Messe nicht. — Die von Beethoven selbst beim Bruderworte gemachten Frage- und Ausrufungszeichen sind für die Auffassung dieses Bruder-Verhältnisses von seiten Beethovens besonders bezeichnend, — nannte er seinen Bruder Johann doch nicht selten „Bruder Pseudo“.

19. (Mf. Nr. 39, 34 r.) Aus Hezen Dorf 1823 (wahrscheinlich: 116 Juni).

„Sehr viele Fehler sind in den Variationen bei Diabelli, morgen holen sie selbe wieder gefälligst ab bei Diabelli, das

corrigirte Exemp. [lar] muß aber mitgeschickt werden — die Fehler in der Sonate-da müssen sie nach dem gestochenen Exemplar die örter sehen, wo sie hier verkauft werden, ich glaube es kann nur wenig kosten, wenn man sie stechen oder drucken läßt, aber alles gleich u. alsdann den Verlegern mitgeteilt, soviel sie nämlich Exempl. haben; alles eilig eiligst; Es ist die Rede von den angezeigten Fehlern, welche Schlemmer abgeschrieben.

„Wenn Schlemmer mit 5 fl. zufrieden ist, so könnte er es auch verdienen, jedoch so viel Blätter als Exemplare, sie müssen aber hier mit zusehen — alles schnell aufs Schnellste.“ —

Diese Zuschrift beweist uns neue, wie sorgfältig Beethoven in jeder Beziehung bei der Publikation seiner Werke noch in den letzten drangvollen Jahren seines Lebens verfuhr. Die Sonate, von der hier die Rede, ist höchstwahrscheinlich die letzte Klaviersonate op. 111 in c-moll, die im April 1823 in Berlin bei Schlesinger erschien. Bei Cappi und Diabelli in Wien erschien ein Nachdruck von dieser Sonate, der von Beethoven corrigiert worden war. (Vgl. auch Schindlers Beethoven II, 3 und G. Nottebohm's „Thematisches Verzeichnis“ 2c., S. 107).

20. (Mf. Nr. 60). 1823 (wahrscheinlich: Mai). 117

„Die Frage ist, ob es besser ist, daß der Briefträger, welcher Hengsdorf am nächsten ist, die Briefe von hier aus übernimmt, oder daß die Briefe hier auf der Post liegen bleiben, wo man aber auch dieses der Postwagen¹⁾ Expedition u. an dem Orte, wo Briefe gegen recepisse ausgegeben werden, bekannt machen muß.“

21. (Mf. Nr. 9; v. 9.) Den 18. Juni [1823?; wahrscheinlich 1822].

„Ich bitte sie mir gefälligst sowohl die deutsche, als französische subscriptions Einladung zur Messe zu schicken, Es scheint

¹⁾ In meiner Publikation der Schindlerbriefe in der „Rostocker Zeitung“ 1889 steht „Postwagen“ statt Postwagen.

irgendwo ein Irrthum entweder in den abgedruckten oder in dem
auffassen derselben vorgegangen zu sein.

Eiligt Ihr Ami

Ludwig van Beethoven.“

Bekanntlich führte Beethoven im Jahre 1823 den Plan aus, seine große Messe allen Höfen Europas als Manuscript anzubieten. Wie es damals überhaupt mit Kompositionen anerkannter Meister Sitte war, so sollte es auch hierbei der Fall sein: die Subskribenten sollten gegen ein Honorar von 50 Dukaten das Recht besitzen, die Messe während eines Zeitraums von zwei Jahren ganz nach Belieben zur Aufführung zu bringen. Der Komponist war gebunden, sein Werk nicht früher durch den Druck zu veröffentlichen, ehe diese Frist nicht abgelaufen war. Im deutschen Einladungsschreiben nannte Beethoven seine Schöpfung „das gelungenste Werk seines Lebens“, in der französischen Einladung: „L'oeuvre le plus accompli“. — Da im vorstehenden Billet wohl von einer Redaktion des Einladungsschreibens die Rede ist, die Versendung jedoch bereits zu Anfang des Jahres 1823 geschah (siehe Schindler II, 19), so dürfte dieses Briefchen in das Jahr 1822 zu verweisen sein.

22. (Ms. Nr. 6; Nr. 26 r.) 18. Juni 1823¹⁾.

119

„Den Tolayer betreffend ist solcher nicht für den Sommer sondern für den Herbst, u. zwar für einen Fidler, welcher dieses edle Feuer zu erwiedern im stande ist, u. den Fuß in Ungewittern halten kann.“

Das ist nur ein Postskriptum zu einem Briefe vom 18. Juni 1823. Der Rede dunkeln Sinn klärt Schindler in seiner Beethovenbiographie (II, 298) auf. Ein Musikfreund

¹⁾ L. Nohl giebt dieses Stückchen in Nr. 263 als Anhängsel zu einem Briefe, der mit den Worten „Wegen Esterhazy“ beginnt. Diese Zusammenstellung ist problematisch; der betreffende Brief folgt besonders.

übersandte im Juni d. J. unserm Meister sechs Flaschen echten Tokayerweins, damit er ihm zur Stärkung seines geschwächten Unterleibes dienen solle. Schindler, der gerade in der Wohnung des Meisters in Wien war, benachrichtigte Beethoven nach Hezendorf von dieser kostbaren Sendung. Einige Tage darauf erhielt Schindler einen Brief von Beethoven, dem oben mitgeteiltes Postskriptum beigelegt war. Der „Fidler“ ist Schindler, der als Orchestergeiger in Wien thätig war. Die Haushälterin hatte mündlich noch auszurichten, daß Schindler mit dem Weine ganz nach seinem Belieben schalten dürfte. Unser Amanuensis ließ eine Flasche des kostbaren Nebensaftes nach Hezendorf befördern, über die anderen fünf Flaschen verfügte er anderweitig; ob allein zu Gunsten seines Magens, verrät er uns nicht. Ein Facsimile dieses Postskriptums gab übrigens Schindler 1842 im Frankfurter Konversationsblatte seiner Entgegnung gegen den Arzt Dr. Wawruch bei, der die ganz unerwiesene Beschuldigung erhoben hatte, Beethoven hätte eine starke Neigung zu geistigen Getränken besessen.

23. (Mf. Nr. 23; 24 r. — L. No 11 l. l. Nr. 265.) Juni 1823. 120

„Es mußte ihnen ja deutlich sein daß ich nichts mit dieser Sache zu thun haben will ————— was das edelseyn betrifft, so glaube ich ihnen hinlänglich gezeigt zu haben, daß ich es mit Grundsätzen bin, ja ich glaube, daß sie müssen bemerkt haben, daß ich sogar meine Grundsätze betreffend, nirgends noch darüber hinausgegangen bin —

Sapienti sat. —————“

(Adresse.) „An H. Schindler. S.-S.-l-r. Pour Monsieur Papageno de Schindler.“

Zu diesem geharnischten Denktettel giebt Schindler die Aufklärung, daß diese Erklärung mit einem Anstinnen des Pianisten Franz Schöberlechner zusammenhänge. Dieser wünschte bei einer beabsichtigten Kunstreise nach Rußland von Beethoven einige Empfehlungsbriefe. Der in Schindlers Beethoven-

nachlaß (Mappe I, Nr. 53) aufbewahrte Brief Schoberlechners lautet also:

„Wien am 25. Juny 1823.

Hochverehrter Herr großer Meister.

„Aufgemuntert durch Hr. Schindler noch mehr aber durch die Überzeugung, daß es edlen Menschen immer Freude gewährt, jungen Leuten die zur Vereblung ihres Talentes und Bedung des wahren Kunstsinnes, sich auf Reisen mehr auszubilden wünschen — durch ihre Empfehlungen zu nützen, nehme ich mir die Freiheit Sie um Empfehlungsbriefe nach Leipzig, Dresden, Berlin, und andere Städte des nördlichen Deutschlands, wo möglich auch nach Moskau, Warschau, Petersburg zu bitten. Ich bin gewiß, daß Ihre Empfehlungen mir gewiß sehr viel nützen würden und zeiche mich

Hochachtungsvoll im Voraus

Ihren dankbar verpflichteten Diener

Franz Schoberlechner“ Hp.[?]

Auf dem Briefe selbst an der Oblatenstelle hatte Beethoven die charakteristischen Worte geschrieben: „Ein tüchtiger Kerl hat keine andere Emphelung nöthig, als von guten Häusern an wieder d. g. [vergleichen] andere.“ In einer Randglosse zu diesem Briefe verwahrt sich Schindler dagegen, daß er den Pianisten aufgemuntert habe; er hatte auf Schoberlechners Frage nur geäußert, er möge es bei Beethoven versuchen. — Hp. bedeutet vielleicht Hospianist.

Dieser Pianist war übrigens dem Meister gar nicht persönlich bekannt, spielte öffentlich auch meist nur seine Bravourstücke und paradierte auf seinen Konzertprogrammen stets mit unterschiedlichen „Mitgliedschaftstiteln und Ordensbesitzümern“ — Dinge, die Beethoven genugsam Anlaß zu sarkastischen Bemerkungen gegeben hatten. Die Beethovensche Erwiderung bekam Schoberlechner durch Schindler zu lesen, an den Beethoven das Bittschreiben jenes Pianisten zurückgesandt hatte. — Vermutlich hatte sich Schindler nun doch bearbeiten lassen, in

Beethoven deswegen weiter zu dringen — und mußte so diese Abweisung erfahren.

24. (Mf. Nr. 26; 30 r); von Schindler nicht kopiert.) 121
1823, Juni.

„Ich bitte Sie vergessen sie nur nicht auf den Smettana. Morgen erwarten wir sie zum speisen, Bis gegen 1 Uhr ————— von dem Haußflegel ist's zu elend. Von hier aus ist alles schwer.

„leben sie wohl bis Morgen, wo wir sie mit Vergnügen erwarten.

„Ich war hier nicht des albernen Haußh. wegen.“

Dr. Smettana war jetzt Beethovens Hauptarzt, besonders, als sich in diesem Jahre gerade in Hezendorf eine akute Augenkrankheit herausstellte. — Im übrigen macht der Meister hier — wie so oft — wohlberechtigt, freilich in etwas starken Ausdrücken, seinem Unmute über die Tyrannei des Hausherrn in der Wiener Wohnung Luft.

25. (Mf. Nr. 31; 34 r.)¹⁾ Aus Hezendorf 1823 (Juni). 122

„Samotrazischer Q————!)

„Wie ist es mit der posaunenstimme, es ist ganz gewiß, daß der Bursche sie noch hat ————— indem er sie bei Übergabe des Gloria nicht mitgegeben, indem man auch noch nicht genug die schlechte Schreiberei eingesehen und daher nicht daran dachte, ihm die Posaunen Stimme wieder wegzunehmen; wenn es sein muß, komme ich zur Polizei morgen nach Wien ————— hier folgt für Rempel erstens das thema der Var., welche mir auf ein abgefondertes einzelnes Blatt zu schreiben, — alsdann hat er das noch übrige bis zur Var. 13 oder bis Ende Var. 12 zu

¹⁾ Von diesem ein so mannigfaches Interesse gewährendes Schreiben giebt wohl ein ganz kleines Fragment von kaum 6 Zeilen in Nr. 258, nämlich den Passus von: „Schlemmer ist, was vom Kyrie fehlt“ bis „werde ich wenig Noten mehr schreiben.“

schreiben, und somit Beschluß. — Schlemmer ist, was vom Kyrie fehlt abzufragen; — die Nachschrift zeigen sie ihm und hiermit satis — mit solchen Hauptl—Is nichts weiter. Lebt wohl, besorgt alles — ich muß meine Augen Nachts verbinden, ich soll sie sehr schonen, sonst, schreibt mir Smettana, werde ich wenig Noten mehr schreiben. Bei Wocher, den ich selbst, sobald ich in die Stadt komme, besuche, meine schönsten Empfehungen, und ob die Var. schon fort sind?

Bt.

lebt wohl.

„Nachschrift.

Diabelli erhält hier das Alte und eine Portion Neues. Meine Augen, die noch eher schlimmer als besser, lassen nur alles langsam verrichten; sobald Diabelli mit diesem fertig, schicken sie es hinaus, wo er alles übrige sogleich erhält — daß man [der Verleger nämlich] das Manuscript haben muß, um sein Eigenthum zu beweisen, ist mir ein ganz neuer Satz, wovon ich nie gehört; den Gegenbeweis liefern die M. s. te [Manuscripte], welche ich habe, und wo nach unserem selbst gestochen ist worden u. darnach zurückgehalten habe. — Eine Schrift über das Eigenthum eines Werkes ist wohl von mir zuweilen gefordert und die kann D. auch haben — auf eine Abschrift hätte D. Anspruch machen können, sie wissen aber, wie selbe ausgefallen ist, um so mehr, da man die Var. D. so geschwind als nur möglich übergeben wollte.“

(Folgt Schluß-Bignette.)

L——I und Hauptl—Is sind Abbreviaturen für die beliebten Kraftausdrücke: Lumpenkerl, Hauptlumpenkerl. — Die Polizeiangelegenheit betrifft die unwürdigen Familienverhältnisse beim Bruder Johann von B. Dieser hatte eine recht sittenlose Frau, die den kranken Gatten so schlecht, brutal und völlig rücksichtslos behandelte, daß Schindler an Beethoven schrieb, hier könne nur die Polizei helfend eingreifen. So weit kam es jedoch nicht. — Wien mit B statt Wien: so schreibt

Beethoven nicht selten die schöne Donaustadt — und zwar mit seinem besonders charakteristischen B., das keine Verwechslung mit W. gestattet. — Die Variationen, die dem Kopisten Kämpel anvertraut worden, sind die bereits erwähnten 33 Variationen über einen Walzer von Diabelli (op. 120), der hier des öfteren nur mit dem Anfangsbuchstaben D. bezeichnet wird. Es ist derselbe liebenswürdige Komponist und Verleger Anton Diabelli, der auch heutzutage noch ein treuer Freund unserer klavier spielenden Jugend ist, zumal in seinen unübertrefflichen kleinen Werken für Klavier zu 4 Händen, die in ihrer Art klassisch sind. Dieser dem Künstler Diabelli gebührende Dank darf jedoch nicht verhindern zu bekennen, daß er in Bezug auf die Beweisstümer für verlegerisches Eigentum in der Irre ging, während Beethoven volle Klarheit darüber besaß. Wir schöpfen übrigens daraus auch die Gewißheit, daß Beethoven die Wichtigkeit seiner Manuskripte wohl zu schätzen verstand. — Dieser Brief bietet ferner Zeugnisse für die damals bestehende Augenkrankheit Beethovens dar. Ich habe mich veranlaßt gesehen, diese Angelegenheit aufs gründlichste zu erörtern. Es steht fest, daß Beethoven einmal in seinem Leben, gerade im Entstehungsjahre der IX. Symphonie, an einer langwierigen Augenkrankheit litt; diese zog sich etwa von der 2. Hälfte des Aprilmonats bis in die Mitte August 1823 hin. Das ist in meinem Aufsatze: „Beethovens Augen und Augenleiden“ in der illustrierten Halbmonatsschrift „Die Musik“ im 2. Märzhefte und 1. Aprilhefte 1902 dargelegt. — Woher war, wie uns Schindler aufklärt, Rabinetssekretär beim Fürsten Paul Esterhazy; damals Botschafter in London. Dieser Gesandte besorgte auch Beethovens Sendungen nach London.

26. (Mf. Nr. 40; 55 r.) Aus Hespendorf 1823 (Juni). 123

„Wenn die Correctur von den Var. fertig ist, wie ich vermute und heute sehen werde, wenn man ihnen die einige Correctur-Bogen geb., so ersuche ich Hr. Diabelli, mir bald möglichst die

8 gnädigst versprochenen Exemplare auf schönem Papier zu-
kommen zu machen —

Das Wetter ist schlecht, allein bin aber nie, wenn ich
auch allein bin —

Gott befohlen.“

27. (Nr. 41 Ms.; 25 r.) Szependorf 1823 (Juni).

124

Wie ist es mit dem Schlemmer? Meinem Bruder sagen
sie, wenn er etwas von mir braucht, so soll er mir nur durch
sie schreiben lassen, übergeben sie ihm den Brief — Wegen
dem Diplomatif. [?] habe etwas eronnen, was diesem Kerl als ein
tüchtiger Pistolenschuß soll beigebracht werden —

„Wegen dem Tischler sagen sie, daß ich nicht wohl bin,
dann aber sogleich wegen dem Kasten¹⁾ hereinkomme. Ich werde
sehen, ob ich Geld bekomme.“

Die fragwürdige Stelle hierin könnte heißen: wegen dem
Diplomatif.[er], oder: wegen dem Diplomat v. R., oder auch,
wie Schindler kopiert hat: „wegen der Diplomatif.“ Offenbar
soll irgend einem dickfelligen, diplomatisch feinen Verleger —
vermutlich dem Diabelli — durch irgend einen kategorischen
Entschluß ein Schreckschuß beigebracht werden.

28. (Ms. Nr. 33 u. 34, 58 r.) „Aus Szependorff im Sommer 125
1823“ (Juni).

„Ich beantworte aufs schnellste das nöthigste — Schlemmer
war da, damit aber nun die Sache in gehöriger Ordnung, wie
es jetzt erheischt, vorangehe, so kommt er immer zu mir
hierher. Sie brauchen also nicht die 4 Stiegen weiter hinauf
zu galloppiren — bei den subscribirten gesandtschaften machen
sie ebenfalls weiter keine Besuche; — ich werde die Sache aufs

¹⁾ In der damaligen Wiedergabe in der „Woff. Ztg.“ unter Nr. XXIII
dieser Briefe steht nicht gut: wegen den Kosten. Natürlich ist von einem
Kasten die Rede, den der Tischler anfertigen soll.

beste selbst schriftlich bei allen Vieren¹⁾ in das gehörige Licht des Aufhaltens wegen zu setzen wissen — Die Variationen bitte ich sie, selbe bei sich ins Zimmer zu legen, daß sie der Haush[alter] mitnehmen kann. Vielleicht erhalte ich eine andere Gelegenheit nach London ————— sobald es wirklich hereinregnet, so können die W[inter]²⁾ fenstern eingemacht werden, sonst aber nicht — werfen Sie den Hausflegel sogleich vor die Thür —

(Mf. 34.)³⁾ „Die schönen Einladungen kann ich jetzt noch nicht annehmen; so viel als mein böses Auge leidet, beschäftigt, u. ist es schön, aus dem Hause; — ich werde mich schon selbst bedanken für die Liebenswürdigkeit der beiden schönen. — Von Dresden nichts ————— bis Ende dieses Monathes warte ich noch, alsdann einen Advokaten in Dresden, wegen Schob[erlechner] morgen.

Vale“.

Das Wort „Vieren“, das ich hier zum erstenmale statt „Wirren“ oder „Spitzen“ gesetzt habe, scheint mir dem Sinne am entsprechendsten sein. Es hatten sich nämlich einige Gesandtschaften, die auf ein Exemplar der Missa sol. subscribiert hatten, beklagt, daß das Messen-Manuskript noch immer nicht eingelaufen war. Darauf nun deuten Beethovens Worte hin: „ich werde die Sache aufs beste bei allen Vieren [nämlich: subscribierten Gesandtschaften] in das gehörige Licht des Aufhaltens wegen zu setzen wissen“ —, d. h., weil sich die Manuskripte so lange bei Beethoven aufhalten, ohne an die bestimmten Adressen zu gelangen. — Die im Schlußteil erwähnten Einladungen gingen von den nachmals so hochberühmten Sängerinnen Frä. Caroline Unger (später: Frau Unger-Sabatier) und

¹⁾ Früher unter Nr. XVI in der „Voss. Ztg.“ hatte ich „Wirren“ abdrucken lassen, Schindler hat „Spitzen“ gelesen. Die jetzige Entzifferung „allen Vieren“ halte ich für die richtige.

²⁾ Meine frühere Lesart ebendort, als W (Worder) ist hiermit berichtigt.

³⁾ Diesen Schluß-Abşatz teilt L. Nohl als Nr. 264 in seinen „Briefen Beethovens“ mit.

Frl. Henriette Sontag (spätere Frau Gräfin Rossi) aus, die bei der ersten Vorführung der „Neunten Symphonie“ und der „Missa solennis“ die Solopartien ausführten. — In betreff der Augenleiden Beethovens und des Pianisten Schöberlechner siehe die Briefe Nr. 25 und Nr. 23 dieser Gruppe. Daß eine Antwort vom Könige von Sachsen in Sachen des Messe-Manuskriptes so lange auf sich warten ließ, erweckte Hohn und Zorn in Beethovens Gemüt: dieser Brief macht es deutlich, daß er allen Ernstes daran dachte, zu Anfang Juli einen Advokaten in Dresden mit der Wahrnehmung seiner Gerechtfame zu betrauen. Noch ein anderer Brief vom 1. Juli wird davon Zeugnis ablegen.

29. (Nr. 49 M.; Nr. 31 r; von Schindler nicht kopiert.) 126
Hependorf, Sommer 1823. (Juni.)

„Bester H. S.

Da wir heute sie nicht gesehen, so bitten wir sie unsern Haupthalter morgen früh zu erwarten, wo sie dann sagen können, ob sie mit hierher fahren oder später, da es höchst nöthig —
Armer geschlagener

B————n.“

(Adresse): „Per il Signore povero Papageno.“ —

Dieser Ausschrei am Schlusse läßt mit schrecklicher Deutlichkeit erkennen, wie tief der große Mann unter den Schlägen litt, die ihm durch das unwürdige, schmachvolle Treiben seiner Schwägerin, der Gattin Johanns, auferlegt wurden. Man vergl. Brief Nr. 25 nebst Erklärungen.

30. (M. Nr. 20; 47 r. — Sehr lädenhaft bei L. Nohl 127
I. I. Nr. 266.) Hependorf 1. Juli 1823 (nicht: Juni, wie Schindler schreibt)

„Ich bitte sie gefälligst, wegen Rampel nachzusehen, oder mir, wenn Sie es schon haben, mit herauszuschicken; Diabelli wird auch schon fertig sein, so können Sie es auch mitschicken. — Schlemmer geben sie gefälligst die posaunen auf schönem Papier, da sie leichter zu schreiben. — an¹⁾ Woher schrieb ich selbst

¹⁾ Dieser Brief fängt hiermit bei L. Nohl an.

und überschickte¹⁾ durch Karl, da er gerade hereinfuhr der Schnelligkeit wegen, die Einladung an den Fürsten E.[sterhazy]. Es wurden nur Kleinigkeiten in der Schrift geändert — statt Euere: Eure etc. statt Nicola: Nicolas, da Sie eben kein gewissenhafter Orthograph sind.²⁾

„Sie können sich nun gütigst um den Erfolg einmal anfragen, ich zweifle an einem guten, da ich mich keiner guten Denkungsart von ihm gegen mich versehe, wenigstens von der früheren Zeit zu schließen. Ich glaube, daß dergl. nur durch Weiber bei ihm gelingen.

„man weiß jetzt wenigstens durch ihre gütigen Bemühungen, wie man diesem würdigen Scholz sicher schreiben kann — das böse Wetter und überhaupt die schlechtere³⁾ Luft in der Stadt verhindern mich selbe zu besuchen. Leben Sie recht wohl unterdeßen, bis ich sie sehen werde.⁴⁾

Ihr Amicus

Beethoven.

„N. S. Mit der Post wird es sicher gut gehen, da ich noch habe nachhelfen lassen in der Stadt, damit man nichts hierin versehen können.⁵⁾

„Von Dresden—Nieten.

Soeben kommt Schlemmer u. begehrt wieder Geld. Nun hat er 70 fl. voraus. Kaufleute gehören zu Speculationen u. nicht so arme Teufel wie ich — bis hierher ist die ganze Frucht dieser elenden Speculation nur mehr Schulden — Sie haben gesehen, daß das gloria fertig ist?! —

„Wären nur meine Augen gut, daß ich nur wieder schreiben könnte, so ging es noch.

¹⁾ Früher hatte ich gleich Nohl hier die Präsentia der Verba gelesen; neues Forschen ergab als Resultat die Imperfecta.

²⁾ Dieser ganze Satz fehlt bei Nohl.

³⁾ Den Comparativ: schlechtere statt des Positivs: schlechte habe ich jetzt eruiert.

⁴⁾ Dieser Satz fehlt bei Nohl.

⁵⁾ Dieser Satz fehlt bei Nohl.

(Auf der Außenseite):

„Sind die Variationen schon nach London abgegangen?

„N.B. So viel ich mich erinnere, steht in der an den fürsten Esterhazischen Einladung nichts davon, daß die Messe bloß im Manuscript mitgetheilt wird, welcher Unfug kann dadurch entstehen; ich vermute, daß hierauf der Antrag zielte des H. Artaria, dem fürsten die Messe umsonst anzutragen etc. damit H. A.[rtaria] zum drittenmal ein Werk von mir stehle; Woher muß hierauf aufmerksam gemacht werden.

(Zur Seite mit Bleistift):

„Versteht sich daß bei so etwas Papageno nicht obligat ist.“

Die Adresse¹⁾ lautet:

Pour für
Monsieur Herrn
de von
Schindler. Schindler.“

Über den Kopisten Kämpel und über Woher, den Kabinettssekretär des Fürsten Paul Esterhazy war bereits bei Gelegenheit von Nr. 25 dieser Briefe die Rede. — Nicola oder Nicolas dürfte sich auf den Fürsten Nicolaus Esterhazy beziehen. In betreff des Fürsten Paul von E. spielt Beethoven auf seine Begegnung mit diesem im J. 1807 in Eisenstadt an, als seine erste Messe in C-dur (op. 86) daselbst zum erstenmale aufgeführt wurde. Der Fürst war so wenig davon erbaut, daß er zum Komponisten sagte: „Aber, lieber Beethoven, was haben Sie denn da wieder gemacht?“ Der dabeistehende Kapellmeister und Klavierheld N. Hummel lachte, so daß Beethoven schleunigst Eisenstadt verließ und lange mit Hummel verfeindet blieb. — Der hier genannte Scholz war Musikdirektor zu Warmbrunn in Schlesien. Zur ersten Messe in C verfaßte dieser Künstler einen deutschen Text, von dem Beethoven so ergriffen war, daß er den Entschluß faßte, Scholz zu bitten, auch zur

¹⁾ Fehlt bei L. Kohl.

neuen großen Messe einen deutschen Text zu verfassen und selbst diesem Texte die Stimmen anzupassen. Deshalb wollte Beethoven „selbe“, das heißt, wie mir von Schindler vergewissert werden, die eben jetzt in Wien anwesende Gräfin Schaffgotsch aus Warmbrunn besuchen, woran ihn die Ungunst des Wetters hinderte. Im folgenden Jahre (1824, Februar oder März) wandte sich Schindler in des Meisters Auftrage an Musikdirektor Scholz, mußte jedoch erfahren, daß dieser treffliche Mann bereits vor mehreren Monaten in Warmbrunn verstorben sei. — „Von Dresden—Nieten“ will bedeuten, daß der sächsische Hof bis dato noch keine Antwort auf Beethovens Einladungsschreiben gesandt hatte, worüber Beethoven, wie bereits erzählt ward, höchst ungeduldig wurde. Späterhin erfolgte jedoch diese heiß ersehnte Antwort in höchst schmeichelhafter Weise. — Hinsichtlich der Subskribenten möge hierbei auf einen merkwürdigen Widerspruch hingewiesen sein. Nach Schindlers Mitteilungen gab es am Ende aller Enden nur folgende Subskribenten auf die *Missa solemnis* in Manuscript zu verzeichnen: die Höfe von Rußland, Preußen, Frankreich, Sachsen und Hessen-Darmstadt, ferner Fürst Anton v. Radziwill und Schelble als Direktor des Cäcilien-Vereins zu Frankfurt am Main. Ein achttes Exemplar ward dann noch an den Fürsten Boris von Gallizien nach Petersburg befördert. Das wären im ganzen also nur acht Subskribenten. Damit steht nun aber ein Brief Beethovens an Schott Söhne in Mainz, die Verleger der *Missa solemnis*, in Widerspruch. In diesem Briefe vom 25. November 1825 heißt es nämlich: „Die Pränumerandenliste muß vorgestochen werden.“ 1. Der Kaiser von Rußland. 2. Der König von Preußen. 3. Der König von Frankreich. 4. Der König von Dänemark [!]. 5. Der Churfürst [! ?] von Sachsen. 6. Großherzog von Darmstadt. 7. Großherzog von Toskana [!]. 8. Fürst Galizien. 9. Fürst Radziwill. 10. Der Cäcilienverein in Frankfurt.“ Danach hätte es also 10 Subskribenten auf die *Missa solemnis* in Manuscriptgestalt gegeben.

31. (Nr. 13 Mf. 11 r.)¹⁾ Spondorf am 2. July 1823. 128

„Bester H. v. Schindler!

„Die von anfangs an bis jetzt fortdauernde Brutalität des Hausherrn, seit ich im Hause bin, erfordert die Hülfe einer R. R. Polizey. wenden sie sich gerade[s wegs: verklebtes Wort] an dieselbe; was die Winterfenster anbelangt, so hatte die Haushälterin den Auftrag, nachzusehen u. zwar nach dem so sehr starken regen, ob selbe nöthig wären wegen allenfalligen hineinregnen in die Zimmer, allein sie fand weder, daß es hineingeregnet hatte noch auf keinen Fall hineinregnete, gemäß dieser überzeugung ließ ich das Schloß versperren, damit dieser so sehr brutale Mensch mir nicht gemäß seiner Drohung meine Zimmer während meiner abwesenheit aufsperrn sollte — erzählen sie dort, wie er sich weiter bei ihnen betragen hat, u. daß er den Zettel angeschlagen hat ohne auffagung, welche ohnehin erst von jakobi statt finden kann — eben so unbillig ist er mir die Quittung von georgi bis jetzt kommenden jakobi zu verweigern, wie dies blatt zeigt, da ich eine Beleuchtung bezahlen soll, wovon ich nichts erfahren u. diese abscheuliche Wohnung ohne Ofenkamine u. mit dem elendesten Hauptkamine mich wenigstens 259 fl. W. W. besondere Auslagen ohne den Hauszins gekostet, um nur das Leben fristen zu können, während ich da war im Winter, Es war ein absichtlicher Betrug indem ich niemals die Wohnung im ersten Stock sondern nur im 2ten Stock sehen konnte, damit mir die vielen widrigen Umstände derselben unbekannt bleiben sollten; ich begreife gar nicht, wie es möglich ist, daß ein so schändlicher die Menschliche Gesundheit verderbender Kamin von der Regierung geduldet werde; sie erinnern sich, wie die Wände in ihrem Zimmer ausgesehen vor rauch, welche großen Kosten es ver-

¹⁾ Von L. Nohl, wie derselbe angiebt, nach dem Facsimile in der 2. Auflage von Schindlers Biographie Beethovens mitgeteilt, a. a. O. Nr. 270. Der Verf. giebt den Brief genau nach dem Originalmanuskripte, nur kleine Abweichungen von Schindlers Facsimile waren zu eruieren. — Dieses Facsimile ist Schindlers Buche: Beethoven in Paris, 1842, beigegeben.

ursachte, wenn auch nicht ganz, dem Ungemach zu entgehen möglich war, doch nur es zu lindern; die Hauptsache ist derweil, daß er angewiesen werde, den Anschlagzettel herunterzunehmen, u. mir meine Quittung zu geben vom bezahlten Hauszins, da ich auf keinen Fall diese schlechte Beleuchtung [bezahlen werde], indem ich ohnehin übermäßige Unkosten, um nur das Leben in dieser Wohnung zu fristen, gehabt —
Meine Augen erlauben mir die Stadtluft noch nicht, sonst würde ich mich selbst an die Kaiserl. Polizey verfügen. —

ihr Ergebenster

L. v. Beethoven.“

Hier ist selbstverständlich nicht von Beethovens Wohnung in Hezendorf, sondern — wie beim Passus in Nr. 27 von den „Winterfenstern“ — von der Wohnung in Wien selbst die Rede, wo auch Schindler selbst wohnte.¹⁾ Die Kündigungs-terminen „Jakobi“ und „Georgi“ haben ähnliche Bedeutung wie heute unsere Ausdrücke Johannis oder Michaelis. Jakobi oder Jakobstag ist der 25. Juli, der Kalendertag des heil. Jakobus des Älteren, eines der beiden Zebedäiden — in der griechischen Kirche ist der 30. April sein Gedenktag. Unter Georgi wird der Kalendertag des heil. Georg verstanden, d. i.

¹⁾ Schindler nennt als diese Wohnung in der Beethovenbiographie (II, 11 u. 52): Pfarrgasse, Vorstadt Leimgrube, aber in seinen Unterhaltungen mit Gerh. v. Breuning: Rothgasse 61: „Im Winter 1822—23 wohnte Beethoven in der Rothgasse 61 (jetzt Gumpendorferstraße 14), im zweiten Stode mit der Aussicht auf die Pfarr- (jetzt Leimgruben-) gasse 20“ (aus dem Schwarzspanierhause, S. 43). Man vgl. auch Dr. Th. v. Frimmls verdienstvolle Studie: Beethovens Wohnungen in Wien, S. 14 (Vortrag aus dem Jahre 1892), der jedoch in diesem Falle ziemlich unklar und ungenau erscheint; wie u. a. sein Satz: „Zu Anfang 1823 hat Beethoven vielleicht noch in der Rothgasse gewohnt.“ — Der ganze vorkiehende Brief beweist ja positiv, daß Beethoven immer noch dieselbe Wohnung in Wien besaß, nämlich Pfarrgasse, bezw. Rothgasse. Auch nennt da v. Breuning selbst keine Wohnung, er läßt nur Schindler die betreffende Wohnung nennen.

der 23. oder 24. April. So entsprechen also Georgi und Jacobi unsern Quartalsterminen: 1. April (= Ostern) und 1. Juli. — Nach diesem Briefe hielt sich Beethoven noch durchaus für den rechtmäßigen Inhaber jener Wohnung in Wien, deren Kündigung erst „von Jacobi“ (24. Juli) auf Oktober erfolgen durfte.

32. (Nr. 11 Wf.; 24 r.; bei Schindler II, 51 und danach bei 129 Wohl I. I. Nr. 273.) Hefendorf 1823 (Juli).

„Samotrazier!

„Bemüht euch nicht hieher, bis etwa ein Hati-scherif erscheint, die goldne Schnur habt ihr unterdessen nicht zu fürchten¹⁾ — meine Schnellsegelnde Fregatte die wohlbedelgebohrne Fr. Schnaps wird sich mindestens alle 2 u. 3 Tage nach ihrem Wohlbefinden erkundigen —————

lebt wohl. B————n.

Bringt auch Niemanden,

Lebt wohl.“

Trotzdem das Augenleiden Beethovens noch nicht beseitigt war, trieb ihn der Geist, den Bau der Neunten Symphonie zu beginnen; nun mußte mehr denn je Einsamkeit um den Tonmeister herrschen. — Die „schnellsegelnde Fregatte Frau Schnaps“ ist Beethovens Hausangestellte, eine Art Faktotum in der letzten Periode seines Lebens. Sie war eine treue Dienerin, ihr eigentlicher Name scheint Frau Sali gewesen zu sein. Daß mit dem Einzuge Beethovens in seine letzte Wohnung (Schwarzspanierhaus) eine neue Köchin und Pflegerin (eben die Frau Sali, die „Beethoven-Sali“) von Frau Stephan v. Breuning besorgt wäre, wie Gerh. v. Breuning behauptet (Aus d. Schwarzspanierhaufe S. 59 f.), steht mit nicht anfechtbaren Aufzeich-

¹⁾ Schindler giebt hier: „nicht verdient“, es muß jedoch: „nicht zu fürchten“ heißen.

nungen in einem Konversationshefte vom Dezember 1826 in Widerspruch. In diesem Hefte (Sign. Nr. 58. D, 20 Blatt) schreibt Schindler auf Blatt 12b auf, nachdem er das berühmte Motiv „Es muß sein“ aus dem Finale des großen F-dur-Quatuors (op. 135) aufgezeichnet hat: „Die Alte braucht wieder ihr Wochengeld.“¹⁾ Offenbar sind also Frau Schnaps und die Beethoven-Sali identische Persönlichkeiten.

33. (Nr. 8 Mf.; Nr. 5 r.; bei Rohl Nr. 263.) 1823 (Juli). 130

„Sehr bester!

„wegen Estrhazi bitte ich um Bescheid, eben so wegen der Post, Es ist zwar ein Briefträger von der Mauer hier gewesen, wenn die Sache nur auch recht gerichtet worden ist; ————— Von Dresden noch nichts ————— in einigen Tagen lade ich Sie ein zum speisen, denn ich habe noch mein böses Auge, erst seit heute scheint es sich zu bessern, aber ich darf es beinahe nicht brauchen —————

ihr Freund

Beethoven.“

Die Mauer ist, nach Schindlers Erklärung, „ein Dorf so genannt unweit von Hezendorf“. Der Inhalt bewegt sich immer noch um die Subscriptionsangelegenheit.

34. (Nr. 10 Mf.; 53 r.; bei L. Rohl a. a. D. Nr. 272.) „Aus 131 Hezendorf im Sommer 1823“ (Juli).

„L—f—I von S ————— n!“

„Man hatte ihnen gestern ja sagen lassen, daß sie sich an

¹⁾ Näheres über diese Motiv-Geschichte: Der schwer gefaßte Entschluß, Muß es sein? giebt Schindler (II, 157 f.) und des Verfassers Aufsatz: „Beethoven, die Schlegelersche Musikhandlung und A. B. Marx“ in den Sonntagsbeilagen zur Voss. Zeitung, Juli 1887, in der dritten (Schluß-) Nummer vom 24. Juli 1887.

²⁾ = Lumpenkerl von Samothrazien.

den Südpol, während wir uns nach dem Nordpol begeben sollten, indem die kleine Differenz schon von Capit. parry ausgeglichen ist. Es gab aber kein Erdäpfel-Schmarn dort ———— Bach, dem ich mich bestens empfehle und vielfmals für seine Sorge für mich danke, wird gebeten, zu sagen, wie hoch die wohn.[ung] wohl in Baden kommen könnte zugleich muß man sehn, wie man alle 14 Tage (wohlfeil) (du lieber Gott — armuth u. Wohlfeilheit) Karl könnte dorthin kommen lassen, dies ihr Geschäft, da sie auch unter den patronen u. Landkutschern ihre Verehrer und Freunde haben — wenn Sie dieser Brief noch trifft, so wäre es gut, wenn sie noch heute zu Bach, so daß ich morgen Vormittags die Antwort hätte. Es ist beinahe sonst zu spät. — Sie könnten auch morgen den Schurken von Kopisten überraschen, von dem ich mir nichts gutes verspreche, Seit heut 8 Tage hat er die Variationen.

Ihr amicus

Beethoven.“

Der berühmte Nordpolfahrer, Sir William Edward Parry († 1855 in Ems) scheint darnach im Jahre 1823 in Wien gewesen und auch mit Beethoven persönlich bekannt geworden zu sein. Vermuthlich hat er in Wien einen Vortrag über die Musik der Polarvölker gehalten. Wenigstens brachte die „Leipziger Allg. Musicalische Zeitung“ im XXVI. Jahrgange S. 358 f. (Mai 1824) einen Artikel: „Capitaine Parry über die Musik der Eskimos“ aus des Nordpolfahrers großem Werke: „Journal of a second Voyage for the discovery of a North West Passage.“ So dürfte es zu erklären sein, daß Beethoven sich „nach dem Nordpol“ begab, während Schindler am „Südpol“ etwelche Besorgungen ausführen sollte. — Bach ist der bereits genannte Advokat und Freund Beethovens. — Die „Patrone“ sind — nach Schindler — Beethovens eigene Gönner (Patrone), wohl die, so ihm das Jahresgehalt gewährten. — Der verbehmte Kopist ist Kämpel.

35. (Mf. Nr. 12 und Nr. 32; dasselbe Facsimile;¹⁾ bei No 1 132 Nr. 282.) 1823 (Zuli).

„Der gestrige Vorfall, den Sie aus dem Berichte an die P[olizei] ersehen werden, ist nur geeignet, diese Sache der löbl. P[olizei] zu empfehlen, die aussagen eines Ungenannten stimmen ebenfalls ganz mit den übrigen überein; hier können Privatmenschen nicht mehr helfen, nur Behörden mit Macht versehen.

Ihr Beethoven.“

Auch dieses Briefchen bezieht sich, wie andere bereits oben mitgeteilte, auf die höchstes Argernis erregende Lebensführung der Frau Johannis van Beethoven. Zu polizeigerichtlichen Maßregeln kam es jedoch nicht.

36. (Mf. Nr. 52; von Schindler nicht kopiert, jedoch mit Tinte 133 überzogen.) 1823 (Zuli).

„Ich bitte Sie, sobald als mögl. wegen der schwedischen Histoire bei mir zu sein, da ich später ausgehen muß; das Frühstück wird bereit sein.“

Dieses Billet, wie die folgenden, bezieht sich auf die Ernennung Beethovens zum Ehrenmitgliede der schwedischen Akademie der Künste und Wissenschaften.

37. (Nr. 53 Mf.; von Schindler nicht kopiert.) 1823 (Zuli). 134

„Wie heißt der Herr, was für ein Amt bekleidet er? welcher jetzt über das schwed.[ische] Diplom referirt, weil ich ihm selbst schreiben will, um mich zu entschuldigen, da ich nicht selbst komme, u. da übrigens mein schreiben immer gute Wirkung hervorbringen wird —————“

38. (Nr 54 Mf.; 28 r.; bei L. No 1 I. I. Nr. 268, aber Sünden- 135 haft; von Schindler nicht kopiert.) Aus Hezendorf vom Jahre 1823 (Zuli).

„Sehr bester L—f—l²⁾ von Epirus nicht weniger v.

¹⁾ Bei Nr. 32 ist der Brief sogar noch von Schindler kopiert. Derselbe bemerkt beide Male: „Das Original besitzt als Geschenk Herr Dumont-Schaumburg, Buchhändler und Redakteur der Cölnischen Zeitung.“

²⁾ = Lumpenterl.

Brundisium etc. Gebt den Brief dem Beobachter, Es muß aber sein Name von Euch drauf gesetzt werden ———— Zugleich fragt ihn, ob seine Tochter große Fortschritte im Klav. gemacht, ob ich ihr wohl einmal mit einem Exempl. von meinen Composit. dienen könnte? — ich habe geschrieben zum Ehren Mitglied, ich weiß aber nicht, ob es so heißen soll, ob nicht vielleicht bloß „zum auswärtigen Mitglied“, unwissend u. nie beachtend d.g. [vergleichen] ———— an Bernardum non sanctum habt ihr auch was wegen dieser Geschichte abzugeben, fragt doch auch wegen diesem Schufsten Ruprect [?] den Bernard, erzählt ihm den Schneck, u. wie man diesen schandmenschen ans Leder kommen kann. Fragen sie bey beyden philosophischen Zeitungs Schreibern nach, ob dies eine Ehren oder Schandmitglieds Ernennung ist; ————

„ich¹⁾ esse heute zu Hause, wenn sie kommen wollen, so kommen sie.

„Bitten sie den Herrn Beobachter um Verzeihung, weil der Brief so konfus aussieht, — Es ist gar zu viel zu thun — Hören sie auch, ob man für Geld ein Exemplar haben kann vom Beobachter.“

Der Name, den Schindler auf den hier beigegebenen Brief an den Redakteur des Österreichischen Beobachters schreiben sollte, ist: Dr. v. Pilat, der also, wie wir erfahren, eine klavierspielende Tochter hatte. Dr. Pilat sollte Mitteilung von der Ernennung Beethovens zum Mitgliede der schwedischen Akademie machen. — Bernardus non sanctus, d. i. Karl Bernard, Redakteur der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater, Literatur und Mode“, Dichter u. s. w., war mit Beethoven sehr befreundet, sein Name, mit dem der Meister gern allerhand Kurzweil treibt, kommt in den Konversationsheften Beethovens oft vor. — Das im Originaltext sehr fragwürdige Wort hat Nohl gut als „Ruprecht“ entziffert.²⁾ Es ist der wenig hervorragende Schrift-

¹⁾ Von hier ab fehlt alles bei Nohl.

²⁾ Im Manuscript steht es etwa so geschrieben: Ruprect.

steller und nachmalige R. R. Censor Johann Baptist Rupprecht, dessen Gedicht „Merkenstein“ Beethoven komponiert hat. Diese kleine Komposition ist als op. 100 erschienen. Rupprecht, der u. a. als Begleiter ins Auge gefaßt war, als Beethoven 1820 eine Reise nach Italien plante, war ein bedenklicher Charakter; Beethoven hatte nicht wenig Scherereien mit diesem Manne. Der Zornesausbruch in diesem Briefe muß als höchst gerechtfertigt erscheinen. Viel Interessantes und Dankenswertes über die Beziehungen zwischen ihm und Beethoven enthält allein die Beethovenbiographie von L. Nohl im III. Bande (S. 212, 260, 859, 929 und 934). Nur eins stimmt nicht. Nohl behauptet (III, 260): „So ist denn auch schon diesen Winter 1820/21 von einer Oper ‚Die Gründung von Pensilvanien‘ von Rupprecht die Rede, deren Text sich in Schindlers Beethovennachlaß befindet“ — (?!?) In Schindlers Beethovennachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindet sich jedoch ein solcher Operntext nicht.

39. (Nr. 55 Wf.; 33 r. — nicht kopiert.) „Vom Juli 1823.“ 136

„Ich befinde mich sehr übel, heute einen starken [Durchfall]. Unter diesen lebenden Gottentotten ist alles mögl., nehme Medizin für meinen armen zu grund gerichteten Magen. — Unterdeßen erwarte sie morgen so früh mögl.[ich], — da die Hitze groß ist, ist es sehr früh am besten, wenn sie wenigstens nach 5 Uhr hier sind, bestelle ich den Wagen um halb 6 Uhr — Schlemmer ist zum sterben schlecht, gehn sie doch hin, vielleicht spricht er von der Rechnung, aufgeschrieben sind 165 fl.; ich glaube aber, daß noch 25 fl. mehr sind, ————— ich bitte sie nur Morgen bei Zeiten [sc. zu kommen], in einigen Tagen ihre 50 ————— jedoch an einen Ort applicirt zu werden.“ —

Schindler, der diesen etwas derben Wiß nicht recht begriffen zu haben scheint, macht folgende Randglosse dazu: „Die 50 fl., so oft versprochen für meine Bemühungen in der Subscriptions-Angelegenheit mit der Missa solemnis, habe ich doch

niemals erhalten.“ Daß aber Schindler auf andere Weise — aus einem Konzerte zu seinen Gunsten durch Hummel — überreichlich entschädigt wurde, ja daß er einen ganzen Beethoven-nachlaß erbt, der ihm späterhin eine jährliche Leibrente von 400 Thalern (1200 Mk.) verschaffte — das verschweigt seine Höflichkeit und Dankbarkeit bei derartigen Klage-Anlässen.

40. (Nr. 56 Ms.; — von Schindler nicht kopiert.) 1823 (Juli). 137

„Ich schicke ihnen von Posaunen was noch nöthig; Morgen Vormittag werde ich darum schicken, oder haben sie jemand, so wäre es auch gut, ja dringend, selbe abgeschrieben für die abgeschriebene Partitur, samt original mit herein zu schicken.“

Auch dieses Billet legt Zeugnis davon ab, welche Sorgfalt, welche Bedeutung Beethoven den Posaunenpartieen in seinen großen Orchesterwerken beimaß. Die Posaunenpartieen wurden, wie vorhandene Skizzen beweisen, nicht selten ganz apart instrumentiert. — Hier handelt es sich jedenfalls noch um die Missa.

41. (Nr. 35a Ms.; Nr. 21 r. — Rohl a. a. D. Nr. 277.) 138
1823 (August).

„Samotrazischer L—n f—l.

Wacht, das Wetter ist gerade recht, Es ist aber besser früher als später. presto prestissimo, man fährt von hier.“

Das dürfte das letzte Hezendorfer Billet sein. Von seinem Augenübel befreit, stürzte sich Beethoven mit Hochgefühl in die Arbeit seiner Neunten Symphonie. Mit einem Male, so beschreibt es uns der Augenzeuge Schindler, litt es ihn nicht mehr in Hezendorf, — die tiefen Komplimente des Willenbesizers Baron von Bronau waren ihm unerträglich geworden — und nun, im Hochsommer, mußte es schleunigst fort nach Baden gehen. Und um dort eine passende Wohnung ausfindig zu machen, wird Schindler eiligst nach Hezendorf befohlen.

42. (Nr. 30 Wf., Nr. 1 r.) — „Von Baden im Sommer 1823.“ 139
„N.B. Das kleine Blättchen erhält Schlemmer, bleiben sie morgen etwas länger zu Hause. — Hier folgen die Hefte vom Gloria; die Ternionen sind ganz neue instrumente für mich.¹⁾ Vergessen Sie nicht die Antwort wegen dem Diplom, da ich dieses selbst besorgen will, morgen komme ich das Credo selbst herauszugeben. —

Weisheitsvoller! ich küsse den Saum ihres Rockes.²⁾

====="

Mit der Bezeichnung „Ternionen“ vom lat. ternio die Dreizahl, mochte der altbewährte Kopist Schlemmer wohl einen ingeniosen Einfall bewiesen haben. Da man ja mit Ternionen (Ternen) eine Zusammenstellung von drei Dingen begreift, die eine Art Einheit bilden, so faßte der Kopist gar nicht so übel in der Partitur die drei Posaunen unter den Begriff Ternionen zusammen, anstatt zu schreiben: Trombone alto, Trombone tenore und Trombone Basso. —

43. (Nr. 14 Wf.; nicht kopiert, Nohl a. a. O. Nr. 271.) 140
„Von Heppendorf oder Baden 1823“ (höchstwahrscheinlich: Baden).

„Von allen Schriften eine Vidimirte abschrift; hier folgen 45 × [fr.] wie [war] es nur wo mögl., daß Sie vom Hauf= flegel etwas solches mit einer Drohung begleitet annehmen können? Wo ist ihre Beurtheilung?! wo sie immer ist! ————— morgen früh schicke ich nun die V.[ariationen]absch.[rift] und Original, ob die Fr.[au?]*) kommt, ist nicht sicher, bleiben sie doch bis 8 gefäll. zu Hause — wenn sie Morg. oder auch heute zum speis.[en] kommen wollen, das können sie, aber es muß

¹⁾ Hier folgt ein ausgestrichener Satz von 3 Zeilen, worin von Posaunen die Rede ist.

²⁾ R. Nohl besüßert uns in Nr. 283 seiner Briefsammlung just die letzten 7 Worte dieses Schreibens; vielleicht schwebten ihm dabei die letzten 7 Worte des sterbenden Heilandes vor.

³⁾ Nohl liest hier „Pr.“, was keinen Sinn giebt, während „Fr.“ = Frau auf die „schnellsegelnde Fregatte“ Frau Schnaps hinweist.

sicher sein, denn d. g. [vergleichen] gehn hier u. überhaupt für mich nicht an, nicht später als $\frac{1}{2}$ 3 Uhr. Die Haußhält. wird ihnen von wegen einer Wohn. sagen auf der Landstraße. Es ist die höchste Zeit, sobald sie was wissen auf der Bastey oder Landstraß., so muß es gleich angezeigt [?] werden — man muß wissen, welches Zimmer der Haußherr des Brunnens wegen gebraucht. Vale B. —“

Dieser an sich verständliche Brief darf deshalb als aus Baden gerichtet angesehen werden, weil ja der Meister wegen der vielen Verdrießlichkeiten mit dem Haußtyrannen in Wien zum Oktober d. J. eine neue Wohnung suchte. Für Baden spricht denn auch der Satz: „Es ist die höchste Zeit“, nämlich, um eine neue Wohnung zu mieten. Und in Wahrheit bezog Beethoven nach vollendeter Kur in Baden, diesmal sehr spät, erst Ende Oktober, eine neue Wohnung in der Ungergasse (Vorstadt Landstraße), wie sie Schindler bezeichnet, — Gerh. v. Breuning aber: Ungargasse im linken Eckhaus zur Bock- (jetzt Beatrix-) Gasse 5 (a. a. D. S. 45).

44. (Nr. 58 Mf., 16 r. Von Nohl in Nr. 281 nur frag-141 mentarisch abgedruckt; von Schindler nicht kopiert.) 1823, September aus Baden.

„Signore Papageno! Ich bitte Sie diese angezeigten zwei Paquete wohl mit meiner Haußh.[älterin] heute zu besorgen, damit sie nicht zu viel kosten¹⁾ —

„Damit ihr bößer Leumund den armen Dresdener nicht mehr zu wehe thut, sage ich ihnen, daß heute das Geld mit aller mich Ehrenden Aufmerksamkeit angelangt ist. So gern ich ihnen dabei schon meinen Thätigen Dank für ihre [?] durchstrichen und völlig unkenntlich gemacht] bewiesen hätte, so kann ich doch dieser mir so sehr am Herzen liegende Sache noch nicht ihr Ziel stecken, ich hoffe in einigen Wochen glücklicher sein zu können.

¹⁾ Dieser erste Absatz fehlt bei Nohl.

„Ist¹⁾ der russische Gesandte nicht Graf Golovkin? Wenn Sie doch dort anfragen wollten, ob nicht ein Courier da sei, der ein Paquet an den Fürsten Galizin könnte mitnehmen? wo nicht, so muß es Dienstags auf den Postwagen. —

ihr ganz unterthänigster

(Beethoven)“²⁾

(Seitwärts) „NB. Was den russischen Gesandten betrifft, so bedarf ich einer Zurechtweisung seines Standes, Namens um des Fortschickens wegen des erwähnten Paquets.“

Adresse: „Per il Signore nobile Papageno Schindler
— eis“ —

Der „arme Dresdener“ hier ist der König von Sachsen, von dem jetzt durch den Prinzen Anton von Sachsen höchst zufriedenstellende Antwort in Sachen der Messe erfolgt war. Der interessante kleine Brief des Prinzen Anton, der in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 2) in der Kgl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt wird, sei hiermit veröffentlicht:

„Dresden am 12. Septbr. 1823.

„Mein Herr Kapellmeister!

Ich habe Ihren Brief nebst dem Einschluß an den König, meinen Bruder, erhalten und ich zweifle nicht, daß derselbe Ihren Wunsch willfahren wird, besonders da ich schon mit ihm davon im Namen meines Schwagers des Kardinals³⁾ gesprochen habe. Das neue Werk, wovon Sie sprechen, wird gewiß eben so ein Meisterstück sein, wie Ihre übrigen und von mir, wenn ich es höre, bewundert werden. Ich bitte Sie, meinem lieben Schwager recht viel auszurichten, und Ihrerseits von den Gefinnungen überzeugt zu sein, mit welchen ich zeit-
Lebens verbleibe

Ihr wohl affectionirter

Anton.“

¹⁾ Von hier ab fehlt alles bei Mohl bis auf die Adresse.

²⁾ Der Name „Beethoven“ ist hier von Schindler hingeschrieben.

³⁾ Cardinal Erzherzog Rudolph, Beethovens Schüler und Freund.

Über den Dank Beethovens an Schindler ist bereits oben genugsam gesprochen worden. — Fürst Boris v. Gallizin, der bei Beethoven die große Quartette bestellte, erhielt ebenfalls ein Exemplar der *Missa solemnis* in Manuscript.

45. (Nr. 5 Ms., Nr. 8 r., bei Rohl a. a. D. Nr. 286). 1824. 142 (I. Quartal).

„Die Frau S—s [Schnaps] schießt für den Unterhalt das nöthige, kommt daher heute gegen 2 Uhr zum Mittagmahl — Es sind auch gute Nachrichten da, unter uns, damit der Gehirnfresser nichts davon vernimmt.

Beethoven.“

Der „Gehirnfresser“ ist des Meisters Bruder Johann, der jetzt die Geldangelegenheiten des Tonbildners mit um so schärferen Argusaugen bewachte, da er ihm Geld vorgestreckt hatte.

46. (Nr. 18 Ms., Nr. 10 r., bei Rohl Nr. 293). 1824. (I. Quartal, 143 oder April).

„wenn etwas zu berichten, so schreiben Sie, machen jedoch ein Siegel darauf, weswegen obladen [= Oblaten] u. Betschaft auf dem tische steht — schreiben sie auf, wo Dupont wohnt, wann er gewöhnlich zu sprechen, ob man mit ihm allein sprechen u. wenn Menschen zugegen — welche? — ich befinde mich nicht wohl, portez vous bien — ich überlege noch, ob ich mit Dupont selbst spreche, oder ob ich ihm schreibe, welches nicht ohne eine Bitterkeit hergehen wird — warten sie ja nicht mit dem Essen, lassen sie sich wohl schmecken, ich komme nicht, ich bin von unsrer gestrigen schlechten Rost krank

(Zur Seite der Adresse): „Ein Seitel Wein steht da für Sie.“

Dieser Brief wie noch andere aus dieser Zeit haben die große Musikakademie zum Hintergrunde, die Beethoven im Mai 1824 veranstaltete, um der Musikwelt zum erstenmale die IX. Symphonie und die Hauptstücke der *Missa solemnis* vorzuführen. Die Akademie sollte im Hofoperntheater stattfinden,

dessen Administrator Düport war. Die Schindlerschen Handbemerkungen zu diesem Briefe lassen erkennen, wie ungeheure Schwierigkeiten hier zu überwinden waren, ehe die Akademie endlich zustande kommen konnte.

47. (Nr. 22 M., Nr. 13 r.) 1824.

144

„Ihr verfügt euch zu mir, um euch vernehmen zu lassen
datum
ohne zu geben.“

48. (Nr. 25 M., 46 r.; bei Rohl l. l. in Nr. 255 zum teil 145
abgedruckt.) 1824.

„Anfang. Papageno sprechen sie nichts, was ich von
Preußen sprach, Es ist nichts darauf zu halten, nur Martin
Luthers Tischreden gleich zu stellen, ich ersuche meinen Bruder
ebenfalls das Schloß nicht abzulegen, u. nichts unter u. ober
der Selchmursgasse hören zu lassen.

„Die¹⁾ Bar. [ationen] blieben liegen, senden sie selbe mit
der Haupthälter. [in]. Senden Sie auch die nach London be-
stimmten mit —, handeln sie nicht nach ihrem Eigendünkel,
denn es geht ohnehin alles schief.

„Verfolg —

„Ich ersuche mir gefälligst anzuschreiben, wo das Diplom
zuletzt war, ehe es soll zur Regierung, und wie lange es ist,
daß es dort hingekommen. Was ist das wieder für eine elende
Geschichte mit fürst E.[sterhazy].

„Ende. Erfundigen Sie sich bei dem Erzfliegel Diabelli,
wenn das französische Exemplar der Sonate in c mol abgedruckt,
damit ich es zur Korrektur erhalte; zugleich habe ich mir
4 Exemplare für mich ausbedungen davon, wovon eins auf
schönem Papier für den Cardinal, sollte er hier seinen gewöhn-
lichen Fliegel machen, so werde ich ihm persönlich die [?] Bass-

¹⁾ Dieser, wie der folgende ganze Absatz fehlen bei Rohl; auch beim
„Ende“ ist der erste Satz unvollständig, endlich fehlt auch noch die charakte-
ristische Unterzeichnungsformel.

arie in seinem Gewölbe vorsingen, daß das Gewölbe wie der Graben davon erschallen soll —

Ihr unterthänigster Diener

Beethoven.“

Der Anfang dieses Briefes mit Preußen bezieht sich vermutlich auf die Antwort, welche Beethoven aus der Kanzlei der königlich preussischen Gesandtschaft in betreff der Messen-Subskription erhalten hatte. Kanzleidirektor Wernhard stellte dem Meister die Alternative, ob 50 Dukaten oder einen Orden. Nachdem der preussische Beamte fortgegangen war, ließ der Meister, wie Schindler berichtet, eine donnernde Philippika gegen das Unwesen der Ordensjägeri und ähnlicher Dinge los. Nun mochte er seine Gründe haben, diese Ausfälle nicht allzu ruchbar werden zu lassen, weshalb denn Schindler-Papageno an sein Mundschloß erinnert wurde. Dieser Punkt läßt sich jedoch auch anders und besser deuten. Als nämlich 1824 die Verhandlungen wegen der Akademie in Wien nicht vorwärts kommen wollten, wandte sich Beethoven nach Berlin an den Generalintendanten Grafen v. Brühl, um dort die neuen Tonschöpfungen zur Ausführung zu bringen. Da kam Feuer in die teilnahmlose Wiener Gesellschaft. Die Folge war jene denkwürdige Adresse an Beethoven aus der Mitte der ersten Wiener Kreise und alles weitere, das sich daran knüpfte. — Von der Diplomgeschichte war bereits mehrfach die Rede. Bereits 1823 hatte Beethoven die erforderlichen Schritte bei der österreichischen Regierung unternommen, um die Erlaubnis zur Annahme der Mitgliedschaft bei der königlich-schwedischen Akademie zu erlangen. Die Antwort darauf, die endlich zur Zufriedenheit ausfiel, ließ sehr lange auf sich warten. Deshalb diese Anfrage an sein intellektuelles Faktotum Schindler. — Das „Ende“ mit dem „Erzfliegel Diabelli“ erläutert Schindler mit folgendem: Diabelli wird darum „Fliegel“ gescholten, weil er sich geweigert hatte, dem Stecher das Manuskript der Sonate in c-moll (op. 111) wiederholt abzunehmen und ihn in der Arbeit zu unterbrechen. Beethoven hatte es bereits

mehrmals zu neuer Durchsicht und Korrektur empfangen, aber immer verlangte er es wieder. Diabelli ließ alles Schimpfen ruhig über sich ergehen und schrieb dem grimmigen Komponisten, er wolle die ihm vorgesungene Baſarie notieren, dann im Druck herausgeben, aber auch honorieren; Beethoven möge also nur kommen. Das half, Beethoven verhielt sich nunmehr geduldig. — Zur Entschuldigung hätte Schindler jedoch die immer wieder hervortretende Thatſache anführen können, daß Beethoven von der peinlichſten Gewiſſenhaftigkeit und Sorgfalt bei der endgültigen Publikation ſeiner Werke beherrſcht war. Die Sonate ſelbſt war dem Kardinal und Erzherzog Rudolf, Beethovens Gönner und Schüler, gewidmet.

49. (Nr. 29 Ms., Nr. 12 r.; bei Rohl Nr. 294. Der Brief 146 iſt vom Neffen Karl geſchrieben, nur das letzte und die Unterſchrift rühren von Beethoven her.) 1824 (wahſcheinlich: April).

„Ich erſuche Sie, morgen Vormittag, wenn möglich früh, oder gegen 12 Uhr, zu mir zu kommen, da ich Ihnen eine oxygene Säure mitzuteilen habe. Duport ſagte geſtern, daß er an mich geſchrieben, ich habe aber den Brief nicht erhalten. Er bezeugte mir, was das Beſte iſt, ſeine Zufriedenheit. Doch erwartet er noch den Hauptſprung, der ſich bis über das Proſo-
o-
enium erſtrecken wird.

„Von unten cis bis oben $\overset{\equiv}{F}$ ————— Beethoven —————“

Auf der Rückſeite ſteht von Schindlers Hand: „Neue Liebe, Neues Leben von Göthe, Muſik von Beethoven“.

Mit dem Ausdruck „oxygene Säure,“ der pleonaſtiſch iſt, da ja eine Säure oxygeniſch ſein muß, will Beethoven ſagen, daß er Unangenehmes, Saures mitzuteilen habe. Im übrigen handelt es ſich hier wieder um die große Muſikakademie im Mai 1824. Interreſſant iſt die ſymboliſche Notenbezeichnung Cis- $\overset{\equiv}{f}$ “, weil in jenen Zeiten Beethoven den Klavierumfang in der Diskantregion bereits bis zum 4geſtrichenenen f ($\overset{\equiv}{f}$) verwendet.

50. (Nr. 43 Mf., 23 r., von Schindler nicht kopiert.) 1824. 147

„Sehr bester!

„Ihr könnt zu Mittag bei mir speisen, bringt eure Provi-
sion¹⁾ mit — Seid bereit — wir sind bereit.

B————n.“

51. (Nr. 61 Mf.) Von Schindler nicht kopiert.) 1824. 148
(Wahrscheinlich: März).

„Da ich vernommen, daß ich zu meiner Akademie den
7ten April, so bitte S. Dr. mir den 8ten April im großen
K. Sa. [Redouten-Saale] zu einer Akademie mir zu gestatten,
und zwar um Mittagszeit, wodurch weder die Werke noch ich
gefördert werden [?!] ————— so sehr bin ich S. D. verbunden
für die mir allzeit bezeugte Bereitwilligkeit u. welches noch
Schmeichelhafter ist hierbei, daß S. D. nicht ganz unheil-
nehmend an meiner Kunst war, ich hoffe Gelegenheit zu finden,
dieserhalb [?] S. D. meine Hochachtung zu beweisen, —“

Dieser Brief war besonders schwer zu entziffern, es bleiben
etwelche Fragezeichen ungelöst. Bei den Worten „und zwar um
Mittagszeit“ wird wohl ein „nicht“ fehlen, also: „und zwar
nicht um Mittagszeit“, weil sonst der Nachsatz damit in Wider-
spruch steht. — S. D. oder S. Dr. ist eine Abkürzung für
„Seine Durchlaucht“. Schindler glaubt sich zu erinnern, daß
Beethoven den Fürsten von Trautmannsdorf meint, der
im Jahre 1824 Oberstkämmerer des Kaisers war und über die
Redoutensäle zu verfügen hatte. — Einen wunderlichen Galli-
mathias leistet sich hierbei L. Nohl, der aus diesem Briefe an
Schindler einige Worte herausgreift, wie sie Beethoven als an
„Seine Durchlaucht“ gerichtet seinem Freunde Schindler unter-
breitet, und flugs ein selbständiges Briefchen „an den Oberst-

¹⁾ Ich lese jetzt: Provision, ein Scherzwort hier, das besser paßt
als das früher von mir gegebene Wort: Revision.

²⁾ Vgl. L. Nohl I. I. Nr. 288: An den Oberstkämmerer Fürsten
Trautmannsdorf. (?)

Kämmerer Fürsten Trautmannsdorf“ daraus schmiedet (Nr. 288 seiner Briefe). — Erst als nun auch diese Unterhandlungen mit dieser Durchläucht fruchtlos ausgefallen waren (April), wurde der Verkehr mit Düport wieder aufgenommen, der endlich zum Ziele führen sollte.

52. (Mf. Nr. 63; bei Schindler in der Biographie [II, 68] 149 ein wenig variiert und darnach bei Kohl in Nr. 291.) 1824. (Ende April.)

„Ich ersuche sie nicht mehr zu kommen, bis ich sie rufen laße.
B—————vn.

Akademie hat nicht statt.“

Um die Unterhandlungen mit Düport wegen der Akademie zum endgültigen Abschluß zu bringen, hielten es die treuen Freunde der Sache: Graf Moriz von Lichnowsky, Ignaz Schuppanzigh und A. Schindler in Beethovens Interesse geboten, eine kleine Intrigue zu inscenieren. Erst ging alles gut: dann ward Beethoven jedoch argwöhnisch, sah Falschheit und Verrat darin und erließ, wie Schindler sich ausdrückt, noch an demselben Tage „nachstehende sultanische Hatti-Scherife an uns: An den Grafen Moriz Lichnowsky: Falschheiten verachte ich. Besuchen Sie mich nicht mehr. Akademie hat nicht Statt. Beethoven. An Herrn Schuppanzigh. Besuche er mich nicht mehr. Ich gebe keine Akademie. Beethoven“ zc.

Der Verkehr zwischen Beethoven und dem Violinmeister Schuppanzigh hatte auch das Eigenartige an sich, daß sie sich gegenseitig — sit venia verbo — erzten. Von diesem „Er“ gegen Beethoven selbst zeugen viele Aufzeichnungen Schuppanzighs in den Konversationsheften. — Beethoven litt unsägliche Pein. Die Situation wird nach Schindler (II, 69) am besten aus einer Zuschrift Beethovens an diesen gekennzeichnet, von der Schindler folgende Stelle mitteilt: „Ich bin nach dem sechs-wöchentlichen Hin- und Herreden schon gekocht, gesotten und gebraten. Was soll endlich werden aus dem vielbesprochenen Concert, wenn die Preise nicht erhöht werden? Was soll mir

bleiben nach so viel Unkosten, da die Copiatur allein schon so viel kostet?" Trotz der unendlichsten Schwierigkeiten, die es zu überwinden gab, fand die denkwürdige „große musikalische Akademie“ dennoch am 7. Mai 1824 statt.

53. (Nr. 67 Mf., Nr. 30 r. Nicht kopiert; bei Mohl Nr. 296.) 150
1824. (Mai.)

„Setz nach zwölf in der Birne — ausgefch—sen u. ausgehungert — dann ins Kaffeehaus wieder hierher, u. sogleich nach Penzing, sonst komme ich um die Wohnung.“

Adresse: „für H. Schindler L—k—l.“

Die „Birne“ war ein von Beethoven viel besuchtes Restaurant „zur goldenen Birne“ auf der Landstraße. — Im Frühjahr 1824 zog Beethoven nach Penzing bei Schönbrunn am Wienfluß; späterhin wieder nach Baden. (Vgl. Schindler II, 186f; Gerh. v. Breuning ist hier in den Angaben der Jahre nicht genau.)

54. (Nr. 68 Mf., 35 r. Nicht kopiert.) 151

„im Mariahülf Kaffeeh. erwarte ich sie gegen 3 Uhr —

Ihr Freund

Beethoven.“

Dieses Billet wie noch einige folgende können ebenso gut dem Jahre 1825 wie dem Jahre 1824 angehören.

55. (Nr. 69 Mf. nicht kopiert.) 152

„Zur goldenen Birne bester!“

56. (Nr. 70 Mf. Nicht kopiert.) 153

„Nur das nötigste — Vielleicht haben sie schon alles — folgt gleich diesen Nachmittag schon für Sie das Versprech.[ene].“

57. (Mf. Nr. 71; 40 r., nicht kopiert.) 154

„Bester!

In der goldnen Birn finden sie unß, von da aus ins Kaffeehaus —————“

58. (Nr. 72 Mf., 52 r., nicht kopiert.)

155

„Ich speise in der Birn, von da ins Kaffeehaus — ich werde in der Birn für Sie bestellen — jedoch finden sie mich nicht dort, so kommen Sie ins Kaffeehaus, indem ich nicht gewiß bin, ob sie kommen.“

59. (Nr. 73 Mf.; 37 r., nicht kopiert.)

156

„Ich bin schon in der Birn, — kommen Sie nur nach.
B.“

60. (Nr. 50 Mf., Nr. 50 r, nicht kopiert.) 1824. (Frühjahr.) 157

„Da ich mit ihnen zu reden, bitte ich sie gefälligst zu mir zum speisen zu kommen, der Tisch ist um 2 Uhr gedeckt.“

(Unten) „Regnen wird es nicht viel
u. eine zweite Taufe schadet nicht.

Shr —

wann geht der Postwagen aus Dresden“ [?!]

Beim Worte „Regnen“ dachte Beethoven erst an die figurliche Bedeutung = geben, — flugs nimmt ers im natürlichen Sinne, um, wie es scheint, seine Sympathie mit den Wieder-täufern scherzhaft anzubringen.

61. (Nr. 51 Mf., nicht kopiert.) 1824. (Frühjahr.)

158

„Auf das Couvert ist an Se. Königliche Majestät von Sachsen — [zu schreiben]

„wenn sie wegen Wohnungen etwas hören — sehe ich sie vielleicht dieser Tage? —“

Adresse: „für H. A. Schindler Nr. 60 Rohtgasse.“

62. (Nr. 7 Mf., bei Nohl a. a. O. Nr. 259.) 1824 (wie auf 159 der Rückseite des Manuscriptes steht, auf der Hauptseite steht: Von Hezen-dorf im Sommer 1823.)

— „ich bitte sie das Paquet heute zu befördern, u. zugleich noch diesen Vormittag möglichst diese Hausälterin, welche am Hof Glockengasse Nr. 318 im 3. Stock zu erfragen, sie ist

Wittve, versteht die Kochkunst, will bloß für Kost u. Wohnung dienen, welches man natürlich nicht oder mit Bedingungen zugeben kann. —————

Es wird zu arg mit dieser — einladen kann ich sie nicht, meine Dankbarkeit wird ihnen ohne dies nicht ausbleiben.“

Beethoven war wieder einmal mit seiner „schnellsegelnden Fregatte“, Frau Schnaps, unzufrieden; aber sie behauptete das Feld.

63. (Nr. 15 M., nicht kopiert.) 1824 (Herbst).

160

„sanfter Menschlicher, mit der Welt ausgeföhnter wird die Fremde Dich machen; beständig alle Kräfte brauchen, anspannen,¹⁾ auch nicht so manches Verlohren, wie in Wien.“

Auf der Rückseite dieser Tagebuchnotiz steht von fremder (auch nicht von Schindlers) Hand: „Leopold Comte Schmettau à Berlin — ou à Sa Campagne Koepnick près de la Ville Berlin.“

Dieser Tagebuchgedanke nach alter Beethovenscher Gewohnheit mag um diese Zeit 1824 oder später in Schindlers Hände gelangt sein, der das merkwürdige Blatt dann seinen Briefen von Beethoven eingereicht hat. Mit diesen Worten schafft sich der Ländichter frischen Mut, um das so häufig auftauchende Projekt, eine Reise nach London zu unternehmen, in Wahrheit auszuführen. Gerade als Beethoven mit Vorkehrungen zu seinen epochemachenden Akademien im Mai 1824 beschäftigt war, erhielt er von seinem Londoner Freunde Charles Neate eine Einladung, eine Reise nach England zu unternehmen. Im Herbst des Jahres sollte die Reise wirklich von statten gehen, der getreue Schindler der Begleiter des Meisters sein, die Heimat Bonn bei dieser Gelegenheit endlich einmal wiedergesehen werden.

¹⁾ In der ersten Publication dieser Stelle in der „Vossischen Zeitung“ (1889) hatte ich drucken lassen: „an sich dauern [?]“, erst jetzt habe ich richtig entziffert: „anspannen“.

Die bedeutungsvollen Ereignisse mit den Mai-Akademieen ließen Beethoven den Reiseplan jedoch schnell vergessen. Im September desselben Jahres kam durch Neates Vermittlung von der großen philharmonischen Gesellschaft in London abermals eine direkte Aufforderung an Beethoven, er möchte unverzüglich dorthin kommen. Trotzdem nun — Dank den unausgesetzten Bemühungen der Londoner Freunde Neate, Smart, Stumpff und Moscheles — dem Meister die glänzendsten und ehrenvollsten Anerbietungen gemacht wurden, ward die Reise dennoch nicht ausgeführt. Das hier mitgeteilte Tagebuchblatt beweist, wie intensiv sich Beethoven mit dieser Reise beschäftigte und wie er wahres Heil und Gedeihen für sein tief getränktes Gemüt in der Fremde erhoffte. Indessen mochten es besonders die immer unheilvolleren Familien-Angelegenheiten gewesen sein, welche den vorteilhaften Reiseplan zum Scheitern brachten. Aber die Engländer würden Beethoven vergöttert haben. — Der hier nicht im aber hinter dem Briefe auftauchende Name eines Grafen von Schmettau in Köpenick bei Berlin bringt eine sonst in Beethovens Biographien niemals angeführte Berliner Persönlichkeit zur Kenntnis, mit welcher der Meister in Korrespondenz gestanden haben mag.

64. (Nr. 16 M.; Nr. 2 r.) 1824.

161

„Ich ersuche Sie höflichst um die Zeugniß, original u. Kopie ————— da manches zu bereden ist, so wär am wenigsten zeit verlieren, wenn sie zu Tische kommen wollten einen Tag, doch muß dieß ganz sicher sein, denn sich einladen und nicht kommen, gehört etc., wie sie sind überhaupt u. nicht sein sollten! —————

dixi.“

Die hier erwähnten Zeugnisse mögen irgend einem dienstbaren Geiste angehören, den Beethoven dingten oder entlassen wollte. — Schindler sucht sich in einer Randglosse zu diesem Briefchen damit zu rechtfertigen, daß die Orchesterproben im

Josephstädtischen Theater, welchem Schindler als Violinist angehörte, oft bis nach 2 Uhr gedauert hätten, — von da bis nach Hezendorf mußte man noch eine starke Stunde gehen, — und dann sollte er um 7 Uhr wieder seinen Platz im Theater einnehmen, „da konnte von Worthalten nicht die Rede sein“. Dasselbe dürfte auch in betreff Benzings der Fall sein. — Man könnte diese recht schwache Ausrede auf sich beruhen lassen, wenn Adressat nicht noch wunderlicher Weise hinzugefügt hätte: „Allein Beethoven pflegte auf diese Hinderungen, überhaupt auf Antzverpflichtungen anderer nicht gerne Rücksichten zu nehmen. Dorthier auch unzählige Konflikte und wohl auch Zerwürfnisse.“ Das Wahre nun ist, daß es zu Beethovens wie jedes streng moralischen Menschen festen Grundsätzen gehörte: Ein Mann, ein Wort. Wie er es damit sehr genau nahm, so durfte er es auch von seiner Umgebung verlangen. Schindler kannte ja seine Orchester- und Theaterverhältnisse sehr genau, er mußte demnach wissen, was er versprechen durfte und was nicht. In diesem Falle hätte es ihm also besser geziem, an seine eigene Sünderbrust zu klopfen, als seinem Meister, Lehrer und Gönner einen Vorwurf zu machen.

65. (Nr. 28 Mf.) 1824, Winter. —

162

„hier das Paquet für die russif. Gesandtschaft, ich bitte es gleich zu besorgen, übrigens sagen sie, daß ich nächstens ihn selbst besuchen werde, indem es mich kränkt, daß man Mißtrauen in mich setzt, u. ich gottlob zu beweisen im stande bin, daß ich dies keineswegs verdiene, und meine Ehre es auch nicht leidet! —————“

Das Mißtrauen entstand auf Seiten der russifchen Gesandtschaft, weil sich die Absendung des subscribirtten Exemplars der *Missa solemnis* sehr verzögerte, vornehmlich durch die Schuld des faumseligen Kopisten. Aus demselben Grunde war auch der preussifche Gesandte Fürst von Hatzfeld recht aufgebracht gewesen, wie auch in demselben Jahre aus dem Sekretariat

des Fürsten Radziwill aus Berlin sehr respektvolle Erinnerungsschreiben wegen Übersendung des subskribierten Exemplars eingingen. Der russische Gesandte, den Beethoven selbst besuchen will, ist der bereits früher genannte Herr v. Obreskow.

66. (Nr. 4 M.; Nr. 38 r.; bei Nohl Nr. 323.) Som Früh- 163
ling 1825.

„Bis $\frac{1}{2}$ zwei Uhr gewartet, da aber das caput confusum voran,¹⁾ [?!] u. ich von nichts weiß, was werden wird, Karl aber voraus von der Universität in Prater, so mußte ich fort, damit Karl, der früh fort muß, essen kann, mich findet man beim wilden Mann.

Beethoven.“

(Adresse): „Für H. A. Schindler, Mährischer Schädel.“

Der „wilde Mann“ ist, nach Schindlers Erklärung, ein Gasthof im Wiener Prater.

67. (Nr. 17 M.; Nr. 57 r.) 1825.

164

„Wir bitten um die Vidimirte Abschrift Sammt original, da man sie heute nach Petersburg schickt — ich bitte sie recht sehr, doch bei Smettana, was für eine Ordinationsstunde jetzt, ob er hier, mein Magen ist noch nicht gut, lassen sie sagen, ob sie heute zu Tische kommen können.

Vale B.“

Die erwähnte Abschrift betrifft höchstwahrscheinlich die letzten großen Quartette von op. 127 in Es ab, welche der russische Fürst Nikolaus Boris von Gallitzin bei Beethoven bestellt hatte (Es-dur, a-moll und B-dur). — Von Dr. Smettana, dem Arzte Beethovens, war bereits früher die Rede.

¹⁾ So hat Schindler mit Recht kopiert! Nohl hat aber „nicht kann“ gelesen; es ist jedoch nicht anders als wie oben mit „voran“ zu entziffern, wenn auch der Sinn so etwas schwerer zu erfassen ist.

68. (Nr. 66 Mf.; 3 r.; von Schindler nicht kopiert, aber mit 165 Tinte überzogen.) 1825 (Frühjahr oder Sommer).

„Da Sie mein Zettel heute Freitag nicht gefunden, so erwarte ich sie morgen ganz sicher zum speisen, da ich eben mit ihnen zu sprechen habe. sie können auch früher kommen u. sich in Freier Luft, die ihnen zuträgl.[ich] ergehen ———
eiligst
Beethoven.“

69. (Nr. 1 Mf.;¹⁾ Nr. 59 rot.; bei Mohl I. I. Nr. 390.) „Som 166 Monat Februar 1827.“

„Von ihrem Unfall, da er schon da ist, sobald wir uns sehen ——— ich kann ihnen ohne alle Unbequemlichkeit durch jemanden zuschicken, nehmen sie dieses an — hier etwas Moscheles, Cramer — ohne daß sie wohl noch einen Brief gehabt haben, es gibt eine neue Veranlassung Mittwoch zu schreiben, u. ihnen neuerdings mein Anliegen ans Herz zu legen, sind sie bis dahin nicht wohl, so kann einer meiner [Dienstboten. Schindler] ihn gegen receptisse auf die Post besorgen —

Vale et Fave — es braucht keiner Versicherung meines Antheils an ihrem Unfall — nehmen sie doch das Essen von mir, alles von Herzen gegeben ——— der Himmel mit ihnen
Ihr aufrichtiger Freund
Beethoven.“

Zu diesem ergreifenden Briefe Beethovens an seinen Freund und Helfer Schindler, aus dem deutlich Beethovens wahre Gesinnung für diesen hervorleuchtet, giebt uns Schindler noch diese Erläuterung: „Beethoven konnte in den Tagen, wo er diesen Brief schrieb, nicht mehr zusammenhängend denken, daher die abgebrochenen Sätze u. Lücken in seiner Conception, wie auch hier zu sehen. Es ist sein allerletzter eigenhändig geschriebener Brief.“ Das Anliegen, das den Londoner Freunden wieder ans Herz gelegt werden soll, betrifft die

¹⁾ Hier weder kopiert noch falsifiziert, letzteres jedoch späterhin.

bekannte Darlehnsangelegenheit mit der Londoner Philharmonischen Gesellschaft. Cramer ist der berühmte Studienkomponist F. B. Cramer.

70. (Nr. 2¹) Mf.; als Faksimile Nr. 3; Nr. 60 r.; bei Kohl 167 a. a. D. Nr. 397.)

„Beethovens letzte Zeilen an Schindler vom 17. März 1827.“

„Wunder ~~·~~ ~~·~~! [= Wunder, Wunder, Wunder]

„Die hochgelahrten Herren sind beide geschlagen, nur durch Malfattis Wissenschaft werde ich gerettet, Es ist nötig, daß sie einen Augenblick doch diesen Vormittag zu mir kommen.

Der Ihrige Beethoven.“

Ein kleiner Widerspruch Schindlers hinsichtlich dieser beiden letzten Briefe Beethovens an ihn muß doch wohl auffallen. Zum vorigen Briefe bemerkt Schindler: „es ist sein allerletzter eigenhändig geschriebener Brief“ — und hier lesen wir: „die letzten Zeilen von Beethoven an Schindler vom 17. März 1827.“ Diese letztere Bemerkung bietet das Manuskript zweimal dar. Vermutlich wollte Schindler ausdrücken, daß die Zuschrift vom Februar der letzte größere Brief Beethovens ist, den er noch selbst geschrieben hat, und die März-Zuschrift nur eine allerletzte kurze billetartige Rundgebung sei. — Die beiden „hochgelahrten Herren“ waren die Ärzte Dr. Wawruch und der Chirurg Seibert. Leider war Beethovens aufjauchzende Zuversicht von kurzer Dauer; auch Dr. Malfattis Kunst konnte den sterbenden Heros nicht mehr retten. Neun Tage nach diesem Hoffnungsschimmer — am 26. März — hauchte Beethoven seine unsterbliche Seele aus.

Diese beiden letzten Briefe Beethovens an Schindler gebrauchte letzterer faksimiliert in seiner Entgegnungsschrift auf

¹) Das Original ist mit Blei geschrieben, aber von Schindler mit Tinte überzogen.

Dr. W a r r u c h s Beethoven angreifenden Aufsatz: Beethovens letzte Krankheit, im Jahre 1842.

In Otto Jahns Beethovennachlaß hat sich noch ein kleines Briefchen vorgefunden, das nicht von Jahn selbst kopiert ist.¹⁾

71. Sehr bester!

168

„Noch im Bette liegend bitte ich Sie diesen Morgen zu mir zu kommen — mit der Meße eilt es; künftigen Sonntag bitte ich sie bey mir zu speisen, meine Ausflüge auf die Burg lassen mich kaum jetzt zum Essen für mich Zeit finden — ich bitte also noch diesen Vormittag zu kommen, damit alles wegen der Meße eiligst betrieben wird

ihr Freund

Beethoven.“

Dieser Brief, der — wie so viele andere bereits mitgeteilte Briefe — die Subskriptionsangelegenheit mit der Missa solemnis betrifft, ist in das Frühjahr 1823 zu setzen.

72. „Lieber Schindler, ich weiß nicht, ob das andere 169 Exemplar korrigiert worden ist, und sende dieses deswegen — wegen N. in S. [oder P.?] bitte ich sie ja verschwiegen zu sein; Bl. ist schon in angst deswegen. [3 Zeilen ganz durchstrichen.]

Eiligst

Ihr Freund

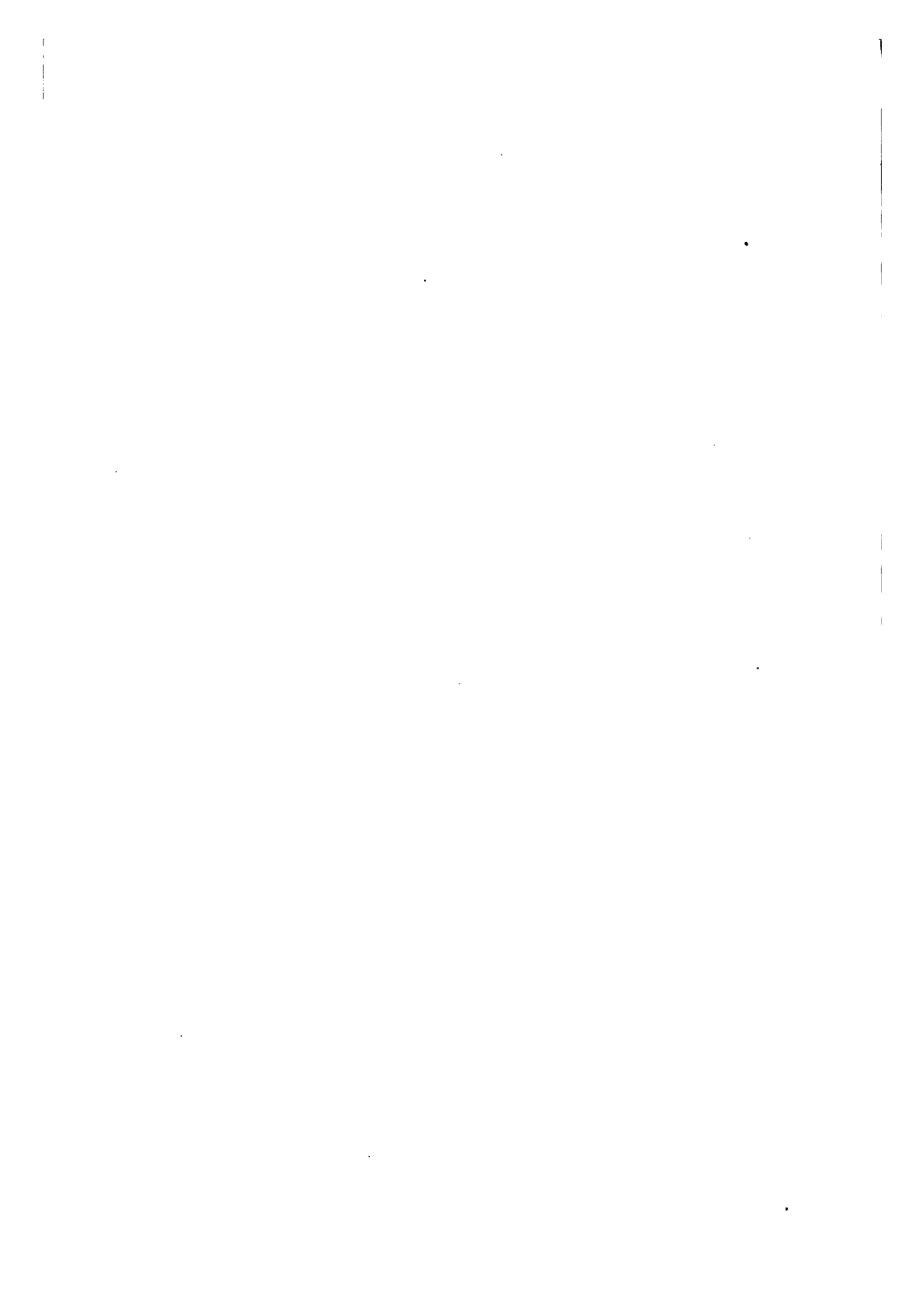
Beethoven.“

Mit N. kann der Stadtsequester N u ß b ö c gemeint sein, der eine Zeit lang Vormund des Beethovenschen Neffen K a r l gewesen war; unter Bl. ist Blöchlinger, der Institutsvorsteher zu verstehen, dessen Institute der Neffe im Jahre 1819 über-

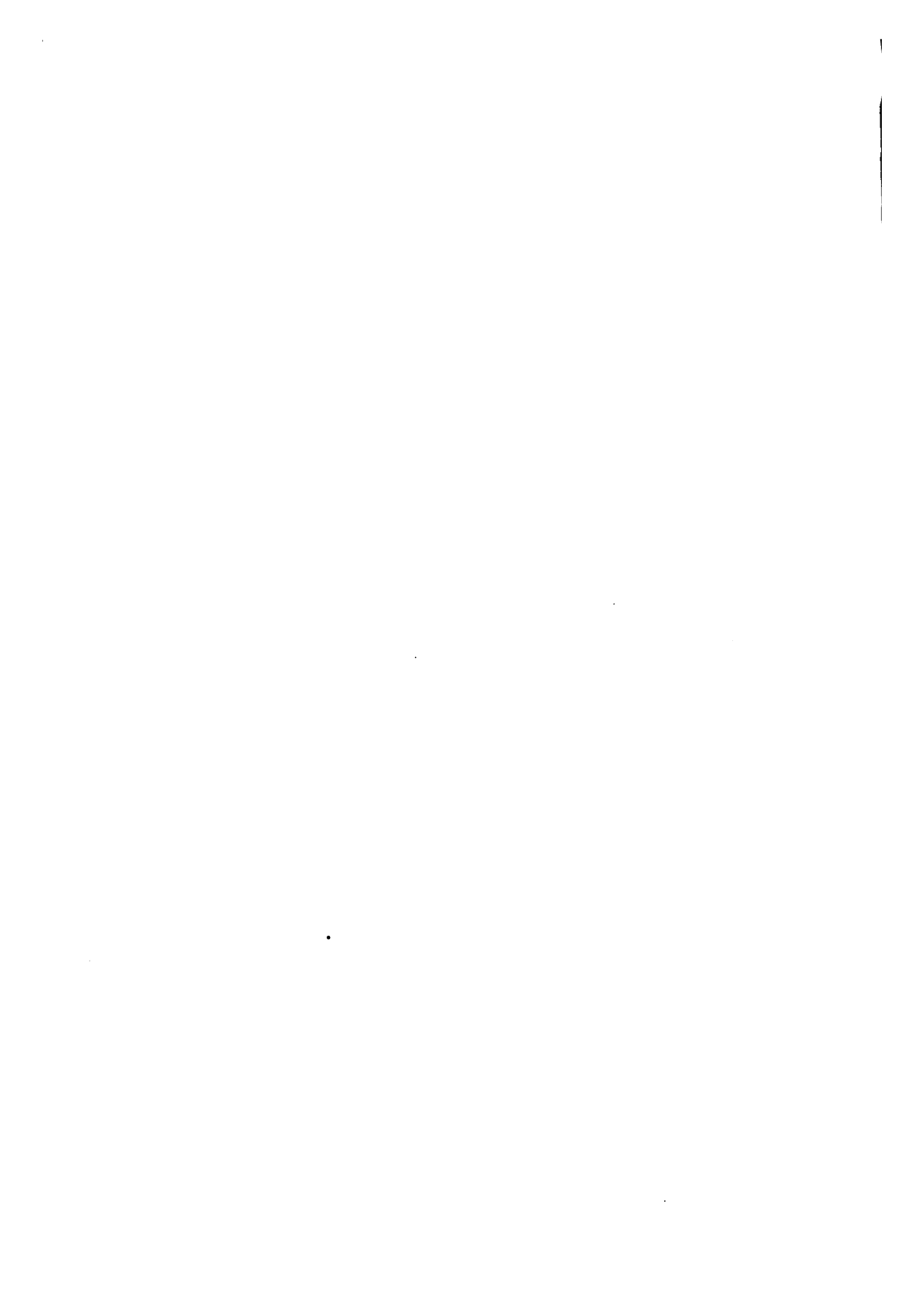
¹⁾ Das Briefchen ist in: „Neue Folge ungedruckter Briefe Beethovens“ von mir in der „Deutschen Revue“, Juniheft 1898, veröffentlicht worden.

geben ward. — Das Briefchen habe ich nach dem Originalmanuscripte in den „Monatsheften für Musikgeschichte“, 1895 Nr. 12, S. 170 in meinem Aufsätze über „Die Beethoven-Autographie“ x. veröffentlicht. Bei mir ist es Autograph Nr. 26: Beethovens Brief an Cherubini; in diesem in Folio gebundenen Autographon zu Ende ist dieses Briefchen enthalten.

Noch ein größerer Brief Beethovens an Schindler ist zu erwähnen, den L. Nohl in seinen „Neuen Briefen Beethovens“ veröffentlicht hat (Nr. 268). Der Brief, der mit den Worten beginnt: „Ich beschuldige Sie nichts Schlechten bey der Academie“ beschäftigt sich mit den Ereignissen der großen Musikakademie am 7. Mai 1824 und scheint kurz nach dieser Aufführung geschrieben zu sein. Da mir keinerlei Manuscript darüber vorliegt — Nohl theilte ihn nach dem Manuscripte im Besitze des Malers Herrn Amerling in Wien mit — so unterlasse ich es, diesen Brief aufs neue zu veröffentlichen.



**E. Briefe aus verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften
und Büchern**



„Heute bekam ich eine Einladung nach möthling [Möbbling] außs Land, ich habe sie angenommen und gehe noch diesen Abend auf einige Tage dahin. Sie war mir um so willkommener, da mein ohnedem zerriffenes Herz noch mehr würde gelitten haben, obschon der Hauptsturm wieder abgeschlagen ist, so bin ich doch noch nicht ganz sicher, wie mein Plan dawider ausgeschlagen wird. gestern hat man mir eine Reise nach Pohlen im Monath September angetragen, wobey mir die Reise sowohl wie der Aufenthalt nichts kostet, und ich mich in Pohlen gut unterhalten kann und auch Geld da zu machen ist, ich habe es angenommen. — Lebewohl lieber A. und gib mir bald Nachricht von Deinem Aufenthalte unterwegs wie auch wenn Du in Deinem Vaterlande angelangt bist — reise glücklich, und vergesse nicht

Deinen Bthvn.“

Dieser Brief Beethovens an Amenda, wie noch andere weitere an ebendenselben, ward zuerst von L. Nohl in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ in Nr. 4 vom J. 1872 im Artikel „Zur Biographie Beethovens“ mitgeteilt und danach in sein Buch: Beethoven, Liszt, Wagner (Wien, 1874) aufgenommen (S. 91 im Artikel: Amenda und op. 18 Nr. 1). Carl Amenda, der kurländische Pfarrer, ist allen Beethovenfreunden als der enthusiastische, talentvolle Freund und Verehrer des Meisters wohlbekannt. Die glücklichste Zeit dieser Freundschaft war in Wien etwa von 1798—1799. Für die Trennung beider Freunde gewähren die von Amendas Nachkommen gegebenen und durch Nohl weiter verbreiteten Mitteilungen die Sicherheit, daß

jene im Herbst 1799 geschah. — Der kleine Brief selbst ist von mannigfacher Wichtigkeit. Nohl bemerkt nur ganz resigniert: „Was diesmal sein [Beethovens] Herz zerrissen, ist uns nicht bekannt.“ Nun, so dunkel ist das Rätsel jedoch nicht. Die seelische „Zerrissenheit“ hängt höchstwahrscheinlich mit Beethovens erstem Heiratsversuch zusammen. Ende der 90er Jahre hatte Beethoven sein für Liebe wohl empfängliches Herz an die damals in Wien excellierende Sängerin Magdalene Willmann verlorener; er machte ihr sogar ernstlich einen Heiratsantrag, fand jedoch keine Gegenliebe damit. Und in demselben Jahre, 1799, in dem obiger Brief an Amenda geschrieben ist, verheiratete sich jene mit Beethoven noch von Bonn her befreundete Sängerin mit einem Herrn Galvani: Grund genug zu einer vorübergehenden Zerrissenheit für das Beethovenische Herz. Von einer Nichte dieser Sängerin ließen sich die Beethovenbiographen A. W. Thayer (II, 58) und L. Nohl¹⁾ den Grund jener Ablehnung erzählen. Die Tochter des Schauspielers Max Willmann gab nach einigem Schwanken lachend zur Antwort: „weil er so häßlich war, und halb verrückt!“ Alles Nähere über diese Beziehungen enthalten meine Abhandlungen über „Beethovens Frauenkreis“, Dritte Abtheilung in der „Neuen Berliner Musikzeitung“ 1892, hierüber besonders die Nummern vom 20. und 27. Oktober 1892. — Allenfalls könnte man diese „Zerrissenheit“ auch mit den Leiden des Klavierheros Beethoven in Zusammenhang bringen. Gerade in den Jahren 1798—1799 machte Beethoven in Wien das höchste Aufsehen als Klavierspieler und Improvisator. Alle Augenblicke hatte er Wettkämpfe mit Klaviermeistern zu bestehen, — allgemein nannte man ihn damals nur den „Niesen“ oder den „Löwen“ oder „Heroen“ der Klavierspieler. Im Jahre 1799 zumal hatte er den damals besonders hervorragenden Pianisten J. Wölfl, den Pianisten mit der Niesenhand, aus dem Felde zu schlagen. Auch dieses gelang glänzend. Immerhin mag jedoch Beethovens Gemüt

¹⁾ In seinem Buche: Beethoven nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen, 1877, S. 11.

unter diesen Kämpfen, die von allerhand Intriguen begleitet waren, nicht wenig gelitten haben. — Der freundschaftliche Verkehr Beethovens mit Joseph Wölfl kann uns auch über das in ebendenselben Amenda-Briefe vorkommende Novum von einer projektierten Reise nach Polen Aufklärung verschaffen. Wölfl nämlich war früher mehrere Jahre in Warschau gewesen; hatte Verbindungen mit der polnischen Hauptstadt und dürfte das Projekt veranlaßt haben, daß Beethoven im September dieses Jahres (1799) eine Kunstreise nach Polen unternehmen sollte. Doch der Plan zerschlug sich, obgleich Beethoven, wie er hier schreibt, den Antrag angenommen hatte. Jedenfalls ist nichts davon bekannt, daß Beethoven in Warschau oder sonst wo in Polen gewesen sei.

2. An denselben. (L. Kohl a. a. O. S. 92).

171

„Ich glaube Dir nicht zeitig genug geben zu können, was mir Fürst L. [ichnowsky] für Dich geschickt hat, es ist zwar wenig, aber er ist jetzt im Fortreisen begriffen, und da weißt Du wohl, was da so einer braucht. —

„Sa, lieber guter Amenda, ich muß es noch einmal wiederholen, daß es mir sehr leid thut, daß Du mich nicht von Deiner Lage früher unterrichtet hast, das hätte sich so ganz anders einrichten lassen, und ich wäre nun nicht in Sorgen, daß es Dir unterwegs an etwas mangeln könnte — ich bin augenblicklich in einer Lage, wo ich nichts entbehren kann, da dieser Zustand nicht sehr lange dauern kann, so bitte ich Dich innigst, so bald es Dir es mag seyn wo es wolle an etwas gebrechen sollte, mir es gleich zu wissen zu thuen, indem Du versichert sein kannst, daß ich Dir schleunig beystehen werde. —

„Da ich nicht weiß, ob Du schon morgen reisest, so glaubte ich nöthig, Dir dieses noch alles zu sagen

in Eil

Dein Bthvn.“

Als sich die enthusiastischen Freunde — im Juni war's — trennen mußten, da verehrte Beethoven seinem theologischen

Freunde, wie wir von L. Kozl belehrt werden, die sorgfältige Kopie in Stimmen vom F-dur-Quartett (op. 18, I), auf dessen Violinstimme „Quartetto II“ stand, worauf er geschrieben hatte:

3. „Lieber Amenda! nimm dieses Quartett als ein kleines 172
Denkmal unserer Freundschaft, so oft Du Dir es vorspielst,
erinnere Dich unserer durchlebten Tage und zugleich, wie innig
gut Dir war und immer seyn wird

Dein wahrer und warmer Freund

Ludwig van Beethoven

Wien 1799

am 25ten Juni.“

Die Bezeichnung „Quartetto II“ für das F-dur-Quartett (op. 18, I) giebt uns — auch Ferdinand Ries gegenüber — eine Berichtigung, auf die bereits L. Kozl hingewiesen hat (a. a. O. S. 94). Ries schreibt nämlich (Biogr. Notizen 2. S. 103). „Von seinen Violin-Quartetten, Opus 18, hat er das dritte in D dur von allen Quartetten zuerst componirt; das jetzt voranstehende in F dur war ursprünglich das dritte.“ Aus ebengenannter Aufschrift „Quartetto II“ in der Erinnerungsgabe an Amenda geht jedoch wohl ohne Zweifel hervor, daß diese Quartettkomposition in der chronologischen Ordnung die zweite und nicht die dritte Stelle einnimmt. Demnach ist Quartett D-dur (op. 18, 3) die erste Quartettkomposition, Quatuor in F-dur aber (op. 18, I) die zweite Quartettkomposition Beethovens.

4. An denselben:

„Wien am 12. April 1815

173

„Mein lieber guter Amenda!

„Der überbringer dieses Graf Reyslerling Dein Freund besuchte mich, und erweckte das andenten von Dir in mir, Du lebest glücklich, Du habest Kinder, bejdes trifft wohl bey mir nicht ein, zu weitläufig wäre es darüber zu reden, ein ander-

mal, wenn Du mir wieder schreibst hierüber mehr — mit deiner patriarchalischen Einfalt fällst Du mir 1000 mal ein, und wie oft habe ich d. g. Menschen wie Du um mich gewünscht — allein zu meinem Besten oder zu Andern will mir das Schicksal hierin meine Wünsche versagen, ich kann sagen ich lebe beinahe allein in dieser größten Stadt Deutschlands, da ich von allen Menschen, welche ich liebe, lieben könnte, beynahе entfernt leben muß — auf was für einen Fuß ist die Tonkunst bey euch? Hast du schon von meinen großen Werken dort gehört? groß sage ich — gegen die Werke des allerhöchsten ist alles klein¹⁾ — Lebe wohl, mein lieber guter A. denke zuweilen

Deines Freundes

Ludwig van Beethoven.

Wenn du mir schreibst, brauchst du gar gar keine weitere Überschrift als meines Namens.“

Graf Keyserling, der nach diesem Briefe mit Beethoven persönlich bekannt war, ist ein in sämtlichen Biographien Beethovens unbekannter Mann. Dieser Graf war höchstwahrscheinlich der Vater des bekannten Reisenden Graf Alexander Keyserling, der 1815 auf Rabillen, einem Gute seines Vaters, also jedenfalls des hier vorkommenden Grafen Keyserling, geboren ward. — Dieser Brief nimmt keine Rücksicht auf einen Brief *A m e n d a s* an Beethoven aus „Talsen, den 20. März 1815“, der in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Berliner Königl. Bibliothek (Mappe I, Nr. 40) enthalten ist. Die Briefe müssen sich also gekreuzt haben. Der sehr interessante Talsener Brief beginnt mit diesen Beethoven rechtfertigenden Worten: „Mein Beethoven! Nach langen schuldvollen (!) Schweigen, nähere ich mich mit einem Opfer Deiner herrlichen Muse, daß sie

¹⁾ Man vergleiche die ähnliche Stelle in dem Briefe Beethovens an Schott in Mainz im Sommer 1824: „Was ist dies alles gegen den größten Tonmeister oben oben — oben — und mit Recht allerhöchst, wo hier unter nur Spott damit getrieben wird. Die Zwerglein — allerhöchst“ — —

Dich mit mir versöhne und Du Deines fast entfremdeten Amenda wieder gedenkest. — — O jene unvergeßlichen Tage!“ — — Da heißt es noch von Schindlers Hand: „Beiliegend ein Opernbuch ‚Bachus‘ große lyrische Oper in 3 Aufzügen von Rudolph vom Berge.“ Probst Karl Amenda starb zu Talsen im März 1836, etwa neun Jahre nach dem Tode seines großen Freundes.

5. An Frau Marie Bigot, geb. Kienó!

174

„Meine liebe verehrte Marie! Das Wetter ist so schön — und wer weiß, obs Morgen so ist? ich schlagen ihnen daher vor, sie gegen 12 Uhr heute Mittags zu einer Spazierfahrt abzuholen — da Bigot vermuthlich schon aus ist, so können wir ihn freylich nicht mitnehmen — aber deswegen es ganz zu unterlassen, das fodert Bigot selbst gewiß nicht — nur die Vormittage sind jetzt am Schönsten — warum den Augenblick nicht ergreifen, da er so schnell verfliegt. — Es wäre der so aufgeklärten und gebildeten Marie ganz entgegen, wenn sie bloßen Strupeln zu gefallen mir das größte Vergnügen wollte — O was für ursachen sie auch anführen werden, wenn sie meinen Vorschlag nicht annehmen, so werde ich es nichts anders als dem wenigen Zutrauen, was sie in meinen Charakter setzen, zuschreiben — und werde nie glauben, daß sie wahre Freundschaft für mich hegen — Caroline wickeln sie ein in Windeln von Kopf bis zu Füßen, damit ihr nichts geschehe — antworten sie mir, meine liebe M. ob sie können — ich frage nicht ob sie wollen — weil das letztere nur von mir zu meinem Nachtheile wird erklärt werden — schreiben sie also nur in zwei Worten ja oder nein. Leben sie wohl und machen sie, daß mir das eigennützige Vergnügen gewährt wird, mit Personen, an denen ich so viel theilnehme, den frohen Genuß der heitern Schönen Natur theilen zu können —

ihre Freund
und Verehrer
L v Bthven.“

Für das Erkennen der freundschaftlichen Beziehungen Beethovens zur ausgezeichneten Elsasser Pianistin Marie Nienö, der späteren Gattin des Bibliothekars Bigot, einem geborenen Berliner, ist dieser Brief von besonderer Wichtigkeit. Der Brief, aus dem Besitzstande des Herrn Carl Meinert in Dessau, wurde 1890 im „Katalog der mit der Beethovenfeier zu Bonn am 11.—15. Mai 1890 verbundenen Ausstellung“ 2c. veröffentlicht (S. 65 f.). Das im Kataloge angegebene Datum der Abfassung: 1804/5 ist offenbar zu früh. Die annähernd richtige Chronologie ist ja ganz gut durch Reichardts „Vertraute Briefe“ aus Wien zu bestimmen, die den Jahren 1808 und 1809 angehören. In diesen Briefen zumal ist viel von Frau Bigot und dem Kultus die Rede, den diese Künstlerin dem Genius Beethovens weihte. Dazu kommt, daß Bigot 1808 Bibliothekar beim Fürsten Rasumovsky wurde, in dessen Hallen ja Beethoven verehrtester Gast war. Dort namentlich hatten Beethoven und Marie Bigot reichlich Gelegenheit, künstlerisch und gesellschaftlich zu verkehren. Endlich ist noch zu erwähnen, daß der bekannte große Brief Beethovens an diese verehrte Marie, den Otto Jahm bereits 1867 in den „Grenzboten“ (I. Semester. II. Band S. 104—105) veröffentlicht hat — und der auch in dieser Sammlung mitgeteilt werden wird — in genauestem Zusammenhang mit dem oben dargebotenen Briefe steht. Beide Briefe sind mit größter Wahrscheinlichkeit dem Jahre 1808 zu überweisen. Für die Würdigung Beethovens in seinem Verkehr mit verheirateten Frauen bilden diese Briefe kostbare Dokumente. Der zweite gleich mitzuteilende Brief giebt uns die Gewißheit, daß Marie Bigot gleichwohl die Einladung Beethovens zu einer Spazierfahrt mit ihr und ihrem etwa dreijährigen Karolindchen nicht annahm.

6. An das Bigot'sche Ehepaar. (Wahrscheinlich 1808.) 175
„Liebe Marie, lieber Bigot!“

„Nicht anders als mit dem innigsten Bedauern muß ich wahrnehmen, daß die reinsten unschuldigsten Gefühle oft ver-

kannt können werden — wie Sie mir auch liebevoll begegnet sind, so habe ich nie daran gedacht, es anders auszulegen, als daß Sie mir Ihre Freundschaft schenken — Sie müssen mich sehr eitel und kleinlich glauben, wenn sie voraussetzen, daß das Zuborkommen selbst einer so vortrefflichen Person, wie Sie sind, mich glauben machen sollte, daß ich gleich ihre Neigung gewonnen — ohnedem ist es einer meiner ersten Grundsätze, nie in einem andern als freundschaftlichen Verhältnis mit der Gattin eines andern zu stehn, nicht möchte ich durch so ein Verhältnis meine Brust mit Mißtrauen gegen diejenige, welche vielleicht mein Geschick einst mit mir theilen wird, anfüllen — und so das schönste reinste Leben mir selbst verderben — Es ist vielleicht möglich, daß ich einigemal nicht fein genug mit Bigot gescherzt habe, ich habe Ihnen ja selbst gesagt, daß ich zuweilen sehr ungezogen bin — ich bin mit allen meinen Freunden äußerst natürlich und hasse allen Zwang, Bigot zähle ich nun auch darunter, wenn ihn etwas verbrießt von mir, so fordert es die Freundschaft von ihm und Ihnen, daß Sie mir solches sagen — und ich werde mich gewiß hüten, ihm wieder wehe zu thun — aber wie kann die gute Marie meinen Handlungen so eine böse Deutung geben. —

„Was meine Einladung zum Spazierenfahren mit Ihnen und Caroline angeht, so war es natürlich, daß ich, da Tags zuvor Bigot sich dagegen auflehnte, daß Sie allein mit mir fahren sollten, ich glauben mußte, Sie beyde fänden es vielleicht nicht schicklich oder anstößig — und als ich Ihnen schrieb, wollte ich Ihnen nichts anders als begreiflich machen, daß ich nichts dabei fände, wenn ich nun noch erklärte, daß ich großen Werth darauf legte, daß Sie es mir nicht abschlagen sollten, so geschah dies nur, damit ich Sie bewegen möchte, des herrlichen schönen Tages zu genießen, ich hatte Ihr und Carolinens Vergnügen immer mehr im Sinn, als das meinige, und ich glaubte Sie auf diese Art, wenn ich Mißtrauen von ihrer Seite oder eine abschlägige Antwort als wahre Beleidigung für mich erklärte, fast zu zwingen, meinem Bitten nachzugeben.

— Es verdient wohl, daß Sie darüber nachdenken, wie Sie mir es wieder gut machen werden, daß Sie mir diesen heitern Tag sowohl meiner Gemüthsstimmung wegen, als auch des heitern Wetters wegen — verborgen haben — wenn ich sagte, daß Sie mich verkennen, so zeigt Ihre jetzige Beurtheilung von mir daß ich wohl recht hatte, auch ohne an das zu denken, was Sie sich dabey dachten — wenn ich sagte, daß was übel's draus entstünde, indem ich zu Ihnen käme, so war das doch mehr Scherz, der nur darauf hienzielte, Ihnen zu zeigen, wie sehr mich immer alles bey Ihnen anzieht, daß ich keinen größern Wunsch habe, als immer bey Ihnen leben zu können, auch das ist Wahrheit — ich setze selbst den Fall, es läge noch ein geheimer Sinn darin, selbst die heiligste Freundschaft kann oft noch Geheimnisse haben, aber — deswegen das Geheimniß des Freundes — weil man es nicht gleich errathen kann, mißdeuten — das sollten Sie nicht — lieber Bigot, liebe Marie, nie, nie werden Sie mich unedel finden, von Kindheit an lernte ich die Tugend lieben — und alles, was schön und gut ist — Sie haben meinem Herzen sehr wehe gethan. — Es soll nur dazu dienen, um unsere Freundschaft mehr und mehr zu befestigen — mir ist wirklich nicht wohl heute, und ich kann Sie schwerlich sehen, meine Empfindlichkeit und meine Einbildungskraft malten mir seit gestern nach den Quartetten immer vor, daß ich Sie leiden gemacht, ich ging diese Nacht auf die Reboute, um mich zu zerstreuen, aber vergebens, überall verfolgte mich Ihr aller Bild, immer sagte es mir, Sie sind so gut, und leiden vielleicht durch dich. — Unmuthsvoll eilte ich fort — schreiben Sie mir einige Zeilen — Ihr wahrer

Freund Beethoven

umarmt sie alle.“

7. „Pour Monsieur de Bigot.

176

„Mein lieber, guter Bigot!

Ich wollte gestern zu Ihnen kommen, um meine kleine Schuld zu tilgen, ward aber daran verhindert. Da ich vielleicht

heute wieder nicht zu Ihnen kommen kann, so thue ich solches schriftlich. Der Madame Moreau bitte ich Sie noch einmal zu danken für das Vergnügen, welches ich durch sie hatte; wenn sie auch nicht dazu eigentlich den Willen hatte, so wurde ich doch dadurch in den Stand gesetzt, den Abend auf die angenehmste Weise mit Ihnen Allen zuzubringen. Leben Sie wohl und küssen Sie ihre Frau nicht zu viel

Ganz

Ihr

Beethoven."

Dieses Billet ist aus der Sammlung des verstorbenen Musikverlegers J. Schubert von L. Kobl in seinem Buche: „Mosaik. Für Musikalisch-Gebildete“, Leipzig 1882, S. 316f. mitgeteilt worden. Es scheint kurz vor jenen beiden hochwichtigen und hochernsten Briefen geschrieben zu sein. — Die hier genannte Madame Moreau ist wahrscheinlich die in J. F. Reichardt's „Vertrauten Briefen“ vielfach als musikeifrige Gattin des Architekten Moreau vorkommt. So schildert der preußische Hofkapellmeister einmal in einem Wiener Briefe vom 26. Januar 1809 eine kleine auserwählte Gesellschaft bei Madame Bigot und schreibt dabei (I, 334 f.): „Der sehr brave Architekt Moreau, der hier und auch in Eisenstadt, für den Fürsten Esterhazy große Bauten besorgt, und den ich mit seiner liebenswürdigen Familie schon in den Häusern Arnstein und Eskeles öfter gesehen hatte; er und seine sehr verständige, still theilnehmende Frau wie ich selten an Franzöfinnen gesehen habe;“ u. — Das war ein Musikabend, den Frau Bigot de Morogues Reichardt zu Gefallen veranstaltet hatte, um diesem Künstler die neuen großen Sonaten und Kammermusikwerke Beethovens vorzuführen. Ignaz Schuppanzigh war ihr Partner. Frau Bigot spielte an diesem Gesellschaftsabend (Januar 1809) nicht weniger als fünf große Sonaten von Beethoven, „ganz meisterhaft“ — wie Reichardt sich dabei ausdrückt, — „eine war immer herrlicher als die andere; es war die Blüte eines sehr vollen üppigen

Künstlerlebens“ u. s. w. Weiteres über diese musikliebende Architektenfamilie findet man im 2. Bande dieses Reichardt'schen Buches (II, 135).

8. An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

177

„Baden am 23. September [1810].

„Schon sehr lange erwarte ich ein Schreiben von ihnen, aber vergebens. Am 1ten August habe ich einen Brief von Leipzig in ihrem Namen, worin man mir meldet, daß sie nicht zugegen, seit der Zeit, da ich ihnen einen schrecklich großen Brief geschrieben, habe ich noch keine Antwort, und doch bedarf ich sie — ich konnte ihnen die Gesänge zur zweiten Lieferung gehörig noch nicht schicken, indem ich durch die geschwindigkeit noch nicht weiß, welche ich ihnen schon geschickt. Von der dritten Lieferung ist nichts als die große charakteristische Sonate und die italienischen Gesänge, welche bereit liegen, das übrige müssen sie alle empfangen haben — ich erwarte daher nun sehr eine mich befriedigende Antwort — da es mit unserer Post geht, wie mit allem andern, so bitte ich sie die adresse [die beiden letzten Worte sind durchstrichen] nebst meiner adresse noch ein andres Couvert zu machen, nämlich: an Herrn Von Oliva abzugeben bey Dfenheim und Herz auf dem Bauern Markt — da ich Sommers und Herbstzeit selten in Wien bin, ist dieses der sicherste Weg — ich hoffe auf baldige Zeilen von ihnen

ihr ergebenster

Beethoven.“

Dieser Brief ist der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ (Neue Folge) vom Jahre 1874 Nr. 2 S. 17 entnommen, wo als Leitartikel gegeben ist „Drei Briefe Beethovens, mitgeteilt von der Redaktion, mit Anmerkungen von G. Nottebohm“. Es ist der zweite dieser Briefe. Auf der Adresse ist von der Firma angemerkt: 1810. 23 Septbr. Wien. Beethoven.“

Die genannten „Gesänge“ sind die drei als op. 83 erschienenen Goethe-Lieder 1. Wonne der Wehmut. 2. Sehnsucht. 3. Mit einem gemalten Bande, die im Jahre 1811 bei Breitkopf & Härtel herauskamen. Die „italienischen Gesänge“ sind op. 82: „Vier Arien und ein Duett“, mit italienischem Texte und deutscher Übersetzung. Sie kamen 1811 in demselben Verlage heraus. — Die charakteristische Sonate ist die dem Erzherzoge Rudolph gewidmete Komposition (op. 81a): Les Adieux, l'Absence et le Retour, die ebenfalls 1811 bei Breitkopf & Härtel herauskam. — Mit dem Gelehrten und Musiker Oliva (von Oliva schreibt Beethoven oft) verkehrte der Tonmeister besonders in den Jahren 1810—1811 zugleich mit Barnhagen von Ense ziemlich lebhaft; ihm sind die Klaviervariationen in D (op. 76) gewidmet.

9. An Frau Anna Milber-Hauptmann.

178

Februar 1814.

„Meine werthe M.!

Heute wollte ich zu ihnen kommen, allein es ist nicht möglich, sie werden selbst wissen, wie viel man etc. zu besorgen hat — nur so viel, Maelzel hat nicht in mindesten Auftrag gehabt, sie zu bitten zum Singen. Es war die Rede davon, und sie waren der erste gegenstand, worauf ich dachte mein Konzert zu verschönern; ich hätte selbst es zugegeben, daß sie eine Arie von einem andern Meister gesungen, allein diejenigen, welche das Konzert zu meinem besten unter nehmen, hatten die schwachheit festzusetzen, daß die Arie durchaus von meiner Komposition seyn müsse, allein mir Mangelte es an Zeit dazu eine Neue zu schreiben, die aus meiner Oper paßt schon ihrer situation nach nicht für einen so großen Saal wie der Redouten-Saal.

So ist es, meine liebe verehrte M. Auftrag hatte M. nicht im mindesten, weil ich selbst noch nicht wußte, was ich thun sollte und konnte, indem ich mich richten mußte nach Mey-

nung derer, die mein Konzert unternehmen — hätte ich eine neue Arie zu meiner Disposition gehabt, so hätte ich mich zu ihnen zu Füßen gelegt, daß sie meine Bitte erhört hätten — übrigens empfangen sie meinen lebhaftesten Dank für ihre gütigen Gefinnungen für mich, hoffentlich werden sich meine Umstände bald bessern (denn sie werden wohl wissen, daß ich beynahе Alles verlohren habe), und dann soll mein erstes seyn — für unsere einzige Milder eine Oper zu schreiben, und alle meine Kräfte anzuspannen, mich ihrer würdig zu machen —

mit Hochachtung

ihr

Freund

Beethoven."

(einige Büllete für mein
Konzert werden sie wohl
nicht verschmähen)

Dieser Brief — aus dem Besitzstande des Herrn Carl Meinert in Dessau — ist in dem bereits erwähnten Katalog des Vereins Beethovenhaus in Bonn (S. 66 f.) mitgeteilt worden. Der Inhalt bezieht sich auf die große Musik-Akademie am 27. Februar 1814, wozu Beethoven, wie er seinem Erzherzog Rudolph schreibt, „für die Milder etwas neues“ schreiben mußte. Es ist nun noch immer nicht aufgeklärt, ob Beethoven zu dieser Akademie „etwas neues“ komponiert hat, oder nicht. War es etwas Neues, so bleibt die Frage offen, was es war, und wohin es gekommen ist. Dieses kleine Problema ist nach allen Seiten hin von mir in meiner Monographie über Anna Milder-Hauptmann in der illustrierten Halbmonatsschrift „Die Musik“ behandelt worden. (In: Beethovens Frauenkreis. Neue Folge; vom II. Dezemberheft 1901 ab; siehe besonders 1902, I u. II. Januarheft, da, wo dieser Brief ebenfalls zum Abdruck gelangt ist, S. 600 ff.; 680—684.)

10. An Rechnungsrat Vincenz Hauschka (1818). 179
(Vgl. Schindlers Beethoven II, 94; Kobl, Briefe Beethovens, S. 188.)

„Bestes Erstes Vereins-Mitglied
der Musik-Feinde
des österreichischen Kaiserstaats! ¹⁾

ich bin be - rei - - - - - t!



tenore



etc. etc.

ich bin be - rei - - - - - t!

Kein anderes als geistliches Süljet habe ich, ihr wollt aber ein heroisches, mir ist's auch recht, nur glaube auch was geistliches hinein zu mischen würde sehr für so eine solche Masse ganz am Plage sein.



etc.

A - - - - - men

Herr v. Bernard wäre mir ganz recht, nur bezahlt ihn aber auch, von mir rede ich nicht, da ihr euch schon Musik-Freunde nennt, so ist's natürlich, daß ihr manches auf diese Rechnung gehn lassen wollt — !!

Nun leb wohl bestes Hauskerl, ich wünsche Dir einen offenen Stuhlgang und den schönsten Leibstuhl; ²⁾ — was mich angeht, so wandle ich hier mit einem Stück Notenpapier in Bergen, Klüften und Thälern umher, und schmiere manches um des Brodts und Geldes willen, denn auf diese Höhe habe ichs in diesem allgewaltigen schmählichen ³⁾ Fa i j a k e n - L a n d e gebracht, daß, um einige Zeit für ein großes Werk zu gewinnen, ich immer

¹⁾ A. Schindler — und nach ihm L. Kobl — hat folgende Anrede: „Bestes, erstes Vereinsmitglied, wie auch Großkreuz des Violon-schell-Ordens!“ Die Notenmitgaben fehlen gänzlich.

²⁾ Von „nun“ an bis hierher fehlt bei Schindler.

³⁾ Die Vorlage, welcher der Brief hier entnommen ist, hat statt „schmählichen“ das jedenfalls schlechtere Adjektiv: „ehemaligen.“

vorher soviel¹⁾ schmieren um des Geldes willen muß, daß ich es aushalte bei einem großen Werk. Übrigens ist meine Gesundheit sehr gebessert u. wenn es Eile hat, so kann ich euch²⁾ schon dienen —

Nun³⁾

The image shows a musical score for a vocal line and a piano accompaniment. The vocal line is written on a single staff with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The lyrics are: "ich bin be-rei — — — — — ! ich bin be-rei — — — — — !". The piano accompaniment is written on a single staff with a bass clef. The music consists of rhythmic patterns of eighth and sixteenth notes, with some rests indicated by dashed lines.

Wenn Du nöthig findest mit mir zu sprechen, so schreibe mir, wo ich als dann alle Anstalt dazu treffen werde — Meine Empfehlung an die Musikfeindliche Gesellschaft

In Eil Dein Freund

Beethoven.“

(Die Adresse auf dem Umschlag lautet:)

„An Seine Wohlgebohren
Hr. von Hauschka
Erstes Vereins-Mitglied
der F— des östr. K.—stts
wie auch Groß-Kreuz des
Biolonschell-Ordens zc. zc. zc. —“

Diesen Brief bietet G. Nottebohm in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ vom 2. März 1870 unter Nr. XXI seiner dort publizierten „Beethoveniana“ dar. Jener Herausgeber bemerkt dazu: „Der folgende Brief — — — ist gewissermaßen schon veröffentlicht, Seite 188 der von L. Nohl herausgegebenen Briefe Beethovens. Gewissermaßen, sage ich,

¹⁾ Statt: soviel hat Schindler gelesen: „sehr viel“.

²⁾ Das Schindlersche „euch“ ist besser, als das „auch“ der andern Quelle.

³⁾ Von hier ab fehlt alles bei Schindler bis auf die Schlußformel.

denn er ist dort so ungenau und unvollständig mitgeteilt, daß man auch sagen kann, er sei gewissermaßen noch nicht veröffentlicht. Dem Leser mag es überlassen bleiben, unsere Wiedergabe mit der von Nohl zu vergleichen und dann für die letztere Art der Mitteilung das rechte Wort zu finden.“

Der sonst so umsichtige Nottebohm hat hier seine — auch nur teilweise berechtigten — Vorwürfe an eine falsche Adresse gerichtet. Er mußte ja sehen und wissen, daß Nohl diesen Brief an Hauschka nur verbo tenus der Fassung in Schindlers Beethovenbiographie entnommen hat. Allerdings konnte der Schluß der dortigen Fußnote bei Nohl (S. 188): „Das Original des Briefes ist im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien“ den Schein erwecken, als habe Nohl seinen Brief nach dem Originale wiedergegeben. In Wahrheit hat er ihn Schindler nachgeschrieben.¹⁾ Dieser giebt nun an (II, 93), daß sich das Original vorstehenden Briefes im Besitze von Aloys Fuchs befand. Es ist unbegreiflich, weshalb Schindler die derben Scherze gegen die „Gesellschaft der Musikfreunde“, ferner sämtliche das Ganze ungemein charakterisierende Notenbeispiele, endlich auch den Schluß fortgelassen hat. Ob diese Stellen nur ausgestrichen sind? Weil ja das Original in den Besitz eben jener bespöttelten „Gesellschaft der Musikfreunde“ kam? — Sachlich giebt Schindler anbei (II, 94) folgende dankenswerte Aufklärung: „Dieser Brief trägt kein Datum, scheint jedoch unbezweifelt in das Jahr 1818 zu fallen und die Erwiderung auf B. Hauschka's²⁾ Antrag zu seyn: für den Musikverein ein heroisches Oratorium zu schreiben.“ Schindler spricht dort auch die Vermutung aus (II, 95): „Abbé Stadlers heroisches Oratorium ‚Die Befreiung von Jerusalem‘, kurz zuvor durch den Musikverein mit außerordentlichem Beifall wieder-

¹⁾ L. Nohl hat späterhin mit gutem Grunde deswegen Nottebohm ad absurdum geführt. Man vergl. L. Nohl: Beethoven, Liszt, Wagner, S. 71 sub linea.

²⁾ Rechnungsrat Vincenz Hauschka war der Mandatar jener Wiener Musik-Gesellschaft.

holt zur Aufführung gebracht, dürfte im Schooße der Gesellschaft den Wunsch nach einem gleichen aus Beethovens Feder angefaßt haben.“ — Sonst ist der Briefinhalt deutlich genug. — Das „Faijakenland“ ist Osterreich, wie ja Beethoven die Wiener gemeinhin seine „Phäaken“ nannte, da sie ihm immer wieder die lebhaftigen Phaiaken der Homerischen Odyssee in die Erinnerung brachten. — Seinem Duzbruder Hauschka gegenüber durfte sich Beethoven gewiß die wiederholten Scherze mit der „Musikfeindlichen Gesellschaft“ — und noch auf der Adresse: „Mitglied der F— des östr. K—sts“ d. h. „Mitglied der Feinde des östreichischen Kaiserstaats“ gestatten. — Das „Großkreuz des Violonschell-Ordens“ spielt auf Hauschkas beachtenswerte Geschicklichkeit im Violoncellspiel an. —

11. An Frau Johanna von Beethoven. 1818. 180

„Was mich betrifft, so haben Sie meine gänzliche Einwilligung, beim Verkauf Ihres Hauses die ihrem Sohne Carl zugehörigen 7000 Fl. auf dem Hause liegen zu lassen. Wir müssen aber die löblichen Landrechte die Bewilligung erteilen, dem jeweiligen Käufer die Versicherung geben zu dürfen, daß das Capital von 7000 Fl. durch 3 oder 4 Jahre unaufkündbar belassen werde. — Meinen Ansichten zu Folge finde ich hier für Ihren Sohn Carl weder etwas Schädliches noch Unbilliges und zweifle daher nicht im Mindesten, daß die löbl. Obervormundschaft Ihnen dieses Gesuch gestatten werde.

Wie gesagt, weiß ich gar Nichts dawider einzuwenden, und hoffe und wünsche, daß die hohe Obervormundschaft völlig hierin mit mir einverstanden sey. —

Wien den 29. März 1818.

Ludwig van Beethoven
Vormund meines Neffen
Carl van Beethoven.“

Dieser Brief an Beethovens Schwägerin, der Mutter seines zärtlich geliebten Neffen Carl, an die von ihm sogenannte „Pö-

nigin der Nacht“ ist aus dem Besitzstande des Herrn Kapellmeister Kotter in Wien von L. Kobl in seinem erwähnten Buche „Mosaik“ (S. 320) veröffentlicht worden. Der Inhalt hängt mit den langwierigen Prozeßkämpfen zusammen, die Beethoven mit seiner Schwägerin um die Vormundschaft über seinen Neffen Karl auszufechten hatte. Erst das Jahr 1820 sollte ihm den endlichen Sieg bescheren.

12.

„Wien, am 27. Oct. 1819.

181

„Euer Wohlgeboren!

„Sie werden schon die Schrift der Frau van Beethoven erhalten haben, die Person ist zu sehr unter aller moralischen Würde, als daß ich die Anfechtungen gegen mich widerlegen sollte. Se. Kaiserliche Hoheit, Eminenz und Kardinal, die mich als Freund und nicht als Diener behandeln, würden ungesäumt ein Zeugniß ausstellen sowol über meine Moralität, als über das Gewäsche von Ulmütz, wo kein Wort von wahr ist; — so viel man weiß und Seine Hoheit selbst, werden selbe alle Jahre höchstens sechs Wochen dort zubringen, jedoch es wäre zu viel Ehre, einer solchen beinahe gesetzlosen Person, welche nach dem § 191, da Sie beyhm Kriminal war, gar keiner Vormundschaft fähig ist, noch Beweise von der Richtigkeit ihrer Verläumdungen beizubringen. — Die Hauptpunkte sind, daß man mich sogleich als alleinigen Vormund anerkennt, keinen Mitvormund nehme ich an, ebenso ist die Mutter von dem Umgang mit ihrem Sohne im Institut ausgeschlossen, weil für ihre Unmoralität nicht genug Wächter dort sein können, und Sie den Erzieher verwirrt macht durch ihre falschen Angaben und Lügen, die sie ihm aufsticht, ebenfalls ihren Sohn zu abscheulichen Lügen und Ausfagen gegen mich verführt, selbst auch Anklagen gegen mich schmiedet; indem ich ihm bald zu viel, bald zu wenig soll geben oder gegeben habe; alle diese Behauptungen kann ich durch Zeugen beweisen. Damit aber die Menschlichkeit hiebey nicht aus den Augen gesetzt werde, so kann selbe ihren Sohn zuweilen bey mir in Gegenwart des Erziehers und anderer ausgezeichneten

Menschen [sehen] — die Landrechte erließen sehr weislich hierüber an Herrn Giannatasio, wo er damals sich im Institut befand, eine Verordnung im allgemeinen. Es kam unterdessen so weit, daß selber sie durchaus nicht bey sich im Hause sehen wollte, sondern sie, um ihren Sohn zu sehen, zu mir kommen mußte, wo Herr Giannatasio selber zu mir deswegen begleitete. — In dem Institute vor diesem, wußte sie ihren Sohn zu bereben, daß er machen müßte, in die 2te oder 3te Klasse bey der Prüfung zu kommen, damit es heißen sollte, als hätte ich schlecht für ihn gesorgt, hiedurch wurde er um ein ganzes Jahr in seinen Studien zurückgesetzt, der damalige von mir eingesetzte Vormund Magistratsrath von Tuschler erließ ein Rescript an den Instituireur, wo der Sohn war, daß er sie nicht mehr zu ihrem Sohn lassen solle — allein was alles darnach vorgegangen, ist schrecklich — ich bin der Meinung, daß Sie fest und unverbrüchlich darauf halten, daß ich alleiniger Vormund bin, daß diese unnatürliche Mutter ihren Sohn nie anders als bey mir sehen soll; meine bekannte Humanität und Bildung wie meine mir gewöhnliche Menschlichkeit verbürgt, daß mein Betragen gegen sie nicht minder edel als gegen ihren Sohn sein werde, übrigens glaube ich, solle man alles in Kürze und womöglich das Appellationsgericht zur Vormundschaftsbehörde zu erhalten suchen; da ich meinen Neffen unter eine höhere Kategorie gebracht, so gehört weder er noch ich nicht an den Magistrat, indem unter eine solche Vormundschaft nur Wirthe, Schuster und Schneider gehören. — Was seinen jetzigen Unterhalt betrifft, so lange ich lebe, ist und wird dafür gesorgt, für die Zukunft hat er 7000 Fl. W. W., wovon seine Mutter so lange sie lebt die Nutznießung hat, alsdann 2000 Fl. (oder noch etwas darüber, da ich ihm diese umgesezt), wovon ihm die Interessen gehören, und 4000 Fl. in Silber liegen in der Bank, von mir; da er mich ganz erbt, so gehören sie zu seinem Kapital. Sie sehen, daß bey seinem großen Talent, welches freylich beim verehrlichen Magistrat nicht in Anschlag kommt, da er nicht gleich den Nährstand ergreifen kann, überflüssig

für ihn schon jetzt, im Falle ich früher sterben würde, gesorgt ist; die 2000 Fl. ihm zu erringen, kostete viel Geld, die Konfusionen dieses elenden Magistrats haben die Auslagen mir noch größer gemacht, diese Menschen sind gar nicht im Stande, diese wichtige Sache zu fassen, noch viel wenig[er] dafür als darnach zu handeln.

Da das Testament eben nicht vortheilhaft für den Sohn war und die Landrechte ebenfalls bestimmten, daß der Sohn nie bei seiner Mutter [sehn] solle, so machte ich alles so billig als möglich, obschon sie schon bey der Inventur in Verdacht gerieth, bey den Landrechten Unterschleife gemacht zu haben, mir war nur um seine Seele zu thun, daher überließ man ihr den ganzen Nachlaß *jure crediti*, ohne zu untersuchen, ob die angegebenen Schulden die Richtigkeit hatten, wobey denn wenig für den Sohn herauskam, nämlich die oben angegebenen 2000 Fl. W. W. ist alles, was man erhalten konnte, nebst der Nutzung derselben für ihn, selbe setzte ich nun in Lotterie-Loose, welches eine große Summe kostete, so daß die Interessen beträchtlicher für ihn ausfallen; sodann half ich ihr zu der Pension, wo sie denn die Hälfte selber für den ganzen Nachlaß *jure crediti* abgetreten. Jedoch schon vor 1816 sorgte ich für meinen Neffen und Alles auf meine eigenen Kosten; (da ihr schlechter Charakter es nicht anders zuließ, als sie zu allem durch die Gerichte zu zwingen, so können Sie leicht die Summen denken, die der Knabe kostete,) wie gesagt, schon vor 1816 ging alles auf meine Kosten, bey der damaligen Theuerung kostete sein Aufenthalt im Institute große Summen, dies dauerte bis 1818, wo aber Frau Beethoven, da sie ihre Pension zuerst erhielt, nichts hergeben wollte; sie mußte also gerichtlich hierzu gezwungen werden, der Spaß kostete über 180 Fl. W. W. — Was ich daher erhalten für die Erziehung, ist bald berechnet, von 1818 im März angefangen; nun habe ich seit 9 Monaten keinen Heller von der Pension erhalten, da sie selbe mit Fleiß nicht abholt, in dem Wahn mich dadurch in Verlegenheit zu setzen, da ich selbe nicht eher empfangen kann, bis Sie sie selbst

abhohlt, so habe ich immer noch obendrein ein halbes Jahr zu wenig; — noch nie hat es ihm an etwas gefehlt, ja es würde noch mehr geschehen, wenn nur diese obervormundschaftliche Plage ein Ende hätte; nichts hat mich abgehalten, keine Chitane, kein Hinderniß, immer gleich für ihn Sorge zu tragen, selbst unter einem andern Vormund, wo die Sorgen nur noch größer, ja selbst bey den Aufwiegelungen der Mutter des Knaben wider mich!!! bin ich immer derselbe geblieben; erst gestern trotz aller Erniedrigung habe ich dem Erzieher geschrieben, wo ich ihn ebenfalls selbst hingebracht, daß ich fortfahre, für meinen Neffen zu sorgen, und daß er ihn durchaus nicht diesem elenden Magistrat in die Hände geben soll. — Urtheilen Sie nun ob ich nicht allein Vormund zu sein, sondern in vollem Sinne des Wortes mir Vaternamen zukomme, um so mehr, da ich seinen unglücklichen Vater durch seine abscheuliche Ehegattin mehrere Jahre durch meine reichlichen Unterstützungen das Leben rettete und verlängerte. Ich habe geglaubt, es sey nicht unnütz, Ihnen mit einigen Daten in dieser Sache an die Hand zu gehen, verzeihen Sie meine Weitläufigkeit, sie ist der Kürze der Zeit zuzuschreiben, denn schon Cicero entschuldigte, daß er um kurz zu seyn zu wenig Zeit gehabt hatte. — Dabey ist die Sache so äußerst unangenehm an sich selbst. — Indem ich Ihnen in meiner Angelegenheit die meines mir theuren Neffen aufs beste empfehle

bin ich mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ihr ergebenster

Beethoven.

Nachschrift.

„Die Absicht der Mutter ist, ihren Sohn bey sich zu haben, um die Pension ganz genießen zu können, sie hat in dieser Rücksicht noch überall, wo der Sohn war, kabalirt, sey's bey mir oder im Institut, wie ich denke, können Sie daraus ersehen, daß ich vernünftige Männer um Rath gefragt habe, ob ich ihr die Hälfte der Pension zu ihrem Besten ganz überlassen

und dem Sohn pflichtmäßig sie aus meinem Sacke wieder er-
setzen soll; das Resultat war nein, da sie das Geld nur zu
schlecht anbringen würde, ich habe daher beschlossen, mit der
Zeit diese Summe meinem Neffen zurückzulegen, übrigens sehn
Sie hier noch, wie unvernünftig der Magistrat handelt, meinen
Neffen gänzlich von mir losreißen zu wollen, da, wenn sie stirbt,
der Knabe diesen Theil der Pension verliert, und ohne meine
Hülfe und Unterstützung höchst dürftig fortkommen könnte.“ —

Dieser umfangreiche, bedeutsame Brief ist von L. Nohl in
seinem erwähnten Buche „Mosaik“ (S. 326 ff.) veröffentlicht
worden, ohne daß derselbe hierbei angiebt, nach welcher Vorlage,
oder aus welcher Quelle. Dieser Brief ist, wie der folgende
noch mitzuteilende, höchstwahrscheinlich an Beethovens damaligen
Rechtsbeistand, den Dr. juris Joh. Bapt. Bach, gerichtet: Das
ganze gehört zu den interessantesten Dokumenten in der für
Beethoven so dornenvollen Angelegenheit mit der Vormundschaft
über seinen übermäßig geliebten Neffen Karl. Wer noch irgend-
wie Zweifel an Beethovens durch und durch ethischer Natur
hegen sollte, der kann sie an der Hand dieses Dokuments bannen
lernen. Der Kern liegt in dem wunderbaren Worte: „mir
war nur um seine Seele zu thun“. Welcher Anhänger
des Evangeliums sollte hierbei nicht an die Worte des Heilandes
erinnert werden, der da verkündet: „Was hülfte es dem Menschen,
wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele
Schaden?“ (Ev. Marci 8,36; vgl. das ähnliche Wort Ev.
Lucae 9,25). — Nun Einzelnes: „Das Gewäsche von Olmütz“
ist so zu verstehen. Beethovens Freund und Schüler, Erzherzog
Rudolph ward im Jahre 1818 zum Erzbischof (Kardinal) von
Olmütz ernannt. Der 9. März des Jahres 1820 ward als
Tag der feierlichen Installation festgesetzt. (Vgl. Schindler I,
269). Wir wissen ferner, daß Beethoven „ohne irgend welche
Aufforderung“ den Plan faßte, zu dieser Feierlichkeit eine große
Messe zu komponieren. Nun verbreitete die Schwägerin
Johanna offenbar „das Gewäsche von Olmütz“, indem sie aller

Welt und der Obrigkeit insbesondere zu insinuieren suchte, ihr Schwager könne jetzt umsoweniger die Erziehung ihres Sohnes Karl leiten, als er ja immer in Olmütz bei seine Schüler und Gönner dem Erzherzog und Erzbischof sein mußte. Gegen solche Salbaderei nimmt hier der Meister das Wort. — Ausdrücke, wie der § 191 des österreichischen Strafgesetzbuches und „iure crediti“ (Darlehnsrecht; gemeinhin wohl auch ius mutui oder actio mutui genannt) zeigen uns, daß Beethoven infolge dieser langwierigen Prozesse auch nicht wenig in die *materia iuridica* eindringen mußte.

13. An Dr. Bach.

182

Wien, am 27. Oktober [1819]

„Euer Wohlgebohren!

Ohnehin war ich Ihnen noch einen Nachtrag schuldig — die Hälfte der Pension von der Mutter beträgt jährl. 166.40 in R. M. [= Conventionsmünze]. — Früher von 1816 bis 1818 hatte ich gar keinen Beytrag; übrigens sehen Sie aus den Beilagen, daß es Schuldigkeit der Mutter ist wegen dem ganzen Nachlaß *iure crediti* und nichts weniger als eine Begünstigung gegen ihren Sohn oder mich betrachtet werden kann. — Mein Nefse im Institut jetzt (vorher war es viel theurer) kostete mir für das nöthigste oder was man Fahrgeld heißt 900 Fl., mit Kleidung u. noch Meistern außerordentlich, welches bis jetzt bei der Schneiderobervormundschaft nicht möglich war, auf wenigstens 1300 Fl. W. W. [= Wiener Währung]. Einige Rechnungen werden sich finden, welche Ihnen alles noch deutlicher machen. — Da es auffallend ist, daß es nun beynabe 9 Monate ist, daß die Frau Beethoven ihre Pension nicht abholte, so glaube ich, daß dieses im Zusammenhange mit dieser kabal- und ränkevollen Obervormundschaft sey; ich schickte deshalb gestern einen Bogen vom verfloffenen halben Jahr an die Kasse; welches es auch bezahlen wollte, allein die Liquidatur bemerkte, daß die Mutter ihre Pension noch nicht behoben habe, daher auch an den Hrn. Vormund nicht bezahlt werden könnte, und

schrieb daher auf den Pensionsbogen die schon geschehene Anweisung für ungültig.

Ich glaube daher, daß es nöthig uns vorzusehen, und daß sie alle gerichtliche Mittel, welche uns diese mir von Rechtswegen zugehörige Hälfte der Pension zusichern, sogleich ohne Verzug anwenden, ich glaube sogleich Beschlag auf ihre Pension, welche sie jetzt und für die Zukunft zu erhalten hat, zu legen, sey das sicherste, allein eilig und schleunig, denn wir haben wie Sie sehen mit schlechten Menschen zu thun.“

14. An den K. K. Appellationsrat Karl Winter. 183

„Wien, 6. März 1820.

„Euer Wohlgebohrn

Ich habe die Ehre ihnen anzuzeigen, daß ich eine Denkschrift bestehend in Mittheilungen über die Fr. v. Beethoven, über den Magistrat, über meinen Neffen, über mich etc. verfaßt habe, welche ich ihnen binnen einigen Tagen zusenden werde; ich glaubte mir es selbst schuldig zu seyn den Ungrund so vieler Verleumdungen gegen mich zu offenbaren, so wie ebenfalls die Intriguen der Fr. v. B. gegen mich zum Schaden ihres eigenen Kindes aufzudecken, so wie auch das Benehmen des Magistr. in sein gehöriges Licht zu setzen; E. W. G. werden aus diesen Mittheilungen über den M.[agistrat] ersehen, wie derselbe nie förmlich zu Werke gegangen ist, wie er meinen Neffen mit seiner Mutter mir unbewußt kommen ließ, laut den eigenen Aussagen meines Neffen mußte er fort von seiner Mutter angestiftet und verleitet, mehrere Unwahrheiten gegen mich vorbringen, — ebenso wird in diesen Mittheil. ein schriftliches Dokument vorkommen, welches das schwankende und partheyische Benehmen des M. [agistrats] beweist, u. wie sehr Derselbe sich selbst widersprochen habe, als er die Fr. v. B. zur Vormünderin einsetzte, auch wird bewiesen werden, daß der M. nach Niederlegung der Vormundschaft des H. v. Tuschler, welchen ich selbst zum Vormunde gewählt hatte, mich wieder als Vormund anerkannte, indem derselbe mich unter andern auch aufforderte, wieder einen

andern Vormund zu wählen, ich hielt das aber keineswegs für zuträglich, da mein Neffe, während dem als ich die Vormunds. niedergelegt hatte, nichts als Schaden davon hatte; indem es sich unter mehrerem anderen Nachtheiligen für ihn auch ereignete, daß er dahin gebracht wurde, mit Fleiß eine so schlechte Prüfung zu machen, daß er ein ganzes Jahr auf derselben Schule sitzen bleiben muß, welcher unerseßliche Verlust; daß er ebenfalls von einem Blutsturz befallen wurde während derselben Zeit, welcher ihm ohne mein Dazukommen beinahe das Leben gekostet hätte; Unmittelbar sind diese Ereignisse nicht dem Hr. von Tuschler zuzuschreiben, denn er war zu wenig unterstützt von der Obervormundschaft, konnte daher nie mit der nöthigen Energie handeln, mit der ich z. B. als Onkel, Vormund und Kostentrager zu Werke gehen konnte. — aus diesen nur wenigen Anführungen werden E. W. G. ermessen, daß dem Berichte des M. [agistrats] eben nicht großes Vertrauen zu schenken ist, man kann denken überhaupt, welche Parthey die Fr. v. B. dort für sich wirksam gefunden, da Sie Schnurstracks wider die Verordnungen der L. V. gemäß welcher Sie von der Vormundschaft ausgeschlossen war, von dem M. gar zur Vormunderin ernannt wurde; Hieraus folgt dann auch, daß ich bitten muß, mich sowohl als meinen Neffen Nöthigen Falls selbst zu hören über vielleicht vorkommende Beschuldigungen mich betreffend. Zwar scheint mir der Unnatürliche Fall, mir die Vormunds. über meinen Neffen zu versagen, nicht wohl möglich, da dieses nur in allen Hinsichten zum Nachtheile meines Neffen gereichen würde, nicht zu reden davon, daß ein solches Ereigniß die Mißbilligung unserer gesitteten Welt gewiß erregen würde; man denke nur, schon über 5 Jahre habe ich größtentheils auf die großmüthigste Art für meinen Neffen gesorgt; 2 Jahre war selber ganz auf meine Kosten im Institute, alsdann kam erst einiger Beitrag, welcher sich nicht höher als jährlich auf 450 Fl. W. W. [Wiener Währung], wenn der Kurs auf 250 steht, beläuft. — Nun habe ich von diesem Beitrage beinahe vierzehn Monate nichts erhalten, wie reichlich ich für meinen Neffen

ohnachtet dessen immer gesorgt, werden einige bejelegte Rechnungen bewahren. — Nur im Falle, daß man mir die Vormunds. mit einem Mitvormunde nicht gestattete, würde ich meinen Neffen seinem Schicksale überlassen müssen, so wehe mir auch hiebei geschehen würde, so würde ich mich doch alsdann nie Anders als ausgeschlossen betrachten, ferner an ihm Theilzunehmen. — Sobald man mich aber wieder als Vormund mit meinem selbst nützlichen Mitvormunde annimmt, so werde auf die uneigennützigste Art sorgen, und wie bisher alle Kosten und auch zukünftig immer tragen, habe ich doch selbst auf den Fall meines Todes schon für ihn gesorgt, hierzu liegen 4000 Fl. C. M. [Conventions-Münze] in der österr. Nationalbank von mir, ihm als Erbtheil bestimmt; so wie ich denn durch meine Verbindungen ihm überall nützlich sein kann, und mein Verhältniß zu Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzbischof von Olmütz mich von Selbem auch noch manches erfreuliche hoffen läßt, welches wie noch manches sonstige alles meinem Neffen zu gute kommen wird. Schließlich lege E. W. G. noch einmal das Wohl und Wehe meines Neffen an das Herz, ich setze mein Vertrauen auf einen eben So geistreichen als gefühlvollen Mann, und hoffe dann alles Ersprießliche, denn nimmer kann ich mir denken, daß eine solche Behandlung, wie der M. [agistat] mir dem Wohlthäter meines verstorbenen Bruders, dem Verforger, Erhalter meines Neffen über 5 Jahre ohne alle Rücksicht dieses angebeihen ließ, sollte irgend höheren Orts kaum gebilligt oder gar gutgeheißen werden.

Euer Wohlgebohrn mit ausgezeichnete Hochachtung ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven.

„Meine vielen Beschäftigungen werden mir die Nachsicht E. W. G. wegen meines etwas nachlässigen Schreibens erwerben.“ —

Dieser Brief, der seinem Inhalt nach mit dem früher an den Hofgerichtsadvokaten Dr. J. B. Bach zusammenhängt, ist von Dr. Gerhard von Breuning in der Wiener „Neuen

freien Presse" (1888) zuerst veröffentlicht worden, darnach von der Charlottenburger „Allgemeinen Deutschen Musikzeitung“ in Nr. 6 vom Februar 1888, der ich den Brief entnehme, da die „Neue freie Presse“ in der Berliner Königl. Bibliothek nicht vorhanden ist. — Der schon früher hier vorkommende Appellationsrat Karl Winter starb in demselben Jahre, wie Beethoven: 1827. Besitzer der Originalhandschrift dieses Briefes war im Jahre 1888 der Sohn des Appellationsrates, Herr Emerich Winter.

15. An Fräulein Maximiliane v. Brentano. 184

6. Dez. 1821.

„An Maximiliane v. Brentano —

„Eine Dedication!!! — nun Es ist keine, wie d. g. in Menge gemißbraucht werden — Es ist der Geist, der edle u. bessere Menschen auf diesem Erdenrund zusammenhält, u. den keine Zeit zerstören kann, dieser ist es, der jetzt zu ihnen spricht, und der Sie mir auch in ihren Kinderjahren gegenwärtig zeigt, eben so ihre geliebten Eltern, ihre so vortreffliche geistvolle Mutter, ihren So von wahrhaft guten u. edlen Eigenschaften beseeelten Vater, stets dem wohl seiner Kinder eingedenk, u. so bin ich in dem Augenblick auf der Landstraße — u. sehe sie vor mir, u. indem ich an die vortrefflichen Eigenschaften ihrer Eltern denke, läßt es mich gar nicht zweifeln, daß Sie nicht zu Edler Nachahmung sollten begeistert worden seyn, u. täglich werden = nie kann das Andenken einer edlen Freundin in mir erlöschen, mögen Sie meiner manchmal in Güte gedenken —

leben sie herzlich wohl, der Himmel segne für immer ihr u. ihrer aller Daseyn

Wien,
am 6ten Decemb.
1821

herzlich
u. allezeit
ihr
Freund
Beethoven.“

Dieser Brief — aus dem Besitzstande des Herrn Carl Meinert in Dessau — wurde in dem mehrfach erwähnten Kataloge des Vereins Beethovens in Bonn vom Jahre 1890 veröffentlicht (S. 67). Er legt aufs neue Zeugnis davon ab, wie hoch der Ländlicher die gesamte Familie Brentano schätzte, so besonders Frau Antonie Brentano und ihren Gatten Franz. — Die Dedication, von der die Rede ist, betrifft die Sonate in E-dur, op. 109, die Maximiliane v. Brentano gewidmet ist. Maximiliane ward späterhin eine Frau von Blittersdorf (Blittersdorf heißt es in dem früher erwähnten Artikel der „Grenzboten“ vom Jahre 1867).

16. An Johann van Beethoven.

185

„1822, Sonntag den 8. September.

„Lieber Bruder!

Wir sind zum Theil bekümmert, daß du nicht wohl bist, wegen deines Stillschweigens, zum Theil aber komme ich dadurch in Verlegenheit, weil ich nicht weiß, was aus den Aufträgen geworden, die du selbst liebevoll übernahmst. Was Simrod anbelangt, so hat er wieder um die Messe geschrieben, zwar mit dem alten Preise; wenn man ihm aber schreiben würde, glaube ich wohl, er würde darauflegen. Über meinen Gesundheitszustand läßt sich nicht mit Gewißheit von einer wirklichen Besserung sprechen, ich glaube aber doch, daß durch die Kraft der Bäder das Übel, wenn nicht gehoben, doch unterdrückt werden wird. Da wir keinen Brief erhalten und auch sonst nichts von dir hören, so vermuthen wir, daß du schon fort bist. Dem sei wie ihm wolle, so laß uns einige Zeilen zukommen, bitt' ich dich, du magst sein, wo du willst. Ich schlage diesen Brief ein an Herrn Obermayer, damit auf den Fall, daß du nicht hier bist, dir der Brief sogleich zukomme. Heute wird hier eine Ouvertüre von mir und ein darauf passendes großes historisches Tableau „Stephan I“ gemacht. Hensler hat uns zwei Freibillete geschickt und trägt sich recht artig gegen uns. Zwei Sängerinnen besuchten uns heute, und da sie mir durchaus die Hände küssen

wollten und recht hübsch waren, so trug ich ihnen lieber an, meinen Mund zu küssen. Dies ist beiläufig das Kürzeste, was wir Dir sagen können. Ich bitte Dich nochmal, mir gleich zu schreiben, ob und was Du ausgerichtet, damit ich weiß, woran ich bin.

Leb wohl.

Dein treuer Bruder Ludwig
als Vormund meines minderjährigen Lämpers.

Den Deinigen von mir alles Wünschenwerthe.

Ich [der Nefte] bin jetzt zwei Tage wegen eines kleinen Hustens gezwungen gewesen, das Bett zu hüten, bin aber schon wieder recht wohl und kann also schon wieder die Secretariatsstelle bei meinem lieben Onkel übernehmen. Haben Sie die Güte, auch wegen meines Überrockes zu schreiben.

Ihr Sie herzlich liebender

Karl.

NB. Mein lieber Onkel läßt Sie bitten, mit Ihrer Antwort das Tempo zu beobachten, welches man prestissimo heißt.“ —

Diesen Brief hat Beethoven seinem Neffen, derzeitigen Sekretär bei ihm, diktiert; er stammt aus den Beethoveniana von Carl Holz, von dem hier bereits mannigfach die Rede war. Wie uns L. Nohl auseinandersetzt (in: Beethoven, Liszt, Wagner, S. 109), hat die eifrige Beethovenverehrerin Frau Fanny Vinzbaur, geb. v. Ponsing in Ofen mancherlei aus Holzens biographischen Aufzeichnungen über Beethoven gerettet. Von diesen ihren Aufzeichnungen teilt Nohl im erwähnten Buche vieles mit, darunter auch als Schluß den vorstehenden Brief (S. 113).

Der in diesem Briefe genannte Herr Obermayer dürfte mit Herrn Ohmeyer identisch sein, der nach des Meisters Tode als Kurator des Nachlasses in Vertretung des Advolaten Dr. juris Joh. Bapt. Bach fungierte. — Hensler ist der beliebte Verfasser von Volksstücken Carl Friedr. Hensler,

der seit einigen Jahren Direktor der vereinigten Bühnen zu Preßburg und Baden bei Wien war. — Hier in Baden, von wo aus der Brief jedenfalls gerichtet ist, fand nun eine von den Henslerschen Theatervorstellungen statt; die von Beethoven erwähnte Ouvertüre war denn also op. 117: Ouvertüre zu König Stephan, Ungarns erster Wohlthäter. Noch in demselben Jahre trat Beethoven in weitere Beziehungen zu Hensler, der seit 1821, wie Schindler berichtet, „das Privilegium des Josephstädter Theaters in Wien“ käuflich erworben hatte (II, 6). Der neue Theaterbau ward am 3. Oktober 1822 mit Beethovens wesentlich umgestaltetem Festspiel: „Die Ruinen von Athen“ (Text von Rogebue, umgestaltet von C. Meißl) eingeweiht; dazu hatte Beethoven eine neue große Ouvertüre (op. 124) „zur Weihe des Hauses“ komponiert. — Die beiden Sängerinnen, mit denen Beethoven ein so artiges Intermezzo hatte, waren keine geringeren als Caroline Unger und Henriette Sonntag, die im Jahre 1824 bei der ersten Vorführung der IX. Symphonie die Solistinnen waren.

17. An den Neffen Carl van Beethoven

186

„Baden am 23. Aug. 1823.

„Lümperl — — —

bestes Lümperl

Liebes Kind ich empfangе heute Deinen gestrigen Brief, Du sprichst mir von 31 fl. da ich doch auch Deine verlangten 6 fl. ebenfalls geschickt habe, solltest Du diese nicht bei dem vielen Geklapper durch Blätter nicht gefunden haben —

Die Quittung von S. mußte so lauten:

10 fl. der Haushalt des B . . . s

9 — meiner Haush.

31 — beiliegend

Summa 50 fl. welche ich Endesunterschrieb richtig erhalten habe

S—dler [Schindler]

Er war nur einen Tag mit mir hier, um eine Wohnung zu nehmen wie du weißt, schlief in Hagedorf u. ging Morgens seiner Aussage gemäß wieder in die Josephstadt, laß dich übrigens nicht in Klatschereien gegen ihn ein, man kann ihm schaden, u. ist er nicht gestraft genug, daß er so ist, ihm derb die Wahrheit zu sagen ist nöthig, da sein böser zu Ränken aufgelegter Karakter erfordert, ihm Ernst zu zeigen — Wenn die Wäsche nicht höchst nöthig, so laß selbe bis ich 29ten komme, denn da du sie erst schickest, so wird es kaum mögl. sein, daß du selbe am 28ten des Prüfungstages hast, gib also lieber dem Bedienten ein Weinkleid im Notfall, welches dort in der Nachbarschaft wohl leicht gewaschen wird. — Ich erinnere mich der Ankündigung des Petiscus. Ist er das Geld werth, so muß man ihn doch haben, das Nützliche darf nicht berechnet werden. Gott verläßt uns nicht, zwar sind die Ausgaben groß jezt, ich erwarte nun noch die Rechnung von Blöschling[er]. Ist sonst noch was zu erinnern, so vergiß nichts, damit man am 29ten nicht aufgehalten ist. Den Bedienten anbelangend so soll er noch einige Zeit bleiben, bis wir einmal zusammen sind, denn die ganze Haushaltung mit der Alten wird nicht mehr gehen, sie riecht, sieht u. schmeckt nicht mehr — mein armer Magen ist immer in Gefahr. Die frühere Haushält. von der Josephstadt hat sich schon wieder angetragen, sie wäre geeigneter mit einem Bedienten, allein diese alte braucht Bedienung u. Hülfe, die Küchenmagd, die ich früher weggeschafft, ist ein großes Schwein, für jezt hat doch der Bediente ordentliche Wohnung, er kann an viele Orte kommen, wo er die nicht hat, er mag nun bleiben oder gehn, so soll er uns zu wissen machen, wo er ist, u. sind wir zusammen, so läßt sich überlegen, denke auch eine Küchenmagd kostet nur Monath. mit dem Brodtgeld 10 fl. 44 # jährlich 128 fl. 48 # [= Kreuzer], der Bediente monatl. 20 fl. Stiefelgeld Kleidung — und bei der alten müssen wir noch ein Weib haben — Es geht besser mit der Gesundheit doch noch nicht so gut als ich früher war. — Nun lebe wohl. Das Tagtägliche erschöpft mich — Alles Gute Dir mein lieber Sohn.

Zoerni Dein frühere[r] Meister speist morgen bei mir. Du wirst manche für Dich interessante Menschen hier finden — Herzlich Dein Vater.

[Adresse]

„An Karl van Beethoven
in Wien

Abzugeben in der Josephstadt
Kaiserstraße im gräf.
Kothel schen Hause im
Erziehungs-Institute des
Herrn Blöchlinger.“

Dieser Brief erschien in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ (Neue Folge) in Nr. 2, 1871, mitgeteilt von G. Nottebohm. — Der erste Teil dieses Briefes, der es mit dem Quittungs-Aussteller Schindler zu thun hat, behält etwas Problematisches an sich. Gerade in diesen Zeiten war der Verkehr zwischen Beethoven und seinem Amanuensis Schindler ein ebenso reger als herzlicher gewesen, wie man aus den früher mitgeteilten Briefen des Meisters an ihn entnehmen kann. Und hier dieses herbe Urteil Beethovens über den dienstfeigen Schindler? Jedenfalls gehört dieses — wie irgend etwas — zum Widerspruchsvollen, zum Kapitel des Unbegreiflichen in Beethovens Leben. — Unter „Petiscus“ ist wohl die berühmte populäre Mythologie von Petiscus zu verstehen. Wenn dem so ist, dann behauptet dieses namentlich für die weibliche Jugend bestimmte Buch bereits ein volles Jahrhundert seinen Wert in der pädagogischen Litteratur. — Carl Czerny, der über sein „Verhältnis zu Beethoven vom Jahre 1801 bis 1826“ mannigfach berichtet hat, so besonders in der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung“ (Nr. 113 1845, S. 449 ff.) unter dem allgemeinen Titel „Beethoveniana“, erzählt wohl, wann Beethovens Nefte sein Klavierschüler wurde, — nämlich 1815 — aber nicht wann er es aufhörte zu sein. Von 1815 an sah Czerny Beethoven fast täglich „da er

meistens selber mit dem Kleinen“ zu ihm kam. Es scheint jedoch, daß dieser Unterricht um 1820 sein Ende erreicht hat. So kann man es wohl aus der Mitteilung entnehmen, daß die Privatmusiken bei Czerny, an denen Beethoven oft teilnahm, um 1820 ihr Ende fanden, wobei jener dann ausführte: „Doch sah ich Beethoven noch immer sehr häufig, besonders in Baden, wo er, so wie auch ich mit meinen Eltern jeden Sommer zuzubringen pflegte, und wo ich mit ihm oft spazieren ging, einigemal speiste —“ Von diesem Speisen bei Beethoven ist ja gerade in diesem Briefe an den Neffen die Rede.

18. An die „Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde“ 187
in Wien.

„Am 23ten Januar 1824.

„Euer Wohlgebohren!

„Ueberhäuft beschäftigt u. noch immer mit einem Augenübel behaftet werden sie mir gütigst meine späte Antwort verzeihen — das Oratorium betreffend, so hoffe ich veritas odium non parit. nicht ich wählte H. v. B.[ernhard] dasselbe zu schreiben, mir ward versichert, der Verein habe ihn hiezu beauftragt, denn da H. v. B. die Zeitung zu redigiren hat, so ist es schwer sich mit ihm zu besprechen, Es mußte daher eine lange Geschichte werden, ja sehr verdrießlich für mich, da H. v. B. für Musik nichts als die Sibuffa geschrieben hatte, u. welche damals noch nicht aufgeführt ware, welche ich aber seit 1809 kenne u. seit der Zeit sehr vieles daran auch geändert worden ware, so konnte ich mit vollem vertrauen nicht anders als das Unternehmen mit ihm schwierig betrachten, ich mußte um so mehr darauf halten deswegen das ganze zu haben, freilich erhielt ich endlich einmal den ersten Theil, allein nach B. aussagen mußte derselbe wieder geändert werden u. ich mußte ihn wieder zurückgeben, so viel ich mich erinnere; endlich wieder zur selben Zeit mit dem Verein kam mir dann das ganze zu, eingegangene andere Verbindlichkeiten, welche ich durch meine frühere kränklichen Umstände nicht erfüllen konnte, mußte ich jetzt wirklich eilen

mein wort zu halten, um so mehr da ihnen bekannt seyn wird, daß ich leider nur durch meine zu schreibenden Werke leben kann, nun aber muß mehreres u. vieles geändert werden an B—s [Bernards] Oratorium, ich habe schon einiges angezeigt u. werde bald damit zu Ende seyn, und alsdann B. damit bekannt machen, denn so wie es ist, obchon der Stoff sehr gut erfunden u. die Dichtung ihren Werth hat, kann es einmal nicht bleiben; Christus am Delberg ward von mir und dem Dichter in Zeit von 14 Tagen geschrieben, allein der Dichter war musikalisch u. hatte schon mehreres für Musik geschrieben, ich konnte mich jeden Augenblick mit ihm besprechen, lassen wir den Werth d. g. Dichtungen ununtersucht, wir wissen alle, wie wir das hiemit nehmen können, das gute liegt hier in der Mitte, was mich aber angeht, so will ich lieber selbst Homer, Klopstock, Schiller in Musik setzen, wenigstens wenn man auch Schwierigkeiten zu besiegen hat, so verdienen dies diese unsterblichen Dichter — sobald ich mit den abänderungen des orator. mit B. [ernhard] fertig bin, werde ich die Ehre haben, ihnen dieses anzuzeigen u. zugleich die Zeit bekannt machen, wann der Verein sicher hierauf rechnen könne, das ist vor der Hand alles, was ich hierüber sagen kann — was diese 400 fl. W. W. betrifft, welche man mir unaufgefordert geschickt hatte, so würde ich selbe längst zurückgesendet haben, hätte ich wirklich einsehen können, daß mit diesem Orat. es noch über meine Vorstellung viel länger hätte dauern können, es ward mir vielmehr schmerzlich mich darüber nicht äußern zu können, in dieser Rücksicht hatte ich die Idee, um den Verein wenigstens derweil die Interessen dieser Summe zu verschaffen, von einer Vereinigung mit dem Verein zu einer Akademie, allein weder H. Schindler noch mein Bruder hatten den Auftrag hierüber etwas mitzutheilen, und es war mein entferntester Gedanke, daß es auf solche Art geschehen sollte, ich bitte gefälligst auch H. L. v. Sonnleitner hiemit bekannt zu machen, ich danke übrigens herzlich für das anerbieten des gerüstes u. der Hilfe überhaupt, welche mir der Verein angebothen hat, und werde zu

seiner Zeit Gebrauch davon machen — mit Vergnügen werde ich es hören, wenn der Verein von den Werken, worunter auch eine neue Sinfonie, und später nach meiner akademie Gebrauch machen wollen, denn eigentlich ist die große Messe mehr im Oratorien-Styl u. wirklich besonders auf den Verein berechnet, ein besonderes Vergnügen werde ich empfinden, wenn man hierin meine uneigennützigkeit und zugleich meinen Eifer dem Verein zu dienen erkennen wird, an dessen wohlthätigen Wirken für die Kunst ich allzeit den größten Antheil nehmen werde — Genehmigen Euer Wohlgebohren noch besonders meine hohe Achtung für Sie in allen Rücksichten.

Ludwig van Beethoven.“

Dieser wichtige Brief ist nach dem Originalmanuskript 1871 von C. F. Pohl, dem damaligen Archivar und Bibliothekar der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien, in seinem Buche: „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium“ (Wien 1871) veröffentlicht worden. (S. 57f.) Der Inhalt hängt materiell mit dem früher mitgetheilten Briefe Beethovens an Vincenz Hauschka zusammen. Zur Aufklärung nur das Notwendigste. Der Liedichter war von der „Gesellschaft der Musikfreunde“ durch Hauschka¹⁾, den artistischen Direktor ihrer Konzertveranstaltungen, eingeladen worden, für die Gesellschaft ein Oratorium zu komponieren, welches der Gesellschaft zu ausschließlichem Gebrauche auf ein Jahr verbleiben und wofür Beethoven ein Honorar von 300 Dukaten erhalten sollte. Sehr eingehend ist diese immer noch dunkle Angelegenheit von Schindler (II, 91—97) dargelegt worden. Zu anderer Auffassung in manchen wesentlichen Punkten gelangt die Darstellung

¹⁾ Hauschka, der von 1766—1840 lebte, war — wie aus C. F. Pohls Buche (S. 189) zu ersehen ist, Rechnungsrat der kaiserl. Familienfond-Buchhalterei, Violoncell- und Bariton-Virtuose, Mitglied des leitenden Ausschusses der Gesellschaft der Musikfreunde, Komitee-Vorstand des Conservatoriums der Gesellschaft seit dessen Gründung bis 1833.

bei C. F. Bohl in eben genanntem Buche (S. 9 f; S. 13 f; S. 15 f.). — Aus vorstehendem Briefe wissen wir, daß Beethoven von der Gesellschaft „unaufgefordert“ als Vorschuß 400 fl. W. W. empfangen hatte. Die Unterhandlungen ziehen sich von Jahr zu Jahr hin. Der Dichter C. Bernard kann im Oktober 1823 endlich der Gesellschaft schreiben, daß Beethoven die ganze Dratoriendichtung „Der Sieg des Kreuzes“ erhalten habe. Die Direktion der Gesellschaft richtete dann — nach stattgefundener Sitzung — Anfang Januar 1824 an den Tonmeister ein respektvolles Schreiben — das ebenfalls nach dem Originale von Bohl in jenem Buche abgedruckt ist (S. 58 f.) — und worin Beethoven ersucht wird, „der Gesellschaft mit Bestimmtheit wissen zu machen, ob Sie das von H. Bernard gelieferte Gedicht in Musik setzen werden und in welcher Zeit wir hoffen dürfen, dieses Werk zu erhalten, welchem jeder Freund der Musik und Verehrer Ihres großen Talentes nun schon so lange mit gespannter Erwartung entgegen sieht.“ —

Beethovens hier mitgeteilte lange Antwort darauf ist gewiß in vieler Hinsicht hochinteressant und lehrreich, — in manchen Punkten andrerseits nicht gerade glücklich. Zunächst die Thatsache, daß die Bernardsche Dichtung noch sehr der Umgestaltung bedarf — sie hat ihren Wert, vermag jedoch den Tondichter nicht genügend zu begeistern. Überraschend ist dagegen die Eröffnung, daß das Dratorium „Christus am Delberge“ Dank dem vorzüglichen Dichter von diesem und Beethoven „in Zeit von 14 Tagen geschrieben“ ward. Der von Beethoven hierin so besonders gepriesene Dichter ist bekanntlich Franz Xaver Huber. Als nicht zutreffend muß man jedoch die hier wie auch sonst auftretende Äußerung Beethovens: „daß ich leider nur durch meine zu schreibenden Werke leben kann“ — ansehen. Ideale Schuld trägt hier die abgöttische Liebe zum Neffen Karl. — Beachtenswert ist dann das Beethovensche Bekenntnis, daß er lieber Homer, Klopstock und Schiller trotz aller Schwierigkeiten komponieren wolle und könne als Bernard und ähnliche Kleine des Dichternarntasses.

Sichtlich des Vorschusses von 400 Fl. erfahren wir allerlei, auch, daß sich Schindler und sein Bruder bereits unbefugter Weise hineingemischt hätten, ferner die sehr wichtige Bemerkung, daß jener Musikverein ihm überhaupt mannigfache Unterstützung angeboten hatte, er dankt nämlich herzlich „für das Anerbieten des gerüstes (?) u. der Hilfe überhaupt“. Ob im Original statt „gerüstes“ nicht wohl „Genusses“ zu lesen ist? Vielleicht hat man Beethoven gestattet, den Genuß jenes Vorschusses zu behalten, oder sonst dergleichen. Beachte man endlich noch die Worte Beethovens „er werde zu seiner Zeit Gebrauch davon machen.“ Das heißt vieles auf. Zwar ward Beethoven noch einige Male an sein Versprechen erinnert und zuletzt darüber in der Gesellschaftssitzung 31. Januar 1826 beschlossen: „Ihn hieran zu erinnern und ihn wenigstens zur Ablieferung einer andern Composition für die schon erhaltene Bezahlung aufzufordern.“

Beethoven komponierte jedoch weder dieses noch ein anderes Oratorium, auch keine neue Messe mehr, sondern nur noch die fünf letzten großen Quartettgedichte. Allein er verlor niemals den Gedanken aus dem Gemüte, für die Gesellschaft der Musikfreunde ein großes Werk zu komponieren. Das beweisen ebenso die Skizzen zur 10. Symphonie, wie die zu einer großen Messe in cis-moll, endlich die eifrig mit dem Dichter Chr. Kuffner erörterte Idee, dessen Oratorium: Saul und David zu komponieren. Diese letzte Angelegenheit habe ich an anderer Stelle (im „Euphorion“) eingehend behandelt. Beethoven aber wurde noch im Jahre 1826 zum Ehrenmitgliede der „Gesellschaft der Musikfreunde“ ernannt. In dem am 26. Oktober 1826 ausgefertigten Diplom der Gesellschaft heißt es u. a.: „Sie fühlt sich selbst geehrt indem sie einen Tonsetzer von so ausgezeichnetem Rufe unter ihren Mitgliedern zählt.“ (Bohl, a. a. D. S. 15.). — Aus diesem Dunkel mag schließlich noch eine Kleinigkeit ans Tageslicht gezogen werden. Der vorstehende Brief fängt also an: „Überhäuft beschäftigt und noch immer mit einem Augenübel behaftet.“ Ich habe in einem eingehenden Aufsatze „Beethovens Augen und Augenleiden“ (siehe:

„Die Musik“, II. Märzheft und I. Aprilheft 1902) dargethan, daß Beethoven nur einmal in seinem Leben eine ernste Augenkrankheit überstanden hat, nämlich 1823. In der gesamten vorliegenden Korrespondenz kommen Klagen über Augenleiden nur bis zum Hochsommer 1823 vor. Diesen Brief hatte ich damals nicht berücksichtigt. Wenn diese Stelle in diesem Entschuldigungsbriebe ernst zu nehmen ist — das ist sie jedoch kaum: dann müßte man annehmen, daß zu Anfang des Jahres 1824 Beethoven doch noch zuweilen von Augenweh befallen ward. Weit wahrscheinlicher ist es jedoch, daß Beethoven an die lange Zeit des Augenübelß im Sommer 1823 denkt, die ihn verhinderte, viel zu arbeiten. Gleichwohl entstand während und nach der Zeit des Augenleidens: die Neunte Symphonie.

19. An den Hofgerichtsadvokaten Dr. Joh. Bapt. Bach. 188
„Baden, Gutenbrunn, am 16. August 1824.

„Verehrtester Freund!

Meinen herzlichsten Dank für Ihre Empfehlung hieher, ich bin wirklich gut aufgehoben — an mein Testament Karl betreffend, muß ich Sie erinnern, ich glaube, wol einmal vom Schläge getroffen zu werden, wie mein biederer Großvater, mit dem ich Ähnlichkeit habe. Karl ist und bleibt einmal Universalerbe von allem, was mein ist, und nach meinem Tode vorhanden gefunden wird, da man aber Verwandten, wenn sie einem auch gar nicht verwandt sind, auch etwas vermachen muß, so erhält mein Herr Bruderé mein französisches Clavier von Paris. Sonnabends könnte Karl dies Testament mitbringen, wenn es eben nicht Ihnen im Mindesten beschwerlich fällt. — Steiner anbelangend, so will er sich begnügen am Ende dieses Monats, um am Ende des Monats September gänzlich seine Schuld abgezahlt zu sehen — denn wenn es mit dem Mainz etwas wird, so dauerte es eben so lange, und die ersten 600 fl. sind ebenfalls an 2 der edelsten Menschen abzutragen, welche mir, als ich

beinahe hilflos war, liebereich ohne alle Interessen mit dieser Summe entgegengekommen sind, leben Sie recht herzlich wohl, ich umarme Sie.

Hochachtungsvoll Ihr Freund

Beethoven.“

Dieser Brief ist von L. Nohl in seinem Buche „Mosaik“ (S. 311) mitgeteilt worden. Inhaltlich ist er wieder ein Dokument für des Meisters Liebe zu seinem Neffen Karl. Bereits unterm 6. März 1823 hatte Beethoven an denselben würdigen Freund Dr. Bach seinen testamentarischen Willen zu Gunsten des Neffen übermittelt. — Charakteristisch sind in diesem Briefe Beethovens Äußerungen über seinen Großvater Ludwig, wie über die Spezies der nicht verwandten Verwandten. — Das französische Klavier von Paris, das der Bruder Johann erben sollte, ist Beethovens sogenanntes „Pariser Klavier“. — Die Verlagshandlung Steiner & Comp. hatte Beethoven einen größeren Vorschuß geleistet, den sie um diese Zeit nachhaltig zurückverlangte. — Unter Mainz sind die Verleger B. Schott Söhne in Mainz zu verstehen, mit denen wegen des Verlages der letzten großen Tonschöpfungen *Missa solemnis* in D und *Neunte Symphonie* verhandelt wurde. — Die „zwei der edelsten Menschen“ sind die Frankfurter Brentanos: F. A. Brentano und seine hochherzige Gattin Antonie, wovon bereits früher bei den Schindler-Briefen die Rede war.

20. An Prof. Dr. Braunhofer: Form eines Zwie- 189
gesprächs. Vgl. L. Nohl, Briefe Beethovens, S. 288 f.

„Am 13. Mai 1825.

„Verehrter Freund!

„Dr. Wie gehts Patient? Pat. Wir stecken in keiner guten Haut — noch immer sehr schwach, aufstoßen etc. ich glaube, daß endlich stärkende Medizin nöthig ist, die jedoch nicht stopft — weißen Wein mit Wasser sollte ich schon trinken

dürfen, denn das Mephitische Bier kann mir nur zuwider sein — mein katharalischer Zustand äußert sich hier folgender Maßen, nemlich: ich speie ziemlich viel Blut aus, wahrscheinlich nur aus der Luftröhre, aus der Nase strömt es aber öfter, welches auch der Fall diesen Winter öfters war. Daß aber der Magen schrecklich geschwächt ist, u. überhaupt meine ganze Natur, dies leidet keinen Zweifel, bloß durch sich selbst, soviel ich meine Natur kenne, dürften meine Kräfte schwerlich wieder ersetzt werden. — Dr. Ich werde helfen, bald Brovianer, bald Stollianer sein.¹⁾ Pat. Es würde mir lieb sein, wieder mit einigen Kräften²⁾ an meinem Schreibpult sein zu können, erwägen sie dieses. — Finis. Sobald ich in die Stadt komme, sehe ich sie, nur Karl sagen, wann ich sie treffe, können sie aber Karl selbst angeben, was noch geschehen soll (die letzte Medizin³⁾) nahm ich nur einmal, u. habe sie verlohren), so wäre das erspriesslich. —

Mit Hochachtung u. Dankbarkeit

ihr Freund

Beethoven.

Dof = tor sperrt das Thor dem Todt, No = te hilft auch
aus der Noth Dof = tor sperrt das Thor dem Todt
No = te hilft auch aus der Noth.

¹⁾ Dieser Satz lautet bei L. Nohl so: Ich werde helfen, bald, bald sollen Sie wieder gesund sein (!!).

²⁾ Statt: mit einigen Kräften steht bei Nohl: Mit einigen Fröhlichen.

³⁾ Statt: die letzte Medizin — steht bei Nohl: dieselbe Medizin.

Geschrieben am 11. Mai 1825, in Baden, Helienthal an der 2ten Antons-Brücke nach Siegenfeld zu.“

(Adresse) „Für Seine Wohlgebohren
H. von Braunhofer
Professor der Arzneikunde etc.“

Dieser Brief in der vorstehenden Form ist von G. Nottebohm unter seinen „Beethoveniana“ in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ vom 2. März 1870 (S. 69f.) veröffentlicht. Der Herausgeber bemerkt einleitend: „Der folgende Brief, in Form eines Zwiegesprächs zwischen Doktor und Patient geschrieben, ist Seite 288 in Nohls ‚Briefe Beethovens‘ an vielen Stellen so unrichtig mitgeteilt, daß eine vollständige Wiedergabe desselben nach dem im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindlichen Original rathsam erscheint.“ Nottebohm merkt dann die auch hier angegebenen hauptsächlichsten Irrtümer im Nohlschen Text an, vergißt jedoch wieder hervorzuheben, daß Nohl diesen Brief nicht nach dem Original dargeboten hat, sondern, wie er als Fußnote bemerkt: „Abschriftlich in Gassners Beethoven-Nachlaß; übrigens bereits abgedruckt.“ — Prof. Dr. Braunhofer war des Meisters Arzt in der schweren, lange anhaltenden Krankheit im Winter 1824—1825, deren Quelle im kranken Unterleibe wurzelte. Mit der Genesung aus dieser Krankheit hängt die Canzona di ringraziamento im großen A-moll-Quatuor, op. 132 zusammen. — Den Biertrinkern κατ' ἔξοχην sei Beethovens Ausdruck „das mephitische Bier“ zur Beachtung empfohlen. — Das Wort „Brovianer“ erklärt Nottebohm also: „Brownianer, Anhänger eines gewissen ärztlichen Systemes.“ Dieses res medica ist aber also zu erklären. Brovianer (Brownianer) und Stollianer bezeichnen zwei im Gegensatz zu einander stehende Heilmethoden der damaligen Zeit. I. Die Brownianer, der Brownianismus. In der Pathologie stellt der Brownianismus die sogenannte Erregungstheorie dar, also nach ihrem Hauptvertreter, dem Schotten John

Brown (1735—1788), benannt. Das war ein merkwürdiger Heiliger. Er war Schüler des angesehenen Prof. William Cullen (1712—1790), auf dessen Veranlassung er überhaupt aus einem Theologen ein Mediziner geworden war.¹⁾ Aber aus einem Anhänger der Cullenschen Theorie ward Brown ein Gegner. Dr. Pagel urteilt über ihn: „Von einer nicht anständigen Gesinnung geleitet, bemühte er sich, unter den Studirenden [Edinburgs] eine Clique zu seinen Gunsten zu schaffen; er curirte hinter dem Rücken der Ärzte u. betrug sich überhaupt gegen die dortigen Professoren in geradezu empörend undankbarer u. herausfordernder Weise.“ Infolge seiner Hauptschrift: „*Elementa medicinae*“ entstand ein erbitterter Streit, „welchen nicht bloß die Geister, sondern auch der Leiber geführt haben“. Brown lebte nach wie vor ganz zügellos, „indem er vor der Vorlesung immer Branntwein soff“. Allein auch seine Gegner müssen anerkennen, daß trotz seines höchst bedenklichen Charakters seine obengenannte Schrift in der Litteraturgeschichte der Medizin „eine angesehenere Stellung“ einnimmt. Die Forschergruppe, deren Haupt dieser Brown ist, verkündet, indem sie wie eine andere Gruppe von Forschern, die Sensibilität unter die Reizbarkeit subsumiert, diese Reizbarkeit (Irritabilität), als das höchste Prinzip, wobei dieser Begriff verschwommen und entartet auftritt (cf. Dr. Pagel, S. 291). Namentlich in Deutschland behauptete sich der Brownianismus sehr lange. Hier einige Sätze aus Browns Heilmethode und Krankheitsauffassung nach angegebener Quelle: Gesundheit, lehrt Brown, ist durch einen gewissen, mittleren Grad von Erregbarkeit bedingt. Dagegen entsteht Krankheit, wenn die Erregbarkeit bis zu einem gewissen Grad vermindert oder über ein bestimmtes Maß hinaus angehäuft ist. Der Tod tritt ein, wenn die Erregbarkeit entweder durch übermäßige Reize ganz erschöpft ist, oder wenn bei einem absoluten Mangel von Reizen die Erregbarkeit sich weit über das Maß anhäuft. II. Die

¹⁾ Vgl. Dr. Julius Pagel: Einführung in die Geschichte der Medizin, Berlin 1898, I, 273 ff.

Stollianer sind nach dem letzten glänzenden Vertreter der älteren Wiener Schule der Medizin benannt, nach Max Stoll, einem Württemberger, der von 1742—1787 lebte (vgl. Dr. Pagel a. a. O. I, 283). Stoll war für die katholische Theologie bestimmt, entfloß jedoch aus einem Jesuitenkloster und studierte in Straßburg und Wien Medizin. In letzterer Stadt widmete er sich 1777 der akademischen Lehrthätigkeit. Stoll ist Vertreter der Humoralpathologie. Die Erkrankungen der Galle, wie sie sich im sogenannten „bilösen Typus der Krankheiten“, vornehmlich epidemischer Art, offenbaren, spielen bei Stoll eine große Rolle. Von ihm rührt die Lehre von der bilösen Pneumonie (gallichte Lungenentzündung) her. Viele Bände klinischer Jahresberichts-Arbeiten über Fieber, chronische Krankheiten u. s. w. sind von ihm erschienen. — Im Gegensatz zu Brown wird Stoll als „vorzüglicher, auch als Mensch beliebter akademischer Lehrer“ geschildert. Den Kennern der Geschichte Beethovens sei hierbei noch in Erinnerung gebracht, daß Stoll mit dem Vater des im Leben Beethovens wichtigen Baron van Swieten, mit dem berühmten Arzt Gerhard van Swieten und mit de Haën zu den epochemachenden Ärzten gehört, welche den Sinn für pathologische Anatomie geweckt haben. Endlich gehören die Stollianer in der medizinischen Wissenschaft auch mit zu denen, die in der Pharmakologie die Wichtigkeit der Einführung des Experiments erkannt haben.

21. An Tobias Haslinger. Datum?

190

„Bester!



To - bi - - as To - bi - - as.

„Füllet den Zwischenraum aus, wenn ihr mich aber schändlich loben werdet, so werde ich mit der Wahrheit herausrücken — Beifolgend die Correet. Ich bitte gefälligst, nachdem die Fehler corrigirt sind mir noch morgen zuzuschicken. Ich bitte

allzeit nach cresc = = = diese Art Strichelschen nicht zu
vergessen. Gehabt euch wohl

(Adresse:)

Euer etc. etc. etc.

„An des Herrn Tobias
Hass u. die Herren lin
wie auch ger
wohl u. übel geböhren
allhier.“

Beethoven.“

Auch dieses humoristische Briefchen an den Verleger Tobias
Haslinger ist von G. Nottebohm in seinen „Beethovoniana“
(VII) in der Leipziger „Allgemein Musikalischen Zeitung“ (vom
15. Septbr. 1869) veröffentlicht worden, der darin u. a. den
Beweis findet, „daß die nach einem cresc. stehenden kurzen
Striche [— — — —], wie man sie häufig in Beethovenschen
Kompositionen findet, mit Absicht gemacht sind“. —

22. An den Musikalienhändler M. Schlesinger. 191

„Baden den 1ten September.

„Mein werther S.!

Mit vielem Vergnügen vernehme ich von meinem Karl die
Versicherung ihrer Hieherkunft mit ihm am künftigen Sonntag
— Sie überraschten mich neulich zu sehr, als daß ich wahrhaft
gefaßt mich bei ihnen benehmen konnte, um so mehr da ich
gerade im Schreiben beschäftigt u. gleich darauf eine Art von
Geschäft, dies ist, als wenn man vom Aetna an die Eisgletscher
der Schweiz verschlagen würde — sie haben mir noch etwas
zu übergeben und ich sie viel zu fragen, u. soll ich ihnen sagen,
wie angenehm es ist, einen sehr Gebildeten um sich zu haben,
deren ich sonst immer gewohnt war, aber — unter dem Volk
der Tairaken ist das alles selten, um desto mehr wird mich Ihre
Gegenwart erfreuen —

ihr Ergebenster

(„Für Seine Wohlgeböhren
Hr. M. Schlesinger
in Wien.“)

Beethoven.“

Dieser Brief ist, wie die zwei folgenden (Nr. 23. u. 24), L. Nohls mehrfach erwähntem Buche „Mosaik“ (S. 332f.) entnommen. — Herr Martin Schlesinger, Chef der Schlesingerschen Musikalienhandlung in Berlin, war im Hochsommer 1825 in Wien, verkehrte viel mit Beethoven und ward Verleger des im J. 1825 komponierten Quatuors in a-moll (op. 132) und des im J. 1826 komponierten Quartetts in F (op. 135). — Nohl hat dieses Briefchen, wie er vermeldet, nach dem Autograph herausgegeben, das ihm der junge Schlesinger (Moritz) aus Paris, wo er dem Zweiggeschäft der Firma vorstand, zugeschickt hatte. —

23 An Karl Holz. (1825 oder 1826).

192

„Bester.

Ich sagte ihnen schon gestern, daß ich schon erfahren habe, daß sie [so. die Köchin] nicht alles nach gutem Geschmacke u. der Gesundheit zuträgl. kochte; Es war wohl zu bemerken, daß Sie gleich beim zurechtweisen sich Schnippisch betrug. allein mit den besten Worten bedeutete ich ihr, daß sie mehr darauf Acht geben sollte — ich sah nicht mehr nach ihnen gestern, ging abends noch spazieren, u. bei meiner Zurückkunft fand ich sie nicht mehr, u. Sie hinterließ diesen Brief. Da dies eine Flucht, so wird dies wohl am besten die Polizei wissen, daß sie zurückkomme — ich bitte sie um Ihren Beistand, könnten sie einen Augenblick kommen, so wäre es recht schön —

(„Für Hr. v. Holz

Der ihrige

Wohlgeboren“)

Beethoven.“

Dieses Briefchen stammt, wie Nohl (Mosaik p. 333) mitteilt, aus dem Besitzstande des verstorbenen Kapellmeisters Karl v'Estler in Wiesbaden. Über Karl Holz, den jugendlichen Freund des Meisters, habe ich oben eingehend gesprochen.

24. An Prof. Ehlers in Mannheim. 1. August 1826. 193

„Mein werther Ehlers!

Überhäuft — kommt meine antwort, auch spät — ich bin

mit allem einverstanden, was sie in Rücksicht der Ruinen von Athen bewerkstelligen, nur vergessen Sie nicht die Wahrheit, welche durch die Meißnerische (?) Bearbeitung sehr gelitten hat, wiederherzustellen, die natürlich mehr im Rozebuisch. ursprüngl. Text nur zu finden ist. — Können sie etwas machen damit, [„u. werden Sie mit den Berlinern fertig“ ausgestrichen], so billige ich alles dieß, nur sehen Sie, daß alles echt ist, denn zu den Ruinen von Athen war eine andere Ouvertüre [unten: „in g moll“], zu der Meißnerischen Bearbeitung für die Josephstadt wieder eine andere, welche die Schott in Mainz gestochen haben. Es kommt also auf den Sinn an, in welchem die neueste Bearbeitung gestaltet ist, brauchen Sie letztere in C dur, so würde auf ihr Schreiben dervwegen, sie sogleich an Schott um diese anweisen, denn der Kapellmeister vom Königsstädter Theater hat einen schändlichen Clavierauszug von der Ouvertüre in C veranstaltet. Es läßt sich vermuthen, daß er auch gegen die Partitur sich versündigt hat, er glaubte wahrscheinlich in Königsberg sich zu befinden und in Königsberg die Kantische Kritik der reinen Vernunft darin anwenden zu können — mit Freuden überlasse ich ihnen den Nutzen, den sie von ihrer Mühe mit diesem Werke ziehen können, nichts als ein kleines Geschenk als Andenken werde ich von ihnen annehmen, ich werde Schott schreiben, daß man ihnen auch das Opferlied einhändige, wenn sie darum schreiben, denn das ursprüngliche und wahre Konzept davon fand sich erst später. — Wenn sie mir nur bald nachricht von dieser Sache geben wollten, wird es mich freuen. Ich umarme sie herzlich.

„am 1. Aug. 1826.“

ihr Freund

Beethoven.

Adresse: „Seine wohlgeboren
Hr. Ehlers Professor der Gesanglehre
und Regisseur en general des
großherzl. Hoftheaters in Mannheim.“

Das Autograph dieses Briefes besaß, wie L. Nohl 1882 mittheilt (Mosaik, S. 333) Herr Stadtpfarrer Körner in Mainz.

— Adressat, Herr Wilhelm Ehlers, war ein hochberühmter Bühnen-Sänger und Gesanglehrer, — aus Hannover gebürtig (1774). Auf seinen zahlreichen Gastspielreisen kam er 1805 nach Berlin und bereits 1809 nach Wien, wo er längere Zeit verblieb. Gewiß wurde er schon damals mit Beethoven bekannt und befreundet. Das Jahr 1821 sieht ihn in Pesth, 1822 in Preßburg. A. Schindler weiß zu berichten (II, 152), daß Beethoven sein Opferlied (op. 121b; Text von Matthiesson) für eine Singstimme mit Chor und Orchester, ferner sein Bundeslied (op. 122; Text von Goethe) für 2 Solo- und 3 Chorstimmen mit Begleitung von 2 Klarinetten, 2 Hörnern und 2 Fagotten im Jahre 1822 zu Ehlers' Benefizkonzert in Preßburg komponiert habe. Von 1824—1826 wirkte Ehlers als Opernregisseur am neuen Königsstädter Theater in Berlin. Nach unserem Beethovenbriefe wäre Ehlers dann — 1826 — Regisseur in Mannheim gewesen, nach anderen Angaben sei er in gleicher Eigenschaft nach der Berliner Thätigkeit in Mainz, Stuttgart und Frankfurt a/M. thätig gewesen, bis er im Jahre 1834 als Mitdirektor der vereinigten Bühnen zu Mainz und Wiesbaden wurde. Nach einigen Jahren zog sich Ehlers gänzlich vom Theater zurück, wirkte dann als sehr gesuchter Gesanglehrer zu Mainz, wo er im Jahre 1845 starb. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß er nicht nur Tenorsänger, sondern auch Barytonsänger genannt wird: sein Stimmumfang war nämlich derartig, daß er beiden Vereichen vollauf genügen konnte. — Prof. Ehlers wollte und sollte also die „Ruinen von Athen“ mit neuer Textdichtung versehen und dann am Königsstädtischen Theater zu Berlin, wo neben ihm Henning als Kapellmeister wirkte, zur Aufführung bringen. — Musikdirektor Henning war übrigens ein persönlicher Bekannter des Tonmeisters. Im Jahre 1823 war er in Wien bei Beethoven zu Besuch gewesen, wovon die Konversationshefte der Zeit¹⁾ des Näheren

¹⁾ Der Verf. verweist hierüber auf seine große Abhandlung in „Nord u. Süd“ hin: „Beethoven und der preußische Königshof unter Friedr. Wilhelm III.“, Mathes 1889, S. 205 ff.

vermelben. — Beachtenswert ist es auch, daß Beethoven hier wieder einmal Kants eingedenk ist, dessen ethische Strenge er ja auch sonst wohl zu schätzen weiß. Ist es sonst die „Kritik der praktischen Vernunft“ mit dem kategorischen Imperativ, — so hier einmal die „Kritik der reinen Vernunft“. — Die Nennung „Meißners“ ist ein Irrthum von Beethoven: denn nicht Meißner, der Prager Dichter, sondern der Wiener Dichter Karl Meißl dichtete 1822 den Rokobueschen Text zu den „Ruinen von Athen“ um. — Die hier genannte Ouvertüre in C, wovon der Berliner Kapellmeister K. W. Henning einen Klavierauszug schrieb und dafür hier von Beethoven eine sehr schlechte Censur erhält, ist die große Festouvertüre op. 124: Zur Weihe des Hauses.

25. An den Magistratsrath Czapka bei der magistrat- 194
lichen Senats-Abteilung für schwere Polizei-Übertretungen in
Wien. (1826, August.)

„An Seine Wohlgeborenen Hr. Magistratsrath v. Czapka.
Euer Wohlgeborenen!

Ich ersuche sie dringend anzuordnen, daß da mein Neffe in wenigen Tagen genesen seyn wird, er mit niemand als mit u. Hr. v. Holz sich vom Spital entfernen darf — man kann es unmöglich zugeben, daß er seiner Mutter dieser höchst verdorbenen Person sehr nahe sey, ihr so sehr schlechter und ihr boshafter tödtlicher Charakter, ja die Verführung Karls mir Geld abzulocken, die Wahrscheinlichkeit, daß sie mit ihm Summen getheilt habe, und ebenfalls mit Karls lieberlichem Theilnehmer vertraut war, das Aufsehen, welches sie mit ihrer Tochter, wozu man den Vater sucht, erregt, ja gar die Vermuthung, daß er bei der M—r [Mutter] mit nichts weniger als Tugendhaften Frauenzimmern Bekanntschaft machen würde, rechtfertigen meine Besorgnisse und meine Bitte, die Gewohnheit schon um eine solche Person zu seyn, kann einen jungen Menschen unmöglich zur Tugend führen — indem ich ihnen diese Angelegenheit an das Herz lege, empfehle ich mich ihnen bestens, u. bemerkte nur

noch, daß es mich sehr, obgleich bei einer sehr schmerzhaften Gelegenheit erfreute, die Bekanntschaft eines Mannes von so ausgezeichneten Geistes — Eigenschaften gemacht zu haben.

Euer Wohlgebohrn mit wahrer Hochachtung verharrender
Beethoven m. p.“

Dieser, wie der noch folgende letzte Brief ist von Dr. Gerhard v. Breuning im Jahre 1888 in der Wiener „Neuen freien Presse“ veröffentlicht worden. Der Inhalt dieses Briefes hängt mit der Katastrophe des Selbstmordversuches zusammen, den der unglückselige Nefte des schwergeprüften Tonmeisters im Sommer 1826 unternahm. So viel läßt sich sagen, daß der Nefte Karl sich im August 1826 zu erschießen versuchte; der genaue Augusttag läßt sich bis jetzt noch nicht angeben; wahrscheinlich fand das Ereignis noch in der ersten Hälfte dieses Augustmonats statt. — Der leicht verwundete Nefte kam ins offizielle Spital. Das weitere ist deutlich. — Karls lieberlicher Gefährte ist ein junger Mann, Namens Niemeß. — Das m. p. hinter dem Namen Beethoven — besser wäre m. pr. oder m. pp. bedeutet manu propria = eigenhändig, womit Beethoven ausdrücklich hervorheben wollte, daß er den Brief oder den Namen eigenhändig geschrieben habe.

26. An denselben. (August 1826.)

195

„Für Seine Wohlgebohrn Hrn. Magistratsrath v. Zzapka“
[Czapka]

„Euer Wohlgebohrn!

Herr Hofrath von Breuning und ich haben genau überlegt, was zu thun sey, u. fanden doch immer, daß in diesem Augenblick nichts anderes geschehen könne, als daß Karl einige Tage (gegen [wegen] seiner Entfernung von hier zum Militär) bey mir zubringen müsse. Seine Reden sind noch Aufwallungen von dem Eindruck, welchen meine Zurechtweisungen auf ihn gemacht, da er schon im Begriff stand, seinem Leben ein Ende zu machen, allein er zeigte sich auch nach dieser Periode liebe-

voll gegen mich. seyn sie überzeugt, daß mir die Menschheit auch in ihrem Falle immer heilig bleibt, eine Ermahnung von ihnen würde gute Wirkung hervorbringen, auch dürfte es nicht schaden, ihn merken zu lassen, daß er ungesehn bewacht werde, während er bei mir ist —

Genehmigen Sie meine hohe Achtung für sie, u. betrachten sie mich als liebenden Menschenfreund, der nur Gutes will, wo es möglich ist. —

ihr Ergebenster

Beethoven m. p.“

Wir schöpfen aus diesem Briefe die Genugthuung, daß Beethoven sich auch von diesem schweren Schicksalschlage bald erholte: das Bewußtsein, ein „liebender Menschenfreund“ zu sein und stets das Rechte gewollt zu haben, mußte ihm die erschütterte Seelenruhe wiedergeben. Möge auch uns allen, wie Beethoven es von sich bekennt, „die Menschheit auch in ihrem Falle immer heilig“ verbleiben.

Namen- und Sachregister

(Die Zahlen zeigen die Seite an.)

- Actio mutui Seite 171.
Ablersburg, Dr., Hofadvokat 42.
Adresse an Beethoven im J. 1824, 132.
Äronautik 6.
Aischylos 73.
Akademie, Schwedische — der Künste und Wissenschaften 123, 124, 132.
Allandgasse in Baden bei Wien 15.
Amenda, Karl, Pfarrer 149, 150, 151, 152, 153, 154.
Amerling, Maler 145.
Anders, Hofrat 27.
— Fr. 27.
An der schönen blauen Donau, Wiener Zeitschrift 61.
Anton, Prinz von Sachsen 129.
Antonbrücke in Helenenthal bei Baden 189.
Ariel = Gerh. v. Breuning 81.
Arnstein, v., Banquier 158.
Artaria u. Comp., Musikalienhändler 37, 53, 66, 67, 75, 77, 116.
Aetna 192.
Attestat = Attest 12, 13.
Auerbachs Keller 76.
Augenleiden Beethovens 109, 110, 111, 113, 115, 119, 120, 121, 126, 185, 186.
Augsburg 21, 40.
Autographie Beethovens in der Kgl. Bibliothek zu Berlin VI, 16, 46, 48, 81, 86, 87, 88, 145.
Bach, Dr. jur. Joh. Bapt., Advokat 55, 101, 122, 170, 171, 174, 177, 186f.
— Joh. Seb., Kanon von Rußlau 79.
Bachus, Operntext 154.
Baden bei Wien 6, 14, 15, 21, 70, 71, 79, 81, 82, 127f., 136, 178, 181, 186, 189, 192.
Bank-Aktien 100, 101, 102, 103.
Basel 6.
Bastey in Wien 128.
Bauern-Markt, Platz in Wien 159.
Bauerle, Redakteur 87.
Baumeister, Sekretär des Erzherzogs Rudolph 37, 49, 50.
Beatriggasse in Wien 128.
Beelzebub 76.
Beethoven, Ludwig van, der Großvater des Dondichters 186, 187.
— Ludwig van: Adresse an ihn 132; geplante Akademie in Berlin 132; Neigung zum Alkohol 79, 107; amicus fidelis 78; Baharier 107, 108; Bedientenbriefe 11; über C. Bernhard 172; über Bier 182, 184; über seinen Bruder Johann 101, 102, 104, 130; als Calambourist 56; als „cantus fermus“ 78; Brief an Cherubini 145; = contra F 49;

zum Crescendozeichen 192; über Debitationen 175, 176; seine Diensthotenklagen 51, 169; sein letzter dionysischer Rausch 74; Edelsein aus Grundsatz 107; Ehrenmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde 178; Ehrenmitglied der Schwedischen Akademie 123, 124; seine Einnahmequellen 51, 182, 184; über Empfehlungen 108; seine ethische Natur 170; Eifer gegen Falschheiten, Intrigue 135; sein Französisch 50, 72, 102; verheirateten Frauen gegenüber 155, 156, 157; Geduld mit Bedienten 11; Generalissimus 49; Geschäftssinn zu Gunsten des Neffen 167, 168; Gottvertrauen 179; Handschrift 93; Heiligenzorn 82f.; Vorliebe für hellenisches Wesen 92; Verkehr mit Karl Holz 73, 74; Humor 9; Humor auf Adressen an Schindler 92; Kenntnis des klassischen Altertums 92; seine Klaviere 27, 186, 187; als Klavierbesorger 46, 47, 48; als Klavierspieler 7, 150f.; — und die zu komponierenden Dichter 182; letzte ausgeführte Komposition 77; — seine Krankheiten: Augenleiden 109ff., 113, 115, 119ff., 126, 181, 185f.; Blutpeien 188; Diarrhöe 125; Fingerwurm 38, 39; Kolik 38; Magen 125; Nasenbluten 188; Ohren 39, 58; letzte Krankheit 143, 144; als Kritikus 67, 68; — und der Begriff Landsmann

11, 12; — und Magistrat 55, 56, 168f.; — und Mälzels Metronom 68; Mann von Wort 140; — über seine Manuskripte 110, 111; — über Milizärstand 83, 84; sein Namens- tag 70; seine Naturliebe 84; — und die Operndichter 63, 64; neues Opernprojekt 96, 97; heroisches Oratorium, projektierte Komposition eines solchen 162, 181, 183; — über Ordensjägerei 132; — seine Patrone 41, 53, 122; — als Pegasus im Joch 9; — und der preussische Königshof unter Friedrich Wilhelm III. 81, 84, 191; seine Sorgfalt bei Publikation seiner Werke 105, 133; Reiseprojekte: nach Italien 125, nach London 138, 139, nach Polen 149, 151; Resignation 83; — will den König von Sachsen verklagen 113, 114; letzter Brief an Schindler 142, 143; über Schindlers Charakter 179; — und Schuppanzig 135; Schwärmerei für Baron von Schweiger 9; — als Sprachgenie 72; — und das Tagtägliche (Alltägliche) 179; sein Testament 186, 187; sein Tod 142, 143; seine Todesahnung 180; — als Vater und Wortmund 53, 70, 71, 72, 166 ff., 170, 172 ff.; — über Verdeutschung italienischer Kunstausdrücke 68, 76; — über Vereinzelnung der Stimmen 67, 68; — über Verwandte 186 f.; das Widerspruchsvolle in ihm 180; — über Wiedertaufe 137.

Werke: für Orchester. — Symphonien: VII. Symphonie op. 92 in A, 51; IX. Symphonie in d-moll, op. 125: 26, 80f., 83f., 104, 111, 120, 126, 130, 178, 186, 187; Skizzen zur X. Symphonie 185; Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria op. 91 in Es, H 88; Ouvertüren: zu Coriolan, op. 62 in c-moll 64; — zu Fidelio (Leonore), op. 72 in E 51; — zu König Stephan, op. 117 in Es 176, 177; — zur Weihe des Hauses, op. 124 in C 178, 194, 196; — zu Ruinen von Athen, op. 113 in g-moll 194; Kammermusik: Quintett für 2 Violinen, 2 Bratschen und Violoncell, op. 104 nach dem Trio op. 1 Nr. 3 in c-moll, 31; Quintett nach einer Sonate arrangiert 31; Streichquartette: Quartett op. 18, 1 in F 149, 152; „Quartetto II“ 152; Quartett op. 18, 3 in D 152; — op. 95 in f-moll 4, 7, 42f.; Letzte Quartette 141; op. 127 in Es 141; op. 130 in B 76, 77, 84, 141; op. 131 in cis-moll 84; op. 132 in a-moll 62, 189, 193; op. 135 in F 62, 121, 193; Pianoforte-Musik: für Piano und Orchester. Chorphantasie op. 80 in c-moll 38; Trios für Piano, Violine und Violoncell: op. 1, 3 in c-moll 31; op. 97 in B 7, 52, 53; Duos für Pianoforte und Violine op. 96 in G 52, 53; — für Pianoforte und Violoncell op. 102 in C und D 52, 53; — für Pianoforte und Horn op. 17 in F 49, 50;

für Pianoforte allein: Sonaten: op. 81a in Es (Les Adieux) 159f.; op. 90 in e-moll 57; op. 101 in A 50, 53, 68; op. 109 in E 61, 176; op. 110 in As 59, 61; op. 111 in c-moll 59, 61, 105, 131, 132; Variationen: 15 Variationen (mit Fuge) op. 35 in Es 57; 6 Variationen op. 76 in D 160; 33 Veränderungen (Diabelli-Walzer) op. 120 in C 99, 103f., 109ff., 113, 116, 127, 131; Gesangsmusik, Kirchenmusik: Oratorium Christus am Ölberge op. 85 182, 184; Messe op. 86 in C 116f.; Missa solennis op. 123 in D 103f., 105f., 109, 112f., 117, 126, 170, 176, 183, 187 — siehe auch besonders unter Missa solennis —; Skizzen zu einer Messe in cis-moll 185; — Dramatische Werke: Oper Fidelio (Leonore), op. 72a und b 7, 38, 40, 43, 51, 160; die Ruinen von Athen, op. 113, Festspiel 178, 194f., 196. — Gefänge mit Orchester: op. 118, Elegischer Gesang für 4 Singstimmen mit Streichquartettbegleitung, E-dur 40; Opferlied für 1 Singstimme mit Chor, op. 121b, in E 194f.; Bundeslied für 2 Solo- und 2 Chorstimmen, mit Begleitung von 2 Klarinetten, 2 Hörnern und 2 Fagotten, in B 195; — Lieder und Gefänge mit Pianoforte aus op. 75: Neue Liebe, neues Leben 133; op. 82, vier Arien und ein Duett (mit italienischem Text und deutscher Übersetzung) 159, 160; op. 83, 3 Gefänge

- 159, 160; op. 98, An die ferne Geliebte (Liederkreis) 53; op. 100, Merkenstein 125; Der Ruf vom Berge, in A 44; Abschiedsgefang für 2 Tenor- und Bassstimmen, für Herrn v. Luschner (die Stunde schlägt) 56; — Kanons: Kanon „Doktor sperrt das Thor“ 188; Ewig Dein 40; Rühl, nicht lau 79; Das Reden, 3 stimmig in F 12; Das Schweigen, Rätzel-Kanon: „Lerne, lerne schweigen“ 12; — Lieder mit Pianoforte, Violine und Violoncell: 25 schottische Lieder (op. 108) 59, 61.
- Beethoven, Nicolaus Caspar van**, Bruder des Tonichters 69, 70, 169, 174.
- Frau Johanna, Gattin des vorigen 13, 26, 54, 56, 165 f., 172, 196. Ihre Tochter 196.
- Johann van, Bruder des Tonichters 53, 66, 67, 76, 80, 101, 102, 104, 110, 130, 131, 176 f., 182, 185, 186, 187.
- Frau van, Gattin des vorigen 110, 114, 123.
- Karl van, des Meisters Nefte 13, 15, 24, 25, 26, 37, 42, 53, 54, 55, 68, 69 ff. (Briefe), 75, 78, 84, 95, 96, 101, 115, 122, 165—175, 176 ff., 180 f., 186, 188, 196—198.
- Beethoven-Album**, erstes poetisches 15.
- Beethovenfeier zu Bonn** 1890, 155, 161.
- Beethovenhaus**, Verein zu Bonn 161, 176.
- Beethoveniana von C. Holz** 177.
- der Wiener Allg. Musikal. Zeitung 80.
- Beethoven-Nachlaß**
von Gahner 189.
- von D. Jahn V, 3, 37, 69, 75.
- von A. Schindler, siehe unter Schindler.
- Beethoven-Sali**, die 120, 121, 179.
- Beobachter**, österreichischer 124.
- Berge**, Rudolph vom 154.
- Berlin** 37, 56, 60, 61, 62, 66, 81, 125, 129, 132, 138, 139, 141, 155, 193, 195, 196.
- Bernard**, Karl 64, 124, 162, 181 f., 184.
- Bernardus non sanctus** 124.
- Bibliothek**, Königl. zu Berlin V, VI, 3, 16, 69, 74, 81, 91, 93, 125, 129, 145, 175.
- Wiener Hof 3.
- Bigot**, Bibliothekar 154 ff.
- Marie, dessen Gattin 154 ff.
- Karoline, deren Tochter 154, 156.
- Bilöfer Krankheitsstypus** 191.
- Bilöfer Pneumonie** 191.
- Birchall**, Berleger 52, 53.
- Birne**, die goldene, Wirtshaus 136, 137.
- Bittersdorf**, von, s. Bittersdorf.
- Bischlinger**, Institutsvorsteher 101, 144, 179.
- Bodgasse in Wien** 128.
- Böck-Gnadenau**, Josef 30.
- Bonn** 53, 58, 138, 155, 161, 176.
- Braunhofer**, Dr. 187 f., 189 f.
- Breitkopf & Härtel**, Berleger 66, 77, 159, 160.
- Bremen** 37, 57 f.
- Brentano**, Familie von 102, 175, 176, 187.
- Franz von 175, 176, 187.
- Antonie von, dessen Gattin 62, 175, 176.

Brentano, Maximiliane, deren Tochter 61, 175, 176.
 Breuning, Stephan von 39, 87, 197.
 — Frau von, dessen Gattin 120.
 — Gerh. von, deren Sohn 81, 119, 120, 128, 136, 174, 197.
 Briefdialog 187 ff.
 Briefe mit Noten 162, 163, 188.
 Brighton 53.
 Broadwood=Flügel 27.
 Brovianer, s. Brownianer.
 Brown, John 189 f., 191.
 Brownianer 189.
 Brownianismus 189, 190.
 Brühl, Graf von 132.
 Brundisium 92, 124.

 Cäcilia, Musikzeitung 82, 83.
 Cäcilienverein in Frankfurt a. M. 117.
 Cambrai 87.
 Cappi, Verleger 105.
 Castelli, J., Schriftsteller 75, 76.
 Charlottenburg 45, 175.
 Cherubini, Luigi 145.
 Chotel, grüßliches Haus in Wien 180.
 Christi, Holz = Carl Holz 82.
 Churfürst von Sachsen 117.
 Cicero, Marc. Tullius 169.
 Circumcision 44.
 Clementische Klavierschule 80 81.
 C. M., s. Conventionsmünze.
 Collin, G. von 38, 64.
 Concerts spirituels in Wien 74.
 Conventionsmünze (K. M. ober C. M.) 171, 174.
 Cramer, J. B. 142.
 Credo der Missa solennis 127.
 Crescendozeichen 192.

Cullen, Prof. William 190.
 Currenthandlung 104.
 Czajka, von (Zcapka), Magistratsrat 196 ff.
 Czerny, Karl 15, 26, 180.

 Dänemark, König von 117.
 Darlehnsrecht 171.
 Darmstadt, s. Hessen.
 Dedication der IX. Symphonie 81, 84.
 Degen, Jakob, Erfinder 6.
 Deutsche Revue V, VI, 144.
 Deutscher Messentext 116, 117.
 Delcroix, Fidèle, Dichter 87.
 Dessau, 155, 161, 176.
 d'Ester, Karl, Kapellmeister 193.
 Diabelli, Anton 59, 99, 103, 104, 105, 109 ff., 113, 114, 116, 131 ff.
 Diplomatie 112.
 Diplom der schwedischen Akademie 123, 124, 127, 131, 134.
 Döbling bei Wien 80.
 Domanovecz 4.
 Donau, an der blauen, Wiener Zeitschrift 61.
 Dorothea = Cäcilia, s. Baronin von Ertmann.
 Drecksfahrer, Baron 5.
 Dresden 99, (Fidelio) 115, 117, 121, 128, 129.
 Dresdener, der arme 128.
 Dümont-Schaumburg, Redakteur 123.
 Düport, Administrator 130, 131, 133, 135.

 Edinburg 190.
 Ehlers, Prof. W. 193 ff.
 Eisenstadt 116, 158.
 Elegante Welt, Zeitung für die 6.
 Elementa medicinae 190.

- Ems** 122.
England 50 (*Angleterre*) 52, 99, 138, 139.
Entschluß, der schwer gefaßt 121.
Epirus 92, 123.
Erdbebe, Gräfin von 53.
Erregungstheorie (medizinisch) 189, 190.
Ertmann, Baronin Dorothea von 50, 68.
Esteles, Banquier 158.
Estimos, Musik der 122.
Es muß sein 121.
d'Estes, Karl 193.
Esterházy, Fürst Nikolaus von 115, 116, 158.
 — Fürst Paul von 96, 100, 111, 115, 116, 121.
Euphorion, Zeitschrift 185.
Evangelium Marci 170.
Evangelium Luca 170.

Faber, österr. Oberst 83.
Fataken 192.
Faijakenland-Österreich 162, 165.
Faksimiles von Briefen 87, 107, 118, 123, 142, 143 f.
Faubourg de S—stadt (= Josephstadt) 93.
Fingerentzündung 39.
Fingermurm 39.
Fischhoff'sches Manuskript 57.
Frankfurt a. M. 117, 187, 195.
Frankfurter Konversationsblatt 107.
Frankreich, Hof von 117.
Fregatte, Schnellsegelnde 120, 121, 127, 138.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 81, 83, 84.
Frimmel, Th. von 3—10, 13—16, 60 f., 119.

Fritsch, von, siehe Frau von Pasqualati.
Fuchs, Moys 49, 64.

Gallenberg, Graf A. von 99.
Gallenberg, Gräfin von, siehe Guiciardi.
Gallenkrankheiten 191.
Gallizin, Fürst Boris v. 117, 129, 141.
Galvani, Herr und Frau 150.
Gahner, Schriftsteller 189.
Gebauer, F. 74, 76.
Gehirnjresser 130.
Geney (Jenny), Gräfin von 52, 53, 98.
Georg, Heiliger 119.
Georgi, 119, 120.
Gesandtschaften (in Sachen der Missa solemnis) 65, 66, 112 f.
Gesellschaftskonzerte in Bremen 58.
Giannatazio del Rio, Institutsvorsteher 37, 54, 101, 167 f.
Gleichenstein, Freiherr von 48.
Glodengasse in Wien 137.
Gloria der Missa solemnis 109, 115, 127.
Gneigendorf in Österreich 87.
Golovkin, Graf von, Gesandter 129.
Goethe, W. von 81 (Dichtung *Va hrbi*), 133, 160, 195.
Grafsche Klaviere 47.
Graz 37, 47, 48, 65.
Grenzboten, Zeitschrift 155, 176.
Griesinger, G. A. von 12, 37, 65, 66.
Grillparzer, Franz 64, 96, 97.
Gründung von Pennsilvanien, Operntext 125.
Guiciardi, Gräfin Giulietta 99.
Gumperdorferstraße in Wien 119.

- Gutenbrunn bei Baden 186.
Gutwillen, Herr = anonym
Bearbeiter eines Beethovenschen
Werkes 31.
- Hamburg 59.
Hamburger Signale, Musik-
zeitung 88.
Hammer-Purgstall, von 64.
Hahn, de, Arzt 191.
Hannover 195.
Häring, Banquier, siehe Hering.
Haslinger, Tobias, Verleger 37,
48, 75, 76, 82, 103, 191, 192.
Hati-Scherif 93, 94, 120, 135.
Hatzfeld, Fürst von 140.
Hausflegel = Haushalter
109, 113.
Hauszka, Vincenz 162, 163, 164,
165, 183.
Haydn, Joseph 65.
Heiligenstadt bei Wien 30.
Helenenthal bei Baden 189.
Henikstein & Comp., Banquiers
13, 14.
Henikstein, Joseph, 28, 71.
Henning, R. W., Kapellmeister in
Berlin 194, 195, 196.
Hensler, C. F., Theaterdirektor
176, 177, 178.
Hering, Banquier 51, 52.
Hessen-Darmstadt, Gesandts-
schaft von 117.
Hessendorf bei Wien 53, 104 f.,
107, 109, 111, 112, 114, 118,
120 f., 123, 126, 127, 137, 140,
179.
Hochwohlgeboren, Hochgeboren
und Wohlgeboren 12, 54, 57,
60, 63, 65, 66, 67, 68.
Höllenhunde 75, 76.
Holstein, Frau von 73.
Holz, Karl 37, 73 ff., (Briefe Beet-
hovens an ihn) 77 f., 81—86,
177, 193, 196.
Homer 87, 165, 182, 184.
Homers Odyssee 87, 165.
Hornung = Februar 54.
Hosienknopf = Gesch. v. Breuning
81.
Huber, F. X., Dichter 182, 184.
Hummel, N., 116, (Konzert zu
Gunsten A. Schindlers) 126.
Humoralpathologie 191.
- Jahn, Otto I, 1, 18, 29, 33, 36,
39, 44, 124, 136.
Jahnische Handschrift V, 3, 22,
37, 40, 43, 46, 49, 53, 54, 57,
63, 65, 69, 75.
Jakobi, Kalendertag 119, 120.
Jakobstag 119.
Jakobus der Ältere 119.
Jeitteles, A., Dichter 64.
Jenny, Frau von, s. Genney.
Jerusalem, Befreiung von, Dra-
torium von Stadler 164.
Jglau in Osterreich 84.
Jfen, Dr. Karl, Dichter 58.
Johannis, Kalendertag 119.
Josephstadt in Wien 179, 180.
Josephstädter Theater 100, 101,
140, 178.
Irritabilität (medizinisch) 190.
Judentum, reformirtes 44.
Jus crediti 168, 171.
Jus mutui 171.
- Kabilien in Kurland 153.
Kaiserstraße in Wien 180.
Kalischer, Dr. Alfr. Chr.: Arbeiten
über Beethoven V, VI, 16, 46,
48, 86, 87, 105, 112, 121 144,
145, 150, 161, 185 f., 195.

- Kanne, A., Dichter u. Musiker** 97.
Kant, Immanuel 194, 196.
Kärnthnerthortheater in Wien 99.
Katalog der Bonner Beethoven-
ausstellung 155, 161, 176.
Keyserling, Graf von 152, 153.
 — **Graf Alexander von** 153.
Kinsky, Fürst von 41.
Klavier-Umfang 133.
Klopstock, F. G. 182, 184.
K. M. (= Konventionsmünze) 171.
Kohlmarkt, Platz in Wien 42.
Köllnerwasser 33.
Kölnische Zeitung 123.
Königin der Nacht 13, 56, 165 f.
Königsberg 194.
Königsstädter Theater in Berlin
 194, 195.
König von Sachsen, f. Sachsen.
Konversationshefte 53, 74, 99,
 100, 121, 124, 135, 195.
Kopfermann, Dr. A., Oberbiblio-
thekar VI. 3.
Köpnick bei Berlin 138, 139.
Körner, Stadtpfarrer in Mainz 194.
 — **Theodor, Dichter** 64.
Kothgasse in Wien 119, 137.
Kopfebue, A. v., Dichter 178, 196.
Krakau 26, 27, 32.
Kreuzes, Sieg des, Oratorium 184.
Küchen=Satanas 76, 77, (f. auch
 Sali.)
Kuffner, Chr., Dichter 38, 64, 185.
Kyrie der Missa solennis 110.
Latmgrave (Leimgrube) in Wien
 119.
Lamperz, Besitzer 38.
La Mara, Schriftstellerin 3, 73, 88.
Landau, F. J. 15
Landrechte in Wien 165, 167, 168.
Landstraße in Wien 128, 136, 175.
Leipzig 59, 60, 62, 66, 70, 73,
 75 f., 77, 88, 159, 180, 189, 192.
Leffing, G. E., 11, 46.
Leßynie 4.
Libuffa, Operndichtung von
Bernard 181.
Lichnowsky, Fürst Karl von 57,
 151.
 — **Graf Moriz von** 37, 56 f., 98,
 135.
Lienau, A., Verleger 61.
Lignum crucis = R. Holz 82, 85.
Linzbaur, Frau Fanny 177.
Liszt, Franz 27, 149.
Lobkowitz, Fürst von 41.
London 27, 50 ff., 111, 113, 116,
 131, 138, 139, 143.
Lämpert = Wette Karl 177, 178.
Luther, Dr. Martin 131.
Magistrat in Wien 150, 152, 154,
 167, 168, 170.
Magistratsrat, Titel 56, 167,
 196, 197.
Mahaoni (Mahagoni)-Holz 75,
 82.
Mährischer Schädel 92, 141.
Mainz 81, 82, 104, 117, 153, 186,
 187, 194, 195.
Mainzer Gassenbuben 81 f.
Malfatti, Dr., Arzt 143.
 — **Frau von** 98.
Mälzel (Mälzl), S. N. 160.
Mälzels Metronom 68.
Mannheim 75, 77, 193, 194, 195.
Mara, La, f. La Mara.
Mariahilfer Kaffeehaus in Wien
 93, 101, 136.
Marz, Dr. A. B. 61, 102, 121.
Matthisson, Friedr. von 195.
Mauer, die, ein Dorf 121.

Meitzin, Geschichte der 190.
Meinert, Karl 155, 161, 176.
Meißl, C., Dichter 167, 188, 189, 192.
Meißner, Aug. Wil., Dichter 191; f. auch unter Meißl 194, 196.
Mephistopheles 75, 76.
Messentext, deutscher 116 f.
Michaelis, Kalendertag 119.
Milber-Hauptmann, Frau 160, 161.
Missa solemnis in D, Subskription auf dieselbe 66, 91, 95, 96, 104, 105, 106, 112 f., 115 f., 117, 121, 125, 129, 144.
— Verlag derselben 60, 62, 103, 104. — erste Vorführung derselben 26, 132, 134 ff.
Möbbling bei Wien 58, 149.
Müller Wastey in Wien 40.
Monatshefte für Musikgeschichte VI, 16, 46, 48, 86, 87, 88, 145.
Moreau, Architekt 158.
— Mad. 158.
Moscheles, Ignaz 139, 142 f.
Mosel, Ignaz von, Hofrat 67, 68.
Mozarts Zauberflöte 92.
m. p. (m. pr., m. pp.) = manu propria 197 f.
Müller, Dr. W., in Bremen 37, 57, 58.
— Elise, Tochter dess., Pianistin 57.
— Baron von, f. Baron von Bronau.
Musik, Die, illustr. Halbmonatsschrift 111, 161, 186.
— Neue Zeitschrift für 4, 5 ff., 60, 149.
Musikakademien, allgemeine 7.
— im Jahre 1814: 160, 161.
— Mai 1824: 26, 87, 132, 133 ff., 138, 145, 183.

Ratischer, Neue Beethovenbriefe.

Russikalische Zeitung, Leipziger Allgemeine 59, 60, 76, 77, 122, 159, 163, 180, 189, 192.
Russikfeindliche Gesellschaft = Gesellschaft der Musikfreunde 162 f.
Musikfreunde, Gesellschaft der, in Wien 162 f., 181, 183 f., 185.
Musikgraf 4.
Musikzeitung, Allgemeine Wiener 180.
— Deutsche allgemeine (Charlottenburg) 45, 175.
— Neue Berliner 150.
— Rheinische 21.
Ruß es sein? 121.
Rysterien, samothrazische 91, 92.
Rageloperation 39.
Rany (Ranni), Hausmädchen 28.
Rathan der Weise 46.
Nationalbank, österreichische 174.
Reate, Charles 13, 23, 37, 50 ff., 138 f.
Neue Berliner Musikzeitung 150.
Neue freie Presse, Wiener 174 f., 197.
Neue Zeitschrift für Musik 4, 5 ff., 60, 149.
Neustadt in Österreich 83.
Nicolas, f. Fürst N. Esterhazy.
Niemeg, Gefährtin Karl van Beethovens 196, 197.
Nohl, Dr. Ludwig: Beethovenbiographie 27, 125; Schrift: Beethoven, Liszt, Wagner 149, 152 f., 164, 177; Schrift: Mozart 40, 158, 166, 170, 187, 193, 194; Schrift: Beethoven nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen 150;

Sammlungen von Beethoven-
briefen VI, 3, 22, 28, 60—62,
69, 76, 78, 83, 96, 97, 101, 106,
107, 109, 113, 114, 116, 118,
120, 121, 123, 124, 126—131,
133—137, 141—143, 145, 149,
163, 187, 188, 189.
Nord und Süd, Zeitschrift 195.
Rottebohm, G. 41, 60, 105, 159,
163, 180, 189.
Ruhböd, Stadtsquester 144.
Ruhdorf bei Wien 30, 31, 83.
Obermayer, Kurator (?) 176, 177.
Obervormundschaft 165, 169,
171, 173.
Obreskow, von, russischer Gesandts-
chaftsattaché 94, 95, 141.
Obardo (= Holz) 85.
Obyssee 87 f., 165.
Österreichischer Beobachter 124.
Ofen 11, 177.
Ofenheim & Herz, Banquiers 159.
Ogolinskij, s. Ossolinskij.
Ohmeyer, Kurator 177.
O. S. = Otto Jahnsche Handschrift
3 ff., 22 ff., 37 ff.
Oliva, Gelehrter und Musiker,
Freund Beethovens 159, 160.
Olmütz 166, 170, 174.
Operntheater, Hof-, in Wien 130.
Ossolinskij, Graf von 15.
Oxygene Säure 133.
Pachler-Roschak, Marie von 47.
Pädagogische Litteratur 180.
Pagel, Dr. Julius, Arzt 190 f.
Palfy, Graf von 7, 8.
Panaritium 39.
Papageno 92, 95, 99, 107, 114,
116, 128, 129, 131.
Paris 6, 62.

Parry, W. E., Kapitän, Nordpol-
fahrer 122.
Pasqualati, Frhr. von, Freund
Beethovens 37, 40 ff. (Briefe), 193.
— Frau Eleonore von 40 f.
— von, Bruder des Beethoven-
freundes 41.
Pasquillati, Pascolati = Pas-
qualati 40.
Paternostergäßchen (Gasse) in
Wien 45, 49, 75, 76, 77, 81,
82, 86.
Paternoster-Gäßler (Wein) 82.
Paterunser-Gäßlerl, s. Pater-
nostergäßchen.
Pathologische Anatomie 191.
Patrone Beethovens 41, 71, 122.
Pennsilvanien, Gründung von,
Operntert 125.
Pensionskasse, kaiserl., in Wien
171 f.
Penzing bei Wien 136.
Peppi, Hausmädchen bei Beethoven
29.
Pesth 195.
Peters, Verleger 62, 70, 77.
Petersburg 141.
Petiscus, Schriftsteller 179, 180.
Pettenkofer, Kunstfreund 7.
Pfarrgasse in Wien 119.
Phäaken, Phaijakenland 162,
165.
Pharmakologie 191.
Philharmonische Gesellschaft
in London 51, 139, 143.
Pilat, von, Dr., Medakteur, 124.
Pilat, von, Fräulein 124.
Piringer, Direktor 76, 82, 86.
Plittenborf, Maximiliane v., s.
Maximiliane Brentano.
Pneumonie 191.
Pohl, C. F. 183, 184, 185.

- Polarvölker 122.
 Polen 149, 151.
 Polizei in Wien 11, 109, 110, 118, 123.
 Pönsing, v., f. Frau Lingbaur.
 Possaunenstimmen 109, 114, 126, 127.
 Prag 41.
 Prater in Wien 141.
 Preßburg 178, 195.
 Preußen, Hof von 117, 132, 195.
 Preußische Gesandtschaft 132, 140.
 Pronay, Baron v. 53, 98, 103, 126.
 Pseudo, Bruder — 104.

 Radzwill, Fürst A. von 61, 117, 141.
 Rampel, Kopist 42, 43, 86, 109, 111, 114, 122.
 Rasumowski, Fürst von 155.
 Ratzen, Instrument 88.
 Rektor der Wiener Universität 9.
 Redoutensaal in Wien 38, 134, 160.
 Register VI, VIII, 199 ff.
 Reichardt, C., Hofkapellmeister 64, 155, 158, 159. (Vertraute Briefe.)
 Reilstab, Ludwig 64.
 Revue, Deutsche, V 144.
 Rheinische Musikzeitung 21.
 Ries, Ferd. 40, 152.
 Rio, del — f. Giannatasio.
 Rochlitz, Friedr., Hofrat 77.
 Rollet, Dr. S. 15.
 Romberg, Musikerfamilie in Bonn 58.
 — Andreas 58.
 — Bernhard 37, 58.
 Rossen, in der, Wirtshaus in Wien 86.
 Rossi, Gräfin von, f. Sontag.

 Rossini, Kaufladen in Wien 85.
 Rotter, Kapellmeister 40, 166.
 Rudolph, Erzherzog und Kardinal 8 f., 41, 50, 61, 70, 71, 129, 131, 161, 166, 170, 171.
 Rupprecht (Ruprect), J. B., Schriftsteller 124, 125.
 Rußland, Hofgesandtschaft von, 117, 140, 141.

 Sabatier, f. Unger.
 Sachsen, König u. Churfürst von, 65, 66, 113, 116, 117, 128, 129, 137.
 — Prinz Anton von 129.
 Salt f. Schnaps 120.
 Saltori, A. 68.
 Salomon, Fräulein 72.
 Samariterin Beethovens 21.
 Samothrazier, samothrazische Mysterien 92.
 Satyrspiel in Beethovens Leben 73 f.
 Sauerbad in Baden bei Wien 6.
 Saul und David, Oratorium 185.
 Schaffgotsch, Gräfin von 117.
 Schanz, Klavierfabrikant 47.
 Schaumburg-Dumont, Redakteur 123.
 Schelble, Direktor des Cäcilienvereins 117.
 Schiller, Friedr. von 21, 59, 182, 184.
 Schindler, Anton, Beethovens Gefährte und Biograph: im allgemeinen VI, 77, 87, 123, 179, 180, 182, 185; — von Beethoven ami, amicus od. Freund od. optimus optime genannt 67, 101, 106, 115, 121, 122, 142, 144; — seine Beethovenbiographie, II. Aufl. 102, 118; —

- III. Aufl. 21, 88, 105, 106, 119, 121, 126, 128, 132, 135, 136, 162, 170, 178, 183, 195; — seine Schrift: Beethoven in Paris 118; — sein Beethoven-Nachlaß 69, 87, 93, 107 f., 125, 129, 153; — Briefe Beethovens an ihn 37, 63, 91, 93 ff., 187; — Kopierung dieser Briefe durch ihn 93; — nicht kopierte Briefe 96, 97, 98, 100, 101, 102, 103, 109, 114, 123, 125, 126, 127, 128, 134, 136, 137, 138, 142; — Nummerierung seiner Beethovenbriefe 93; — Randglossen zu den Briefen 93, 110, 111, 117, 121, 122, 123, 125 f., 131, 132 f., 134, 139 f., 140, 141, 142 f.; — und Diabelli 104; — als „Fiedler“ (Violinspieler) 106 f., 140; — u. die fünfzig Florin-Forderung an Beethoven 95, 96, 97, 125, 126, 128, 130; — in den Konversationshäften 121; — Leibrente (Beethovens Fürsorge für ihn) 126, 130, 142; — „Mährischer Schädel“ 92, 141; — „membre attaché du Faubourg de I-stadt“ 92, 93; — als Papageno s. unter Papageno; — Samothrazier, Samothrazischer L-F-I 92; — als Sekretär Beethovens 110, 122 f., 128, 130, 134 zc.; — und Schöberlechner 107 f.; — und Dr. Wawruch 143, 144; — wohnt mit Beethoven 119.
- Schlaffenland 82.
- Schlemmer, Kopist Beethovens, 95 f., 105, 112, 114, 115, 125, 127.
- Schlesinger'sche Musikhandlung, Ad. Martin und Moriz Schlesinger 37, 59 ff., 66, 71, 72, 77, 78, 105, 121, 192, 193.
- Schmerling, von 55, 56.
- Schmettau, Graf Leopold von, 138, 139.
- Schnaps, Frau (= Salt) 76, 77, 120, 121, 128, 130, 138, 179
- Schneidrobervormundschaft 171.
- Schneller, Prof. 47.
- Schnellsegelnde Fregatte (= Frau Schnaps) 120, 130, 138.
- Schöberlechner, Franz 107, 108.
- Scholz, Musikdirektor 115, 116, 117.
- Schönbrunn bei Wien 136.
- Schott, W., Söhne, Verleger 62, 82, 84, 104, 117, 153, 186, 187, 194.
- Schreyvogel, Direktor 82.
- Schröder-Devrient, Frau Wilhelmine 96.
- Schubert, J., Verleger 158.
- Schuppangig, Ignaz 135, 158.
- Schuster, Banquier 47.
- Schwan, Schwann zc., Wirtshaus in Wien 4, 8, 16.
- Schwarzspanierhaus in Wien 119, 120.
- Schwedische Akademie 123, 124, 131, 132.
- Schweiger, Baron von 8, 9.
- Schweiz, Gletscherberge der 192.
- Schwungmann = von Zmeskal 5.
- Seibert, Dr., Chirurg, 25, 143.
- Selchwurfstraße in Wien 131.
- Selten, Gebrauch des Wortes bei Beethoven 25.
- Sensibilität (medizinisches Prinzip) 190.
- Seyfried, Ignaz von 79.

- Sieber, f. Seibert 25.
Sieg, der des Kreuzes, Oratorium, 184.
Siegenfeld bei Heleenthal — Baden bei Wien 189.
Simrod, Verleger in Bonn 53, 76.
Sillerywein 79.
Smart, Londoner Freund Beethovens 139.
Smettana, Dr., Arzt 109, 110, 141.
Sonnleitner, L. v. 182.
Sontag, Henriette 114, 176, 178.
Span (= Karl Holz) 81.
— vom Holz Christi 85.
— vom Kreuze Christi (= Holz) 82.
Spätstück 77, 78.
Stadler, 1856 164.
Staudenheimer, Dr., Arzt 100.
Steiermark 48.
Stein, Pianofortefabrikant in Augsburg 21.
— Andreas, 37, 39 f.
— Nanette, f. Streicher.
Steiner & Comp., Musikverleger 37, 44, 45, 48, 49, 75, 76, 82 f., 113, 186, 187.
Stephan I, historisches Tableau 176, 178.
Stephansplatz in Wien 85.
Stoll, Dichter 64.
— Mag. Mediziner 191.
Stollianer, 189, 191.
Storich (?), Name 66 f.
Strafgesetzbuch Österreichs 171.
Straßburg 191.
Streicher, Pianofortefabrik in Wien 22, 40, 47.
— Joh. Andreas 21, 22, 40, 57.
— Frau Nanette, V, 21, 22 ff. (Briefe) 39, 100.
Streicher, Sophie 28, 29.
Stumpff, J. K. 139.
Stutterheim, von, Feldmarschall 84.
Stuttgart 195.
Subskription auf die *Missa* solemnis, f. *Missa* solemnis.
Suppen-Rantif 94, 100.
Swieten, Berth. von, Arzt 191.
— Baron von 191.
Tagebuchnotiz 138, 139.
Talsen in Aurland 153, 154.
Ternen 127.
Ternionen 127.
Thayer, A. W. 3, 150.
Theaterzeitung, Wiener 87.
Tischreden Luthers 131.
Tobias = Tob. Haslinger, siehe Haslinger.
Tokayewein 106 f.
Toskana, Großherzog von 117.
Trautmannsdorf, Fürst von 134, 135.
Trettschke, Friedr. 37, 38, 43 ff. (Briefe) 64.
Triefst 27.
Trombonen 127.
Trommelmaschinen 88.
Turnermeister von Europa 9.
Tuscher, von, Magistratsrat 55, 56, 167, 172, 173.
Uebelgeboren 192.
Umlauf (Krankheit) 39.
Ungarn 11, 12.
Unger-Sabatier, Karoline 113, 176, 177, 178.
Ungergasse (Ungargasse) 128.
Universität in Wien 9, 141.
Ursulerinnen (Erzieherinnen) in Graz 47.

- Barena (Barena) Kammerprokurator** 37, 46, 47, 48, 65.
Barnhagen von Ense, F. 160.
Berein Beethovenhaus in Bonn 161, 176.
Vertraute Briefe aus Wien 158 f.
Vido (Vi-de) 95.
Wien = Wien 109, 110, 111.
Wilson-schell = Orden 62, 163.
Voltaire, Aronnet de 67.
Vormundschaftsbehörde in Wien 167.
Wöblauer Wein 79.
Woh, J. G. (Obdoffee) 87.
Woffische Zeitung (Sonntagsbeilagen) VI, 61, 91, 105, 112, 121, 138.

Wagner, Rich. 149.
Warmbrunn 117.
Warschau 151.
Wawruch, Dr., Arzt 107, 143, 144.
Weber, Karl Maria von 9.
Wegeler, Dr. G. 38, 39, 40 (Biogr. Notizen über Beethoven).
Werner, Zacharias 64.
Wernhard, Kanzleibirektor 132.
Wiedertäufer 137.
Wien 6, 12, 39, 40, 47, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 61, 65, 67, 74, 87, 119, 128, 141, 145, 152, 155, 158, 165, 166, 171, 172, 174, 175, 178, 180, 181, 183, 191, 192, 196, 197.
Wiener Hofbibliothek 3.
Wiener Schule der Medizin 191.
Wiener Theaterzeitung 87.
Wiener Zeitschrift 124.
Wiener Zeitschrift an der blauen Donau 61.
Wienfluß 136.
Wiesbaden 195.
Wilder Mann, Wirtshaus 141.
Wilmann, Magdalene 150.
— **Mag** 150.
— **Fr., dessen Tochter** 150.
Winter, Emmerich 175.
— **Dr. Karl von** 56, 72, 175.
Wucher, Gesandtschaftssekretär 110, 111, 114, 116.
Wohlgeboren und Hochwohlgeboren 12; f. **Hochwohlgeboren.**
Wohlmollen, Herr = Beethoven 31.
Wohnungen 119 f., 126.
Wohnungselend, Wohnungsfcherereien 118, 119.
Wurzbach, Dr. G. von 15, 74 f.

Zauberflöte von Mozart 92.
Zehedäiden 119.
Zeitschrift, Neue — für Musik 5 ff., 60.
— **Wiener, über Kunst u.** 100.
Zeitung für die elegante Welt 3.
Zeitungsfchreiber 124.
Zmeskall von Domanowez **Freih. von V, 3, 4, 5 ff. (Briefe).**
Zmeskalius Domanowetzensis 6.

Von demselben Verfasser sind folgende Musikschriften erschienen:

Musik und Moral

ein kulturhistorischer Essay, I. Abteilung.

Hamburg 1888.

G. E. Lessing als Musik-Aesthetiker.

Dresden 1889.

Die Unsterbliche Geliebte Beethovens

Giulietta Guicciardi oder Theresie Brunswid?

Dresden 1891.